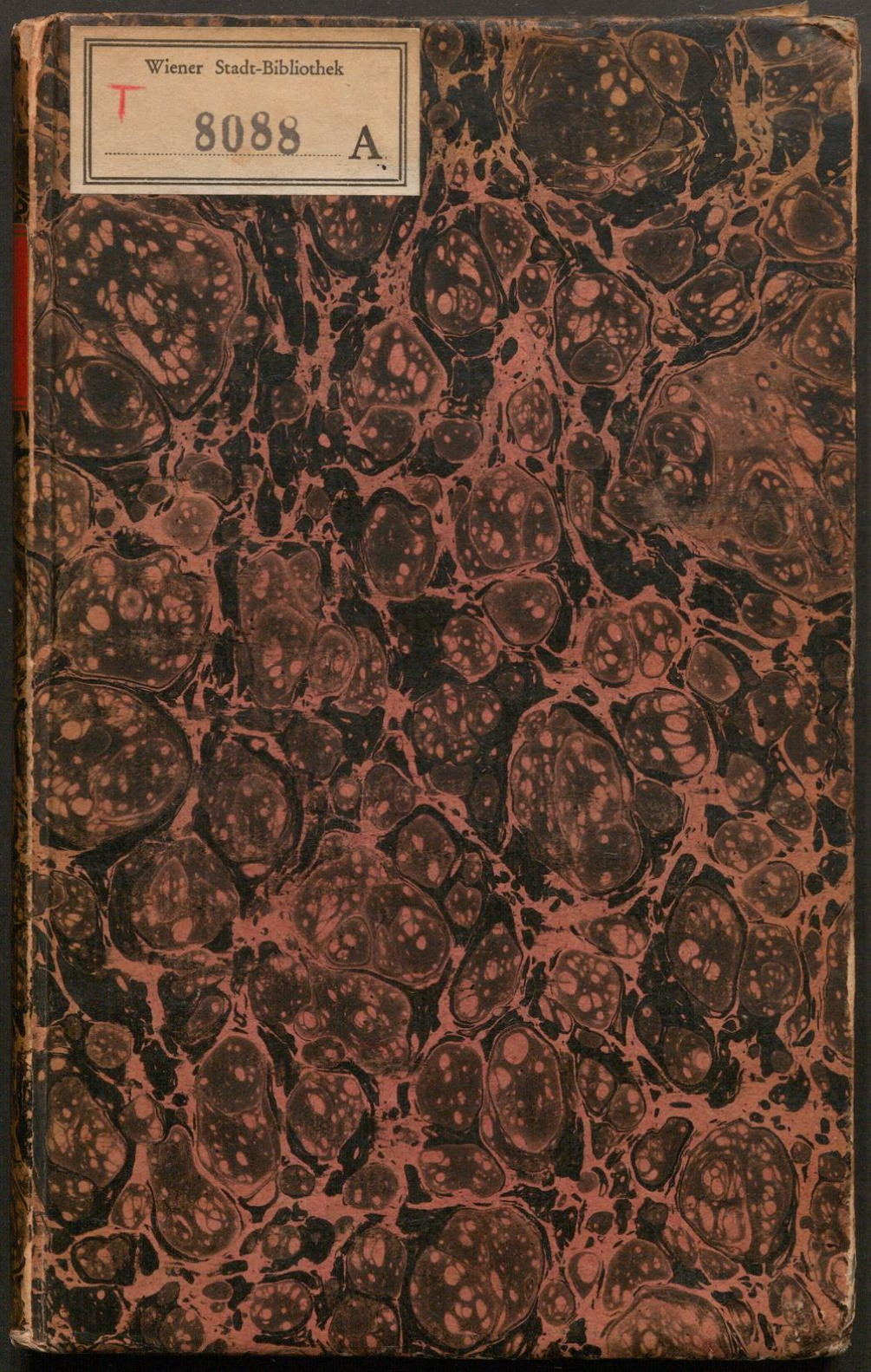


Wiener Stadt-Bibliothek

T

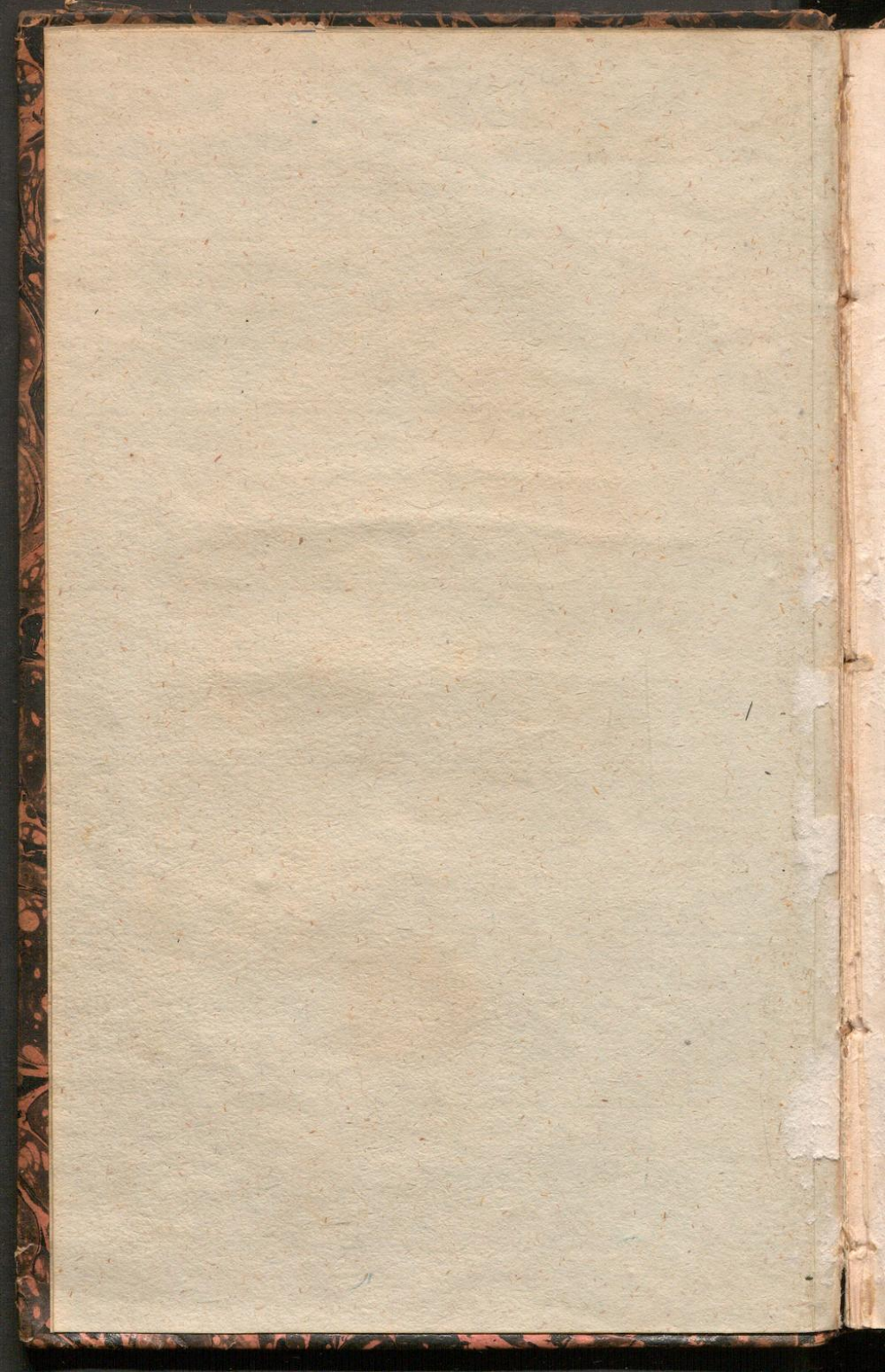
8088

A



223

9 000 000







Lange Jr. del. sculp.

Heinrich Joseph Edler von Tollin

S. K. K. Apost. Maj. wirkl. Hofrath

und

Ritter des Leopold. Ordens.

über

Heinrich Joseph
Edlen von Collin

und

seine Werke.

Von

Matthäus Edlen von Collin.

Wien 1814.

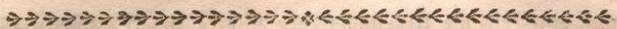
Gedruckt bey Anton Strauß.

A 8088



2N 193304

Bibliothek
WILHELM BÖRNER



V o r e r i n n e r u n g .

Mit gegenwärtigem Versuche einer Darstellung des Lebens meines verewigten Bruders glaube ich die theuerste Pflicht zu erfüllen, die ich nur immer haben mag. Wer ihn durch seine Werke in so weit schätzen gelernt hat, um seine persönliche Bekanntschaft zu wünschen, wird vielleicht hier nicht unwillkommene Aufklärungen über das Eigentliche seines Wesens und Charakters finden. Diejenigen aber, die ihn im Leben gekannt, werden sich hierdurch das Bild eines geschätzten Mannes leichter wieder vergegenwärtigen. Überall, hoffe ich, wird man finden, daß ich stets darauf allein ausging, die Wahrheit einfach zu entwickeln, nirgends das Geschäft des Lobredners übernahm, auf der andern Seite aber mich eben so wenig scheute, dasjenige, was ich an ihm der Verehrung werth gefunden, ohne ängstliche Furcht vor Mißverständnissen bey seinem wahren Nahmen zu nennen; denn derjenigen, die sein ehrenvolles Streben und Wirken sahen, leben noch unter uns so viele, daß ich, gestützt auf diese Zeugen, den Vorwurf brüderlicher Parteylichkeit nicht besorgen darf.

Es könnte vielleicht anmaßend scheinen, daß ich in diesen, der Biographie meines Bruders bestimmten, Blättern

auch eine kritische Übersicht seiner Werke liefere. Wenn es aber wahr ist, daß das Leben eines Dichters ohne genaue Berücksichtigung seiner Werke nicht gründlich dargestellt werden kann, so konnte ich mich davon, aus einer im Grunde doch nur falschen Bescheidenheit, nicht lossagen. Übrigens will dasjenige, was ich hierüber zu bemerken finde, für nicht mehr als für die Aussage meiner Meinung gelten. Diese freymüthig und bestimmt zu äußern, glaube ich eben so sehr befugt zu seyn, als ich von dem Wahne befreyt bin, sie müsse die Überzeugung des Lesers werden.

Für eben so unentbehrlich hielt ich es, auf die Literatur unserer Zeit fortgesetzt hinzuweisen, theils um das Verhältniß, in welchem der Dichter zu seinem Zeitalter stand, bestimmt zu bezeichnen, theils um die Art seiner Bildung selbst zu erklären, die niemand in sich gesondert, sondern bedingt durch die ihn umgebende Bildung der Zeitgenossen, vollendet.

Und so trete ich dann, der Geschichtschreiber, nach diesem kurzen Vorworte der Rechtfertigung, in den Hintergrund zurück, um die Erzählung selbst, ohne Beymischung meiner Persönlichkeit, allein walten zu lassen.

Wien den 15ten December 1813.

Matthäus von Collin.



Erstes Buch.

Heinrich Joseph Collin war in dem letzten Jahrzehende der Regierung Marien Theresiens, den 26sten December 1771, in Wien geboren. Sein Vater Heinrich Joseph, aus Durbut im Luxemburgischen, hatte hier, von dem um Oesterreich hochverdienten Gerard Freyherrn van Swieten unterstützt, eine zweyte Heimath gefunden.

Die weit greifenden Anstalten, durch welche jene große Regentinn ihr Volk allmählich einer höhern Cultur entgegen führte, hatten sich auch auf die Wissenschaft ausgebehut; ins besondere blühte die Arzeneykunde durch die unermüdllichen Bestrebungen van Swietens in ihren mannigfaltigen Zweigen. So wohl für das Lehrfach als auch für den ausübenden Theil der Kunst berief er die fähigsten Männer aus Deutschland, Holland und den Niederlanden; aufkeimende Talente unterstützte er mit Nachdruck, er ließ es ihnen nirgends an Aufmunterung fehlen.

Unter diesen zeichnete sich bald Collins Vater durch den Ernst seiner Bemühungen als practischer Arzt und sein Glück am Krankenbette, so wie durch seine angestregten Forschungen im Gebiethe der Wissenschaft vortheilhaft aus, und ward einer der gesuchtesten Ärzte der

Hauptstadt. Als Protomedicus, als Physicus im Bäckenhäusel, dem damaligen Krankenhause, fand er hinlängliche Gelegenheit, einen immer gleich thätigen Eifer in seinem schweren Berufe zu zeigen, und erhielt durch die Ernennung zum Regierungsrathe in Sanitätsfachen den sprechendsten Beweis des Zutrauens seiner erhabenen Monarchinn, welcher er mit unbedingter Verehrung ergeben war.

Wien hatte damals — den Fremden aller Classen zwar selbst noch zugänglicher als jetzt — in sich doch eine strengere Abgeschlossenheit der einzelnen Stände; und ich glaube, seine Bewohner sind darum vielleicht glücklicher gewesen. Die Majestät des Thrones umgab in hoher Würde der Adel, durch eine steilere Scheidewand, wie jetzt, vom Bürger geschieden, der nicht aus seinen Verhältnissen hinaus strebte; denn Reichthum wog damals nicht alt hergebrachten Glanz der Geburt auf. Die Geistlichkeit, in ihren ersten Vorstehern dem Adel verwandt, durch die Ausbreitung ihres Einflusses in allen Familien einheimisch, behauptete die Würde ihres Berufs bey den vielfältigsten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens fest und unwandelbar. Der Staatsbeamte, von der Wichtigkeit seiner Existenz ganz erfüllt und durchdrungen, sah dieselbe von Volk, Adel und Geistlichkeit hinlänglich anerkannt, um sich ihnen gegen über in einem nie bezweifelten Ansehen zu behaupten. So war auch der Gelehrte ganz Gelehrter, und bedurfte keines andern Schmuckes als eben nur seiner Wissenschaft, um sich geachtet zu finden. Jeden dieser Stände ehrte sein Beruf; jeder aber ehrte auch im Gegentheile diesen seinen Beruf

mit ungeheuchelter Hingebung, und glaubte nichts, was Glück heißt, außer demselben suchen zu müssen. Bey dieser Art des Daseyns, welche schon darum nichts Castenmäßiges an sich hatte, weil ein Stand die Würde des andern nicht zu läugnen begehrte, war jene fest gegründete Zufriedenheit, welche die freywillige Beschränkung auf das uns zugefallene Loos des Lebens immer hervor bringt, die treue Geleiterinn der schuldlosen Gemüther, die keinen andern Wunsch hatten, als das Geschäft, zu welchem sie sich berufen sahen, ganz und vollständig auszufüllen.

Von der großen Achtung, welche ins besondere der Arzt genoss, kann man sich heut zu Tage kaum einen Begriff machen; doch ist die Aussage der aus jener Zeit noch lebenden Greise hierüber wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn man erwägen will, daß die Geheimnisse der Kunst durch den zu offenkündigen Streit der Eingeweihten damahls noch nicht vor das Forum des großen Publicums gezogen, und durch den neugierigen Blick der Menge noch nicht entheiligt worden waren. Der Arzt genießt zwar auch heut zu Tage vor vielen Ständen des bürgerlichen Lebens einer ausgezeichneten Achtung; damahls ward er indeß nicht viel anders denn wie ein Deus Aesculapius betrachtet; das Geheimnißvolle seiner Wissenschaft verbreitete um ihn einen nie erlöschenden Glanz festlicher Würde.

Collins Water fand auch alle seine Wünsche durch die Pflichten seines Berufs selbst vollständig erfüllt, und widmete demselben alle Anstrengungen seiner edlen Kräfte. Er ward durch auch jetzt noch geschätzte Schriften und durch

Verbreitung oder Einführung bis dahin wenig benützter Arzneymittel, wie der Arnika und des Kampfers, auch der Folgezeit nützlich. Er war in jeder Hinsicht der Armen Vater, und suchte die Verborgeneheit des Unglücks auf, um mildthätige Hülfe hinzubringen. Zweifelhafte Arzneyen, von welchen er in kritischen Lagen Wirkung hoffte, wollte er lieber zuerst an sich selbst versuchen; sonst aber war er am Krankenbette entschlossen, fest, ohne Wankelmuth. Obgleich von einem strengen in sich verschlossenen Aussehen, zeigte ihn doch ein näherer Umgang offen, freymüthig, für schnelle Freundschaft leicht empfänglich, zu bedeutenden Aufopferungen stets willig und bereit.

Er vermählte sich mit Elisabeth von Fichtl, der Tochter des damaligen Niederösterreichischen Landschaftssyndicus, einer Frau, die sich in Glück und Ungemach immer gleich geblieben, und zuletzt selbst den Verlust ihres Gesichtes mit Stärke getragen hat. Heinrich Joseph Collin, dessen Leben hier beschrieben wird, war die zweyte Frucht dieser Ehe; vor ihm war eine Tochter, Elisabeth, nach ihm eine Tochter, Rosalia, dann ein Sohn, Matthäus, geboren worden, welche drey Geschwister jetzt, da dieses geschrieben wird, noch am Leben sind.

Nur die erste Zeit seiner Kindheit brachte Collin im väterlichen Hause zu. Der Vater, obgleich ihn innig liebend, zeigte doch gegen ihn eine vorzügliche Strenge; und wenn der Kleine, was sich oft ereignete, über der Beschäftigung mit der trockenen Sprachlehre u. d. gl. unvermerkt in Träumereyen versank, und bey den kurzen täglichen

Prüfungen, die der Lehrer mit ihm vornahm, nicht bestand, fiel er einer harten Strafe anheim. Doch wenn ihm gleich manche der vorgeschriebenen Lehrgegenstände nicht angenehm waren, war das Lesen überhaupt ihm eine gern gesuchte Beschäftigung. Die damaligen Kinderschriften, besonders Weiße's Kinderfreund, las er mit großer Begierde, um so mehr, da er die Freyheit, sie zu lesen, nur als Belohnung für die erworbene Zufriedenheit mit seinem Betragen zu erhalten pflegte. Sein Lesebedürfnis ward aber durch diese Vergünstigungen keinesweges gestillt; und als einst einer der Bücherkästen, der in dem Bibliothekzimmer keinen Platz mehr hatte, in seiner Stube aufgestellt wurde, wuchs mit dem täglichen Anblicke der Bücher seine Begierde, sie zu lesen, so unwiderstehlich, daß er endlich in Geheim eine der Glasscheiben zerbrach, und sich so einen verbotenen Weg zu dem heiß ersehnten Schätze bahnte. Die zerbrochene Scheibe wurde freylich bald entdeckt, durch eine gute ersetzt, und ihm die kurze heimliche Belustigung für die Zukunft entzogen.

Er spielte gern, doch nicht mit Spielzeug der Kinder, sondern er versuchte Handwerke und dergleichen vorzustellen; seine jüngere Schwester war hier gewöhnlich Spielgefährtin. Immer zeigte er bey diesen kindischen Beschäftigungen einen großen Ernst, und betrieb alles mit der größten Pünctlichkeit. Sonntags pflegten er und diese Schwester die Predigt, die sie in der Kirche gehört hatten, wechselsweise zu Hause von einer aus Stühlen hinfällig erbauten Kanzel feyerlich abzuhalten. Er entwickelte dabey viel Ernst der Er-

mahnung, viele Nührung, und erweichte nicht selten seine Zuhörer — größten Theils nur aus dem Gesinde des Hauses bestehend — zu Thränen. Predigte die Schwester, so hörte er aufmerksam zu, und gab ihr Verweise, wenn sie nicht alles gut im Gedächtnisse behalten oder seiner Meinung nach nicht gut vorgetragen hatte. Auch liebte er, Hochämter abzuhalten; alles, was den Charakter der Feyerlichkeit an sich trug, war ihm vorzüglich anziehend. Einem Vogel, der zwischen der Thüre todt gedrückt wurde, ließ er einen Sarg machen; Bediente, Kutscher, er und die Schwestern behingen sich mit Flören und Trauerbärten, er selbst trug die Leiche, die mit dem Gesange „der Vogel ist todt, o weh!“ auf das feyerlichste bestattet wurde.

Hosheit, Neid, gewöhnliche Fehler der Kinder, kannte er nicht; nie hat er seine Geschwister oder andere Kinder vorseßlich beleidigt, nie sie um etwas beneidet, sondern er gab ihnen vielmehr selbst gern von dem Seinigen. Eigensinnig jedoch war er in manchen Fällen; aber immer glaubte er dann vollgültige Ursache zu haben, von seiner Meinung oder seinem Willen nicht zu weichen, und ließ sich schwer eines andern überreden. Auch äußerte er, zwar selten, doch wenn er eintrat, einen starken Zähjorn. Weil der Vater, aus einer eigenen Abneigung gegen alle Hofmeister, sich entschlossen hatte, ihn nach Beendigung der Normalschul = Gegenstände in das Löwenburgische Collegium der Parisisten zu geben, so hatte er indeß nur zum Unterrichte einen Lehrer, der sich täglich durch vier Stunden mit ihm beschäftigte; sonst war er der Gouvernante der Schwe-

stern anvertrauet, von welcher er eigentlich nicht gern Befehle annahm, und sie einmahl in einer plötzlichen Aufwallung seines Zornes unter drohenden Anstalten nöthigte, sich in ihrem Zimmer durch drey Stunden zu ihrer Sicherheit zu versperren.

Schon in dieser Zeit seines frühesten Knabenalters ward der Grund zu seiner spätern Liebe für Dichtkunst gelegt; denn der Vater, ein vielseitig gebildeter Mann, suchte die Fähigkeiten des Knaben mannigfaltig aufzuregen. Er war ein Freund von Gellerts Fabeln, diese mußte der Kleine ihm oft und wiederholt vorlesen, theils um sich im Vortrage zu üben, theils um die einfache Moral und die zarte Schönheit dieser kleinen Dichtungen sich einzuprägen, die zwar nicht für Kinder geschrieben, doch vor den meisten heutigen moralische Bildung bezweckenden Arbeiten, die man Kindern in die Hand zu geben pflegt, einen entschiedenen Vorzug haben. Die Kinderbibliotheken unserer Zeit, eben weil ihr Inhalt mit zu beschränkter Ansicht der Fassungskraft des ersten jugendlichen Alters gesammelt wurde, erkönnen wie vom Fallen der Ammenstube, wo die Unmündigkeit der Kleinen durch das Nachäffen ihrer halb gelungenen Sprachversuche gewaltsam durch längere Zeit, als die Natur verlangt, festgehalten wird. Diese Erziehungsweise war indeß damahls noch nicht Mode geworden, sondern fing vielmehr unmerkbar erst an, sich zu bilden. Man bestrebte sich im Gegentheile damahls, statt zu versuchen, selbst wie ein Kind zu reden, vielmehr dieses zu einer reiferen Denkungsart zu erheben. Man suchte dem Kinde Spiel-

raum zu verschaffen, seine eigenthümliche Kraft ungehindert zu entwickeln, und war weit entfernt, demselben überall Stützen seiner Ohnmacht unterzubauen, die ihm eine spätere unabhängige Existenz so schwer und oft unmöglich machen, und alle Selbstständigkeit reiferer Jahre im voraus vernichten. Weisse's Kinderfreund, der sich zwar bestimmt zur Fassungskraft der Kindheit herabneigt, thut dieses doch nicht auf eine der Ausbildung ihrer innern Thätigkeit schädliche Weise, sondern befördert dieselbe im Gegentheile. Der Vater hielt daher auch dieses Buch seinem Erziehungsplane dienlich, und es wurden sogar mehrere der darin befindlichen kleinen Schauspiele in der Familie aufgeführt, wobey Heinrich Collin, ohne besondere Anleitung erhalten zu haben, für sein Alter mit Auszeichnung spielte. Durch die Aufführung dieser Kinderkomödien erwachte, wie er selbst sagte, in ihm die Neigung zur Schauspielkunst, die ihn seit dem nicht mehr verließ.

So war unter Spielen und ernstern Beschäftigungen sein neuntes Jahr heran gekommen. Die öffentliche Prüfung über die Gegenstände der Deutschen Normalschule, zu welcher ihn damahls sein Lehrer, Gottfried Müller, nach der Schule zu St. Anna führte, und die er zur großen Zufriedenheit der Examinatoren bestand, erfüllte ihn, wie er sagte, mit Begierde nach neuer Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und zog schon damahls seine Neigung von den Spielen der Kindheit mehr zur Beschäftigung und Arbeit. Niemahls sah man ihn, auch in spätern Jahren der Reise, Erholung oder Zeitvertreib als ein Bedürfniß aufsuchen;

er nahm sie vielmehr nur zufällig mit, wie sie sich darbothen.

Zu dieser Zeit war indeß das traurigste Ereigniß, welches die Familie nur treffen konnte, eingetreten. Eine langwierige Krankheit hatte den Vater befallen, wiederholte Schlagflüsse beraubten ihn für immer der Fähigkeit, seinen Beruf zu erfüllen; und wenn er vorher seinem Hauswesen mit Würde vorstand, so bedurfte er jetzt selbst der Leitung und Pflege in jedem Sinne des Worts. Die treue Liebe seines jüngern Bruders Matthäus, Professors der Arzneykunde an der Universität, jetzigen Hofraths, war damahls dem Hause eine seltene Stütze, sie wurde es mehr noch in der Zukunft, als endlich der Tod jenen Mann dahin raffte, der nur, um Edles zu wirken, gelebt hatte, und die Wittve sich in schmerzlicher Einsamkeit im Kreise ihrer Kinder allein sah.

Wey der großen Verwirrung, welche die anhaltende Krankheit des Vaters nothwendig in dem Gange des Hauswesens hervor brachte, war es um so nöthiger, in Hinsicht der Erziehung Heinrichs bald einen bestimmten Entschluß zu fassen, und so ward er bereits im Herbste des Jahres 1782 ins Schwenburgische Collegium in der Vorstadt Josephystadt, dem anfänglichen Plane gemäß, zur Erziehung und zum Unterrichte in den Gymnasialstudien, gegeben. Dieses unter der Leitung der Priester der frommen Schulen befindliche Institut war damahls in seiner schönsten Blüthe. Eine

neue Welt des Wirkens und der Thätigkeit ging dem jungen Collin überraschend auf, als er sich aus der Einsamkeit seiner väterlichen Wohnung auf einmahl in einen so reichen Kreis jugendlicher empor strebender Talente versetzt fand. Das Löwenburg'sche Collegium selbst hatte deren viele unter seinen Zöglingen aufzuweisen; in der öffentlichen Schule aber, welche diese regelmäßig besuchen mußten, war durch die Mitbewerbung der übrigen, nicht zum Convicte gehörigen, Schüler das Streben um die ersten Preise des Fleißes noch mehr vervielfältiget und gesteigert. Die große Strenge der Professoren, weit entfernt, die Schüler zurück zu schrecken, verdoppelte vielmehr ihren Eifer, da die nie verletzte Gerechtigkeit ihre schönste Stütze war. Einmahl hier eingetreten, ward es Heinrichs fester Entschluß, durch Anstrengung aller seiner Kräfte sich einen ehrenvollen Platz unter seinen Mitschülern zu erwerben.

Damahls hatte überhaupt in Oesterreich durch die großen Reformationen, welche Kaiser Joseph der Zweyte in den Zweigen der Verwaltung, in kirchlichen Gegenständen, so wie in allen Dingen, welche die Aufklärung der Unterthanen befördern mochten, so rasch und mit solchem Ernste vornahm, eine ungewisse Unruhe sich der Gemüther bemächtigt, und die stille Zufriedenheit des vormahligen Daseyns war einem zweifelhaften Streben nach Zwecken, deren man sich noch nicht klar bewusst seyn konnte, plötzlich gewichen. Während man alte Formeln und Gebräuche mit Verachtung wegwarf, versäumte man größten Theils die wichtigere Pflicht, statt des Hinweggeworfenen etwas solider Begrün-

detes im Gemütthe aufzubauen: die Leerheit an Überzeugungen selbst schien das Gut, wornach man mit vielen Aufopferungen gestrebt hatte, und man vermeinte größten Theils durch bloße Negationen ein Reich des Verstandes gegründet zu haben. Die Wissenschaften und freyen Künste erschienen manchem ihrer schnell aufgeschossenen Bewerber wie der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, von welchem die Früchte zu pflücken nun auf einmahl gestattet sey. Das Gedränge um denselben war daher groß, wiewohl, was die Natur der Sache mit sich bringt, nicht immer das anständigste. Wenn durch die Vorzüge des ehrwürdigen Denis einzelne edle Geister zu ernsteren Bemühungen in der Dichtkunst angefeuert worden waren, und allmählich mit wohl abgewogenen Werken ihrer Muse hervor traten, so schien doch bey weitem dem größeren Theile derjenigen, die für so genannte Belletristen gelten wollten, die Sache sehr leicht, und zu einem schönen Geiste kaum etwas anderes nothwendig, als der Wille, es zu seyn.

Diese Oberflächlichkeit des Zeitgeistes konnte indeß nicht in eine Schule eindringen, deren Lehrer den Ernst des Strebens als die erste Eigenschaft des Schülers betrachteten. Die Achtung aber, welche nun plötzlich in der Monarchie selbst die Unwissenheit der Wissenschaft zollte, die Ehrfurcht, mit welcher man durchgängig den schönen Künsten huldigte, mußten ihnen auch in den Herzen der jugendlichen Schüler eine nur desto heiligere Stelle schaffen. Heinrich Collin fühlte diese Einwirkung der allgemein verbreiteten Achtung für Kunst und Wissenschaft auf sein

empfindliches Gemüth, und strebte mit aller Anstrengung seiner aufkeimenden Kraft nach Bildung und Veredlung seines Verstandes und Herzens. Sein gutes Glück hatte ihn einem Manne zugeführt, der, sein Lehrer in den drey Grammatical-Classen, ihn mit liebevoller Zurechtweisung von jedem oberflächlichen Streben zurückzog, und ihn die Bahn solider Bildung führte, indem er ihn hauptsächlich auf den reichen Schatz der Vortrefflichkeit in den Schriftstellern des Alterthums aufmerksam machte, nicht sowohl die Bewunderung des Knaben auf die classische Reinheit und Fülle des Ausdrucks, als vielmehr auf den Inhalt dieser Schriften hinstenkend und sein Gemüth für die Erhabenheit alter Tugend entzündend. Diesem edlen Lehrer, dem Freyherrn Achaz von Stiebar, bewahrte Heinrich Collin stets die treueste Liebe in seinem für das süße Gefühl des Danks so offenen frommen Herzen. Als dieser der Ehrfurcht würdige Priester nach einigen Jahren aus dem Convicte trat und eine Pfarre übernahm, entstand das in vierten Bande der sämtlichen Werke an ihn gerichtete kleine Gedicht, womit Collin das volle Gefühl seines heißen Dankes auszudrücken sich bemühte. Es ist das früheste aller in die Sammlung aufgenommenen Gedichte.

Bei Lehrern und Ältern, welche mit den Kenntnissen der Kinder gern prunken wollen, ist es nichts Seltenes, daß sie, wenn eine einzelne Fähigkeit des Knaben ihnen bemerkbar wird, auf deren Ausbildung mit rastlosem Eifer hinarbeiten, und eine frühe Blüthe der Geschicklichkeit in dem Kleinen herauf zwingen, wodurch er zwar allerdings

Stimmen erregt, aber eben dadurch ganz gewiß für die volle Ausbildung seines Wesens, bey zu schneller Übermacht des einseitigen Strebens nach isolirter Vollkommenheit, verloren ist. Bey vorgeschriebenen Studien indeß, wo der Schüler allen Zweigen des Unterrichtes gleiche Anstrengung zu widmen sich gezwungen sieht, ist eine solche einseitige Verbildung nicht leicht möglich. Schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes bey den Piaristen verfertigte Heinrich Collin ein kleines Schauspiel: der Abschied des Kriegers, wo ein in's Feld ziehender Soldat sich von seinen Geschwistern mit Beweisen der Zärtlichkeit und frommen Ermahnungen trennte. Es wurde am Geburtstage seiner Mutter von ihm und seinen Geschwistern mit großem Fleiße aufgeführt. Eben so verfertigte er später, von dem tiefsten Schmerze über den Verlust seines theuern Vaters durchdrungen, eine Elegie, die er zwar nicht aufbewahrte, an welche er sich aber immer gern erinnerte, weil sie so ganz aus seinem tiefsten Herzen geflossen war. Er zeigte dadurch wohl ungezweifelte Anlage zum Dichter; es fiel aber niemanden bey, diese Anlage, selbst zu einer Zeit, wo schon ein paar Verse hinlänglich schienen, dem Dichter eine Gattung Ruf zu schenken, voreilig auszubilden. Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung hat mehrere junge Leute gekannt, die bey früh erwachtem Triebe, zu dichten, sich selbst überlassen, die Zeit der ersten Jugend, wo sie erst hätten Kenntnisse sammeln sollen, durch Ausarbeitung einer Menge Gedichte verschwendeten. Sie vermochten nicht einmahl, das Technische der Kunst rein auszubilden. Übrigens haben sie auch

zur Zeit der männlichen Reife nichts mehr als äußern Klang ohne Inhalt, der ihnen selbst mangelte, hervor gebracht. Alle Kunst nämlich, aus der innern Tiefe des Gemüths hervor quellend, verlangt zuerst dessen volle reiche Ausbildung, und vermag ohne diese nicht zu bestehen.

Wenn aber gleich Collin bey seinen ersten Versuchen, zu dichten, keine besondere Aufmunterung fand, so war ihm nichts desto weniger die Dichtkunst selbst eine ehrwürdige Kunst, und der Dichter eine heilige Erscheinung. Er fing damahls an, von seinem geringen Taschengelde sich eine kleine Bibliothek anzuschaffen. Klopstocks Oden, vorzüglich dessen Messias, wirkten auf ihn bey wiederhöhlter Durchlesung wie mit zauberischer Kraft; er beschäftigte sich durch mehrere Jahre ausschließlich mit diesem Dichter. Eine Menge Stellen der Messiasode konnte er auswendig, wiederhöhlte sich dieselben oft, sagte sie laut und mit Begeisterung her, und legte so in einem noch sehr zarten Alter bereits den Grund zu jener trefflichen Declamation, wodurch er in späterer Zeit vertrauten Freunden ein seltenes Vergnügen bereitete. Diese anhaltende Beschäftigung mit der Messiasode dehnte sich jedoch nur auf die ersten zehn Gesänge aus; die nächstfolgenden zogen ihn weniger an, ja die vielfach verführerische Künstlichkeit der letzten schreckte ihn so sehr zurück, daß er dieses Werk, das ihm im Knaben- und Jünglingsalter das theuerste war, das er kannte, und welches er auch als Mann verehrte, dennoch, wie er selbst sagte, niemahls bis an's Ende durchlesen hat. Wie der Messias, war auch ein großer Theil der Oden Klopstocks ihm nicht

bloß ein Gegenstand einer angenehmen Beschäftigung, sondern vielmehr des angestrengtesten Studiums; er stärkte sein Herz an den darin ausgesprochenen erhabenen Gefühlen, die fromme Begeisterung des Dichters erzog ihn zur ernstesten Religiosität, und erwärmte ihn für Tugend und Größe der Gesinnung. Die überall aus diesen Gedichten hervor leuchtende Liebe des Vaterlandes, die Höhe, auf welche die Deutschet darin gestellt wird, entflammte in ihm schon als Knaben eine Hochachtung für den Deutschen Charakter, der er auch, als man später diesen kaum mehr gelten lassen wollte, unwandelbar getreu blieb.

Man hat unter den Deutschen von je her viel über Klopstock gesprochen und abgesprochen. Der rasche Gang, den die Bildung unserer Dichtkunst, seit der Wiederbelebung ihrer Sprache durch diesen kräftigen Meister, genommen hat, ließ Viele vergessen, daß sehr geschätzte Künstler nicht da seyn würden, wäre jener erhabene Genius, die Bahn brechend, welche sie betraten, nicht voraus gegangen. Das Gepräge, welches er der Deutschen Sprache und Dichtkunst gegeben, ist aus ihr nicht wieder zu vertilgen möglich; und wenn manche Dichter der neuesten Zeit dieses weder erkennen noch fühlen, so zeugt dies vielmehr von der Beschränktheit ihrer Ansicht, als, wie sie vermeinen, von deren Erhabenheit. Die Deutsche Kunst scheint aber bestimmt einen so weiten Umkreis zu durchlaufen, und der Weg, welchen sie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einschlug, deutet in seiner weiten Krümmung auf einen so ausgedehnten Zirkel, daß es nicht zu wun-

dern ist, wenn die Künstler, die ihn wandeln, aus den weiten Entfernungen sich nicht als Genossen ein und derselben Bahn zu erkennen vermögen. Auf Heinrich Collin hat indeß Klopstock, weil er so lange und so ausschließend sich mit den Erzeugnissen seiner Muse beschäftigte, einen weit stärkeren durchgreifenderen Einfluß, wie auf andere Deutsche Dichter, ausgeübt. Er hat seiner Ansicht der Kunst überhaupt die erste Richtung gegeben, ihre Form größten Theils bestimmt, und da sein Charakter selbst durch diesen Dichter mit gebildet wurde, herrscht bey noch so verschiedener Gattung der Kunst, der beyde vorzüglich ihr Leben widmeten, dennoch in Collins dramatischen Werken die Sinnes- und Gefühlsart, welche das Klopstocksche Epos darstellt, eine Sache, die um so weniger befremden kann, wenn man ermägt, wie ganz und gar der Messias von der Natur des eigentlichen Epos entfernt ist.

In dem Laufe der drey ersten Jahre der Humanitoren machte Collin in den vorgeschriebenen Studien so bedeutende Fortschritte, daß er am Schlusse derselben als der vor allen Mitschülern ausgezeichnetste den Preis erhielt, welchen er auch im nächsten Jahrgange der Rhetorik beybehielt. Hier ward sein Lehrer der durch seine gehaltreichen Predigten auch jetzt noch nach seinem Tode im Andenken seiner Zuhörer hoch gefeyerte Hofprediger Raymund Zobel, damals im Convicte Professor der Rhetorik. Diesem in jeder Hinsicht verehrungswürdigen Freunde der Jugend hat Collin in einem dem fünften Bande der Werke einverleibten Nekrologe ein Denkwahl seines tief gefühlten Dankes gesetzt. Unter der

Leitung dieses einsichtsvollen Lehrers fing er an, sich in Auf-
 sätzen der verschiedensten Art, in Deutscher, Lateinischer und
 Griechischer Sprache, zu üben; sein mündlicher Vortrag ge-
 wann Klarheit, Bestimmtheit und Stärke. Das classische
 Alterthum, in dessen Werke er hier tiefer eingeweicht wur-
 de, umfing ihn mit unwiderstehlichem Reize, und er hat
 seit dem nie aufgehört, es zu lieben. Die gründliche Ent-
 wicklung der Schönheit in den Reden der Alten hat bey
 ihm damals überhaupt eine große Ehrfurcht für die Rede-
 kunst selbst begründet. Ihm erschien diese Kunst als eine
 Verschmelzung der Poesie mit der Wahrheit, welche letz-
 tere durch die begeisternde Kraft der ersteren in Entwicklung
 der Gefühle verklärt und erhoben werde. Als eine Kunst,
 zu überreden, wollte er sie niemahls gelten lassen; vielmehr
 äußerte er sich gegen diese Erklärungsart oft mit Heftigkeit,
 und meinte, sie sage nichts anderes, als: die Redekunst sey
 die Geschicklichkeit, Lüge als Wahrheit darzustellen, und
 den Hörer zu betrügen.

Eben die Ehrfurcht, welche er für jene beyden ersten
 Lehrer sein ganzes Leben durch beybehielt, hatte er auch bis
 an's Ende seinem Lehrer im letzten Jahre seines Aufenthalts
 im Convicte, Innocenz Lang, jetzt Regierungsrath und
 Director der Gynnasien, in seinem Herzen bewahrt. Hier
 ward er durch ein gründliches Studium Römischer und
 Griechischer Dichter ihr vertrauter Freund und seit dem nie
 ungetreuer Lehrling. Er hat aus ihnen während der Dauer
 seines Lebens Erhöhung, Trost und Stärke zu schöpfen ge-

wußt, und ihnen als erhabenen Mustern nachgestrebt. So, als er dieses Convict, wo sein Geist so reich gebildet wurde, bey'm Übertritte in die philosophischen Studien verließ, ging er nicht freudig einem ungebundenen Leben entgegen, sondern schied mit Wehmuth von väterlichen Freunden, welchen er seinen Dank ganz, wie er ihn fühlte, zu zeigen nimmermehr hoffen konnte.

Während der Dauer seiner Gymnasialstudien hatte er sich einen ihm gleich gesinnten Freund erworben, den jegigen k. k. Hofcapellan Darnaut. Beyde, mit ungeheuchelter Wärme jener Begeisterung für Religion und Tugend hingegeben, welche das jugendliche Alter so schön schmückt, fanden an einem der Priester des Convents, Pater Paulin, einen wahrhaft väterlichen Freund, der ihnen unter liebevollen Ermahnungen seinen oft gesuchten Rath ertheilte. Collins Freund hatte sich schon damahls dem geistlichen Stande bestimmt; beyde ordneten ihre Studien gemeinschaftlich, und gaben sich wechselseitig über ihre Bestrebungen, über ihr Thun und Lassen die genaueste Rücksicht.

Seit seinem Eintritte in's Convict hatte Collin die Ferien immer auf dem Lande bey dem Pfarrer Recht in Leopoldsdorf, einem im Marchfelde gelegenen, dem Freyherrn von Sardagna gehörigen Dorfe, zugebracht. Dieser achtungswerthe Geistliche war einst von Collins Vater aus einer tödtlichen Krankheit gerissen, und seit dem ein vertrauter Freund des Hauses geworden. Er suchte ihm die Zeit der Ferien so angenehm als möglich zu machen, un-

ternahm mit ihm kleine Reisen, leitete indefs auch mit vieler Strenge seine Studien in dieser Zeit der Erholung, alles, wie er es seiner Einsicht nach für das Beste hielt, und gewann ihn so lieb, daß er ihn auch, als er starb, in seinem Testamente nach Vermögen bedachte. Als Collin nun in die philosophischen Studien eintrat, überließ ihn der Pfarrer mehr sich selbst; die Reisen unterblieben gleichfalls, da Recht bey größer werdender Kränklichkeit der Ruhe bedurfte, und Collin überließ sich hier ganz und ungebunden dem in ihm neu erwachten Triebe der Speculation, welche sich aber damahls vorzüglich über religiöse Gegenstände verbreitete. Hier suchte er nun durch einen Briefwechsel mit seinem Freunde Darnaut den Mangel seines Umganges zu ersetzen. Schuldlose Reinheit des Gemüths, redliches Streben nach Wahrheit, glühender Ausdruck der Andacht charakterisiren diesen übrigens freylich von erst aufkeimender noch unvollendeter Kraft zeugenden Briefwechsel. Ein friedliches, unter dem Schutze ländlicher Einsamkeit sanft hinfließendes Leben ward dort Heinrich Collins erwünschtes Loos, ihm um so mehr erfreulich, da nun sein Bruder, um sieben Jahre jünger als er, die Ferien mit ihm dort zubrachte, und er sich mit dessen Bildung beschäftigen konnte.

Wenn gleich Leopoldsdorf nicht die Vorzüge besitzt, welche man unter einer schönen Lage zu begreifen pflegt — denn es liegt mitten in jener ausgedehnten Fläche, die seit dem durch die Schlachten von Aspern und Wagram Berühmtheit erhielt — so blieb die dort zugebrachte Zeit doch

Collin immer unvergeßlich. Der Tag verging ihm unter abwechselnden Studien; wenn die Hitze sich zu mindern anfing, ward entweder im Schloßgarten oder in der dicht daran stößenden Aue ein Spaziergang unternommen, oder sie wallfahrteten über das Feld nach benachbarten Ortschaften, und sahen das herrliche Schauspiel des Sonnenunterganges hinter die in der Bläue der Entfernung erscheinenden Berge bey Wien. Der Charakter der übrigens durch den Fleiß seiner Bebauer reichen Gegend beförderte eine gewisse ruhige Stille des Gemüths, und so gab selbst das Weiden der Bäume, Pflanzen und Blumen im Hausgarten des Pfarrers eine sanfte, niemahls versiegende Freude. Der jeden Morgen in der einfachen, doch geschmackvollen Kirche abgehaltene Gottesdienst, die mancherley Pflichten der Seelsorge, welche man den Pfarrer vollziehen sah, die immer gleichförmige Beschäftigung beförderten jene süße Zufriedenheit des Herzens, welche die eigentliche Quelle menschlichen Glückes ist. Heinrich Collin erwog dieß alles in tief bewegter Brust, und bey der Religiosität seines Wesens schien es ihm endlich der schönste Beruf, einer Gemeinde vorzustehen und sie zur Tugend und Religion anzuleiten. Er nahm einst seinen Bruder bey der Hand, und, indem er ihn unter die Thorschwelle des Pfarrhofes führte und in das Dorf hinaus sah, rief er aus: „welch ein schöneres Loos dürft' ich mir wünschen, als dieß eines Seelsorgers!“ und ergoß sich hierauf in eine begeisterte Beschreibung des frohen herrlichen Lebens eines Landgeistlichen. Er war damahls fest entschlossen, nur ein paar Jahre der Rechtsstu-

dien mitzunehmen, und hierauf sich dem geistlichen Stande zu widmen. Später, als er diese Rechtsstudien selbst antrat, und bey näherer Kenntniß des bürgerlichen Lebens daselbe in seinen Pflichten schätzen und würdigen lernte, erstarb dieser mit der Hestigkeit des jugendlichen Feuers ergriffene Vorsatz allmählich in seinem Herzen.

Außer mit seinem Freunde Darnaut unterhielt er auch mit seinen im Beginne der philosophischen Studien erworbenen Freunden, Baron Hugo und Baptist Waldstätten, einen lebhaften Briefwechsel während der Zeit der Ferien. Ersterer starb in der Blüthe seiner Jahre, letzterer war ihm bis in den Tod ein getreuer liebevoller Freund, der ihm manche trübe Stunde durch wohlwollende Heiterkeit und jenen freyern Überblick des Lebens erheiterte, der dem in sich verschlossenen Collin öfter mangelte. Im Hause der würdigen Mutter dieser edlen Brüder, wo später der dritte, Georg, mit gleich inniger Freundschaft sich an Collin angeschlossen, genoß dieser eine immer willkommene Aufnahme, und streifte dort nach und nach die Einseitigkeiten seines durch die Zurückgezogenheit seiner Erziehung etwas schroffen und unbeholfenen Äußeren ab. Eben so wechselte er bereits damahls, wiewohl nicht so häufig, Briefe mit dem Sohne des damahligen würdigen Hofkammeryprocurators, Herrn von le Fevre, dessen Freundschaft ihm in vieler Hinsicht eine Stütze seines Lebens ward, und unverändert, auch als letzteren seine Anstellung bey der k. k. Gesandtschaft in Paris weit von ihm entfernt hielt, dieselbe blieb.

Diese Briefe seiner Freunde waren, so zu sagen, die Würze seines ländlichen Aufenthalts. Die Studien, welche er dort fortführte, theils über Religion, Erziehungswesen, theils auch über Philosophie — er las damals auch die philosophischen Schriften des Cicero, doch mit einem gewissen Übermuthe, den seine religiösen Überzeugungen, den Behauptungen der Denker des heidnischen Alterthums gegen über, ihm einflößten — verhinderten ihn nicht, auch an der Deutschen schönen Literatur Antheil zu nehmen. So war er einigen Gedichten Stollbergs, Hölty's, Wofens, ins besondere seinem Rheinweinliede, mit vorzüglicher Liebe zugethan. Bürgern aber schätzte er über alle, und konnte ihn nicht oft genug lesen und wieder lesen. Seine Leonore ins besondere hatte auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er dieß Gedicht vom Anfange bis zum Ende auswendig konnte. Einst führte er seinen Bruder in der Abenddämmerung plötzlich die Stiege hinauf in ein kleines Vorgemach, und hieß ihn, der nicht wußte, was mit ihm vorgehen sollte, sich in einen Winkel stellen. Er fing an, Leonoren zu declamiren; sein Bruder, der von Gedichten wenig wußte, anfangs bekümmert, dann unwiderstehlich zum Erzähler hingezogen, endlich von bangem Schauer erfüllt, getraute sich am Ende des Gedichts in der Dunkelheit nicht mehr um sich zu schauen, und hatte die Macht der Poesie und eines begeisterten Vortrags hier zuerst, und zu seiner unauslöschlichen Erinnerung mächtig genug, gefühlt und erfahren. Was die Declamation der Leonore in Collins Munde besonders fürchtbar machte, war gerade die

Einfachheit, das Pomplose, Ungezwungene des Vortrags, während welchem die Schrecken der Erzählung den Erzähler gleichsam unwillkürlich überwältigten, und von ihm auf die Zuhörer ausströmten. Daß er sich hierbey nicht etwa seinem natürlichen Instincte blindlings hingegeben, sondern mit wahrhaft philosophischer Gründlichkeit sein Verfahren bestimmte, und sich darüber in jeder Hinsicht Rechenschaft zu geben wußte, beweiset die im fünften Bande seiner Werke befindliche Abhandlung über Declamation und die Declamation der Leonore, eine mit solcher Sachkenntniß tief einbringende Zergliederung des Gedichts, daß sie nicht allein dessen Verständnis selbst befördert, sondern dadurch über die Declamation überhaupt viele bis dahin mangelnde Aufschlüsse gibt.

Ungeachtet aber Collin die Werke der Dichtkunst seiner Zeitgenossen wohl kannte, und gern und oft zu ihnen zurück kehrte, so machte er doch damahls keine weiteren Versuche, selbst zu dichten; denn seine neuen philosophischen Berufsstudien hatten seine ganze Thätigkeit hingenommen. Bey seinem so strengen Pflichtgeföhle glaubte er, sich diesem neuen Berufe um so mehr ganz hingeben zu müssen, je mehr dieser seine Kräfte in Anspruch nahm. Das weite Feld der Universalgeschichte, der Physik und Mathematik, der Naturgeschichte, endlich der eigentlichen philosophischen Studien selbst hatte er in einem Zeitraume von drey Jahren, vom Jahre 1788 bis 1790 zu durchwandern; und wenn das frühe Jugendalter, welchem so wichtige und des reiffen männlichen Forschens bedürftige Gegenstände vorge-

tragen werden, zwar klar genug den Zweck einer nur vorläufigen Bildung des Jünglings durch die ersten Umrisse dieser Wissenschaften verrathen, so nimmt diese vorläufige Bildung nichts desto weniger alle Kraft des mit edler Lernbegierde sich nähernden Schülers in Anspruch. Collin, der wenig Neigung für Mathematik und Physik hatte, obwohl er auch hier seine Pflichten streng erfüllte, ergab sich mit desto größerem Eifer den eigentlichen philosophischen Studien, die damahls nach Feders Lehrbuche vorgetragen wurden, und dem damit in Verbindung stehenden Studium des Cicero. Er hatte damahls bereits den Genuß eines Thevestanistischen Stipendiums, und dadurch außer einer Unterstützung von jährlichen drey hundert Gulden auch den Vortheil, von eigenen Correpetitoren die Gegenstände, die in den Vorlesungen vorgetragen wurden, wiederholt und genauer erläutert zu hören. Unter diesen Correpetitoren war ihm besonders der später hin als Professor an der Universität angestellte jetzige K. K. Censor, Herr Hammer, verehrenswerth, und er zog mannigfaltigen Nutzen aus seinen Belehrungen. Mendelsohns, Platners, Garve's, Liedemanns Werke studierte er mit unglaublichem Eifer, und schuf sich ein den damahligen Ansichten über Philosophie analoges System, das er mit vieler Consequenz bis in seine kleinsten Theile durchführte. Hierzu war ihm der Umstand sehr behülfflich, daß er mit einigen vertrauerten Freunden die philosophischen Lehrgegenstände zu Hause wiederholte, ihnen manche Dunkelheiten aufhellte, und, weil er stets auf gründliches Verständniß drang, sich alles selbst

auf das Klarste zu entziffern genöthigt war. Dadurch gewann er hauptsächlich jene Deutlichkeit des Vortrags, die ihm in spätern Jahren am Diathstische große Vortheile gewährte.

In der Aesthetik, welche damahls bereits der jetzige Herr Professor Liebel, wegen öfterer Unpäßlichkeit des edlen Mastalier, als Supplent vortrug, beschäftigte er sich zu Hause mehr mit dem Studium einzelner Theile derselben, als mit dem Ganzen der Dichtungsarten. Die elegische, idyllische, ja auch so gar die epische Dichtungsform hatten damahls den frühern Reiz für ihn verloren; hauptsächlich nahm die dramatische Kunst alle seine Aufmerksamkeit hin. Das Theater wurde von ihm sehr oft besucht; die vortreffliche Gestalt desselben, der Reichthum an vorzüglichen Künstlern erfüllten ihn mit staunender Ehrfurcht. Er sah im Hamlet Lange alle Kraft seines reichen Talentes entwickeln, er ward durch Brockmanns König Lear in die höchste Begeisterung versetzt; er sah in den bescheidenen Lustspielen Schröders sich die mannigfaltigen Talente der Schaubühne auf eine geistreiche, immer neue Art entfalten. In Schillers Fiesco erstaunte er über die Gewalt des Dichters so wohl, als über die kunstreiche Darstellung Lange's, dessen Lieblingsrolle dieser Charakter lange Zeit blieb. Dieser Schauspieler, welcher jetzt noch in einem sehr vorgerückten Lebensalter Bewunderung erregt, riß damahls das Publicum zu einer Begeisterung hin, von der die heutige Schaubühne Deutschlands kein Beyspiel mehr darbietet. Er war ganz dazu gemacht, ein jugendliches Gemüth

zur höchsten Leidenschaft für die Kunst zu entflammen; und Collin betrachtete ihn wie ein Wesen höherer Art, welchem zu nahen kaum erlaubt seyn könnte.

Meisterstücke sind von je her in jeder Kunst etwas Seltenes gewesen, und es ist an sich selbst klar, daß die damals erst aufstrebende Bühne Deutschlands nicht den Reichtum guter Werke, welchen wir jetzt, wiewohl wenig benützt, besitzen, haben konnte. Vieles aber traf dort zusammen, daß das Theater, wenigstens in Wien, damals einen erfreulichern Anblick als jetzt gewährte. Das Fremde Französischer Ansicht hatte nämlich noch nicht das Lustspiel oberflächlich und leicht gemacht, sondern es herrschte durch die den uns verwandten Britten nachgebildeten Stücke ein weit solideres Streben in unserm Lustspiele. Es ist auf alle Fälle immer eine Einseitigkeit, wenn man zur Begründung des Komischen entweder mit der Intrigue oder mit Charakterisirung allein auszureichen versucht, wenn aber diese Einseitigkeit einmahl Statt findet, ist die letztere weit weniger gefährlich als die erstere, weil sie von selbst durch eine gründliche Behandlung des Charakters auch zu einer entsprechenden Handlung hinleitet, welches in den Schröder'schen Werken ohne Zweifel größten Theils der Fall ist. Eben so war im Trauerspiele damals noch nicht die Kunst und traurige Künstlichkeit der heutigen Zeit zu Hause, es ging vielmehr einen sehr entschiedenen Weg der Natürlichkeit; diese war aber noch nicht, wie später durch Iffland, zur gemeinen Alltäglichkeit herab gesunken, oder, wie durch Kosebue, voll erzwungener Naivität, oder etwa, wie in

beyden, auf heftige Zerfolterung des Gemüthes und die Entleerung des Thränensackes hingerichtet. Außer einigen bürgerlichen Trauerspielen, die eine weit ernstere Richtung verriethen als die späteren Ifflandschen Schauspiele, und unter welchen die früheren dieses Schriftstellers selbst einen würdigen Platz behaupteten, waren die meisten von der historischen Gattung, und in dieser zwar nicht mit den höhern Zierden der Kunst geschmückt, aber keinesweges von einer falschen Richtung. Was endlich am meisten zur Vollkommenheit der Schaubühne beytrug, war die damahls ganz einfache Ausstattung der Stücke in Hinsicht des äußeren Schmuckes der Decorationen, Kleidungen und dergleichen. Denn wenn man jetzt so oft wegen der verschwenderischen Pracht dieser Zufälligkeiten die Schaubühne im wörtlichsten Verstande nur als einen Ort betrachtet, wo etwas zu schauen ist, so war man damahls bey der gänzlichen Unbekanntschaft mit diesem Unfuge ganz allein mit dem Inhalte des Werkes und der Darstellung beschäftigt. Diese gewährte bey dem rühmlichen Fleiße der Schauspieler, auch bey jeder Wiederholung, ein stets neues Vergnügen. Jetzt aber, wo so Viele, durch den Pomp und die Pracht, die seit lange her auf einzelne nichts bedeutende Kunsterscheinungen verschwendet wurden, in ihrer Ansicht des Theaters auf eine unverantwortliche Art irre geleitet, das Schauspiel nur zur Befriedigung ihrer Neugierde besuchen, und die Aufmerksamkeit endlich nur größten Theils auf diese leeren äußerlichkeiten gerichtet ist, wird es unsern Schauspielern bey größter Anstrengung ihrer Kräfte manches Mahl

nicht möglich, die Neigung des Publicums bey einem, wenn auch an Vorzügen reichen, Stücke für die Dauer fest zu halten. Noch mehreres hat über dieß heut zu Tage das Vergnügen am Schauspieler auf eine niedrigere Stufe, als es in jener Zeit in der Meinung des Publicums behauptete, herab gesetzt. Damahls war ein allgemeines Streben nach Bildung seiner selbst, die man durch Besichtigung des Schauspiels befördert fühlte; jetzt glaubt man sich hinlänglich gebildet. Damahls war ferner eine weit ruhigere öffentliche Stimmung. Die Gemüther, durch keine Unglücksfälle der Zeit in ihrem Innersten aufgewühlt, waren jener heitern Hingebung fähiger, welche die Kunst verlangt; es war über dieß das rastlose Umhertreiben nach Gewinn und Verbesserung seiner äußeren Existenz noch nicht bey der Volke gekannt, und die Geschäfte des Tages ermüdeten daher nicht dergestalt, daß man des Abends nur mehr einer leichten Zerstreuung, die heute größten Theils allein gesucht wird, und nicht vielmehr der gehaltvolleren Erheiterung und Erhebung, welche die Muse schenkt, fähig gewesen wäre. Endlich wurden die Gaben der Kunst mehr durch das Gefühl aufgefaßt, heut zu Tage aber hat klügelnde Kunstverrichterey die Unschuld des damahligen Vergnügens vernichtet, und dasjenige, was auf Phantasie und Herz zu wirken bestimmt ist, wird dort vom Verstande, der sich die erste Entscheidung anmaßt, nicht mehr eingelassen. In neuester Zeit ins besondere, wo so manche die widersprechendsten Kunsttheorien in einer Gattung Amalgamation in

sich vereinigen, und nach den mannigfaltigsten Grundsätzen ihre Urtheile zu fällen gewohnt sind, ist kaum irgend ein Dichter mehr vor Bekritteltung sicher, da man die erworbene Wissenschaft practisch anzuwenden Begierde trägt, und bey der Art derselben leicht überall hinreichender Stoff zum Tadel findet.

Dieser einfache Charakter der Schaubühne, welcher wohl größten Theils in ganz Deutschland derselbe seyn mochte, hat in dem geringen Zeitraume eines Jahrzehends seine Gestalt ganz geändert, und auf die Periode des Weinens mit untermischter Erbauung an Moralspredigten, oder mit eingewebtem Lachen, welches die Köstlichkeit des Weinens noch mehr verklären sollte, sind nach einer abermahligen Frist von zehen Jahren jene Stücke, die jetzt größten Theils die Bühne einnehmen, gekommen, welche entweder Französische Leichtfertigkeit zur Schau zu tragen begehren, oder von der Last der Gelehrsamkeit ihrer Gründer mühselig nieder gedrückt einher treten, oder, was bey nahe das Schlimmste ist, ungewiß nach nur halb klaren Zwecken ihrer Verfasser herum irren, und nirgends auf die wahre Stelle treffen. Schwerlich aber wird man, bey genauerer Überdenkung dieser traurigen Kunstgeschichte der Theater, die Schuld auf manche getadelte Dichter allein zu wälzen vermögen. Es ist vielmehr in der Natur der Sache selbst gegründet, daß eine Kunst, die in einer nicht mehr durch energische Gefühle starken Zeit zu erwachen anfing, wie bey uns Deutschen das Schauspiel, sich bald im Laufe ihrer Bestrebungen, aus Mangel innerer lebendiger Richt-

schnur, von der anfangs glücklich gewählten Bahn verirrt, und daß später, als man sich auf falschem Wege erblickte, erst vielfältige unglückliche Versuche des Zurechtfindens Statt haben mußten, ehe der wahre eintreten und durch ein freudiges Gelingen belohnt werden konnte. Vielmehr ist es wohl erstaunenswerth, wie in einem so kurzen Zeitraume von zwanzig Jahren die eiserne Entschlossenheit genialischer Dichter nach oft mißglückten Unternehmungen immer neue gewagt, und unermülich in ihrem Streben blieb. So hat der zweyte Vater der Deutschen dramatischen Kunst, der edle Schiller, weil er, nicht so unabhängig, wie Göthe, von Zeitgeist und Volksstimmung, vielmehr aus diesen beyden heraus sich entwickelte, drey Mahl verschiedene Wege versucht, und ist sich auch in seiner dritten Periode seit Wallenstein keinesweges in Richtung und Absicht ganz treu geblieben. Bey zwar vollendetem Charakter als Mensch war ihm doch die Richtung seiner Kunst nicht, wie man sonst von Dichtern zu behaupten pflegt, angeboren, sondern er suchte sie auf, und der Erreichung seines Zweckes nicht immer gewiß, ermüdete er doch nimmer in seinen redlichen kraftvollen Bestrebungen.

Collin war indeß bald nicht mehr ein bloß unbefangener Besucher des Schauspiels, der sich den Eindrücken desselben unbedingt hingab; er fing vielmehr an, über die Kunst selbst nachzudenken, und suchte sich die nöthigen theoretischen Hülfsmittel zu verschaffen. Er las so ziemlich alles, was damahls über Schauspiel und Schauspielkunst geschrieben wurde; bald aber verweilte er gänzlich und allein

bey Lessing, und fand dessen dramaturgische Nachfolger in diesem Heros der Deutschen Literatur bereits enthalten, oder aus ihm unmittelbar abgeleitet. Je mehr er sich durch das Studium eines so reichen Geistes aufgeklärt fühlte, eine desto innigere Liebe fühlte er für ihn, und bald ward ihm alles ein Gegenstand der regsten Theilnahme, worüber dieser nur immer seine wissenschaftlichen Untersuchungen verbreitet hatte. Durch ihn auf Aristoteles ins besondere aufmerksam gemacht, suchte er dessen Poetik nach dem Fingerzeige seines verehrten Meisters zu ergründen, und wie er auch immer in späterer Zeit seine Kunstüberzeugungen in manchen wichtigen Puncten änderte, seine Verehrung für die Aussprüche Lessings ist dieselbe geblieben.

Zur Zeit, als er Lessing las, war das Deutsche Theater wirklich bereits nach den Grundsätzen dieses neuen Gesetzgebers umgebildet, und von der steifen Nachahmung des Französischen zu einer mehr nationalen Existenz gelangt; doch, wie es immer zu geschehen pflegt, daß man leicht bey Vermeidung des einen Extremes in das andere verfällt, so war durch die zu ängstlich gesuchte Natürlichkeit bereits der Keim zu den spätern Verirrungen in dieser Hinsicht gelegt worden, ohne daß man dieses damahls noch ahnden konnte. In den Lehrbüchern der Ästhetik stand wohl das Schauspiel unter den Dichtungsarten; unter den Zuhörern im Schauspielhause mochten sich aber im Gegentheile wenige finden, die sich hier mit einem Gedichte zu beschäftigen glaubten, sondern es galt in einem gewissen Halbdunkel der Begriffe für eine Gattung Abschrift der Wirklichkeit mit einigen Frey-

heiten der Verschönerung, welche man bey ernstern Stücken nicht zu häufig erlauben wollte, im Lustspiele aber gutmüthiger mit hingehen ließ.

Diese Ansicht hatte auch Heinrich Collin. Das Schauspiel erschien ihm, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, als eine Schule des Lebens, der dramatische Dichter als dessen Verkündiger, und selbst Shakspeare, den er damals allein aus der Eschenburgschen Übersetzung und den Schröderschen Bearbeitungen kannte, nur als der gründlichste und tiefste Forscher im Gebiete menschlicher Gefühle. Mehr und mehr der männlichen Reife sich nähernd und die Wichtigkeit der Verhältnisse der Welt, in welcher er einst wirken und thätig seyn sollte, beachtend, gewann das Schauspiel durch die Ansicht, die er von demselben gefaßt hatte, für ihn nur einen desto größern Werth, und andere Dichtungsformen wurden ihm nun für längere Zeit, eben weil sie den Charakter der Dichtung unverhüllter an sich trugen, gleichgültiger.

In spätern Jahren, als eigenes Gefühl und das fortgesetzte Studium der dramatischen Kunst Collins' Überzeugungen so sehr verändert, und ihm einen ganz andern Standpunct der Betrachtung gegeben hatten, war er oft versucht, zu glauben, die Kritik habe der Deutschen Kunst mehr geschadet als genützt. Ins besondere pflegte er Schillern anzuführen, und meinte: man merke es sehr wohl in dessen Werken, wo er sich unbedingt dem Zuge seiner Phantasie und seines kräftigen Gefühles überlassen habe, und wo er sich, auf mühsam erworbene Grundsätze seiner Theorie ge-

stüßt, nur zweifelnd und ängstlich bewege, und dadurch die Kraft seines hohen Genius lähme. Wenn er aber auf der andern Seite erwog, welche riesenhafte Fortschritte dieses seltene dramatische Genie durch unermüdete Selbstbildung an der Hand der Kritik, seit der ersten Explosion seiner Kraft in den Räubern, gemacht hatte, so konnte er nicht anders als sich durch diese Erscheinung selbst für widerlegt halten.

Sicher ist es wohl, daß die Lessingsche Kritik, zwar nicht gerade mit Absicht, dem Deutschen Drama für lange den Charakter prosaischer Nüchternheit gegeben hat, und daß vielleicht unsere Familienstücke ohne diesen gewaffneteren Verfechter niemals erschienen wären; eben so gewiß scheint es aber auf der andern Seite, daß auch das Vorzügliche unserer heutigen Kunstbildung ohne diesen Befreyer von der Knechtschaft der Französischen Regel nimmermehr erschienen wäre. Andere Nationen mochten der Kritik zur soliden Begründung ihres Schauspiels leicht entbehren, wenn sich dieses, wie bey den Griechen und Spaniern, unmittelbar an das Ganze ihrer Poesie, als deren höchsten Gipfel, ohne Unterbrechung angeschlossen, oder wenn, wie bey den Engländern durch Shakspeare, zur Zeit eines merkwürdigen Nationaldaseyns, das Drama unmittelbar aus der Ansicht des Lebens selbst hervor zu gehen vermochte; bey den Deutschen war beydes zur Zeit, als ihre dramatische Kunst erwachte, nicht möglich. Die Würde ihres Nationaldaseyns war in der damaligen Erschlaffung des Volkscharakters zu Grunde gegangen. Einzelne vorzügliche Meister der Kunst

Konnten daher nicht unmittelbar aus dem Leben selbst schöpfen, das seines ursprünglichen Glanzes beraubt war. Sie konnten ihre Kunstbestrebungen eben so wenig an die früheren Erzeugnisse der vaterländischen Begeisterung für Schönheit anschließen, weil seit dem Tode der Altdeutschen Dichtkunst keine allgemein anerkannte Volkspoesie mehr vorhanden war. Die rühmlichen Bemühungen eines Klopstock und Anderer in verschiedenen Dichtungsformen waren damals noch zu sehr vereinzelt, und zu wenig in die Nationalgesinnung verschmolzen, als daß sie für's erste dem Schauspielbichter etwas anderes als Vorzüge der Sprache und des Verses, der über dieß dem dramatischen größten Theils fremd war, hätten schenken können. Bey diesem gänzlichen Mangel innerer Stützen hatte man sich an auswärtige zu halten gesucht, oft an antike Kunst, öfter an die näher liegende Französische, deren dem Deutschen Charakter ganz fremdartige Eigenheit eine so gänzliche Verbildung der Gemüther zur Folge hatte, daß die Deutsche Kunst um so mehr für immer verloren scheinen mußte, weil sie ganz inhaltsleer wurde, und nur nach Auserlichkeiten haschte.

Wenn daher eine Kunst unter den Deutschen wieder entstehen sollte, könnte sie wohl nicht anders als unter der väterlichen Leitung des prüfenden Verstandes entstehen. Der aufgehäuften Unsinn lebensarmer Nachbildungen Französischer Muster mußte in seiner Blöße dargestellt, diese Muster selbst mußten in ihrer Schwäche schonungslos an das Höchste der Kunst, welches die Kritik nur zu erfassen vermögend war, vergleichend gehalten werden. Von nun

an, da diese erste schwere Arbeit, der Vernichtung falscher Vorbilder in der Meinung der Kunstbefeundeten, vollendet war, wurde erst jenes bessere edlere Streben nach Darstellung der Natur, wurde erst das Verständniß Shakespears in einiger Art möglich, und der Deutschen Kunst war durch die Kritik eine eigenthümliche Bahn eröffnet worden, auf welcher sie auch seither ohne diese Leiterinn nicht mit Glück zu wandeln vermochte. Die Kritik aber ist durch die Fortschritte der vaterländischen Poesie allmählich selbst an Kräften reicher geworden, und hat neue kühnere Blicke in die Kunstvergangenheit aller Völker gewagt, von der sie ihrem Jüglinge wieder belehrende Kunde gab. Wenn der Vorwurf mancher, daß die Deutsche Dichtkunst oft zu sehr nach Gelehrsamkeit duftete, allerdings wahr ist, so ist dieß freylich ein wesentliches Gebrechen, aber keinesweges ein allgemein verbreitetes; es ist über dieß ein aus der Art ihrer Entstehung selbst herrührender Fehler, den sie erst allmählich abzustreifen fähig seyn kann. Und in der Hinsicht, daß ohne gründliches kritisches Forschen selbst keine neue Kunst unter den Deutschen erwacht wäre, mögen so gar die Künsteleyen neuester Zeit — nur Zeugen der Üppigkeit des Bodens, der unsern Wachsthum nährt — leichter, wie es sonst möglich wäre, mit Schonung übersehen werden.

Die profaischen Ansichten über das Drama, welche sich bald nach Lessing zu verbreiten anfangen, gingen aber dennoch nicht unvermeidlich aus der Art seiner Kritik hervor, welche den Shakespeare als vollgültig anerkannte, die ihm selbst einen Nathan den Weisen zu dichten gestattete, und

das Project eines Faust nicht außer seiner Sphäre hielt. So hatte auch die durch ihn bewirkte Befreyung von der Französischen Künstlichkeit die Entstehung eines Götz von Berlichingen, und durch letztern die Entstehung Otto's von Wittelsbach, der Agnès Bernauerinn und all der so genannten Ritterstücke möglich gemacht, welche wohl nicht selten der Vorwurf einseitiger Rohheit mit Recht traf, die aber doch alle ein Streben nach weit höhern Dingen, als den Thränen gequälter Hausmütter, verriethen. Durch diese Ritterstücke selbst, wenn man bey deren Dichtung nicht auf der ersten Stufe ihrer Entstehung verblieben wäre, sondern versucht hätte, sie veredelnd höher auszubilden, wäre eine eigentliche Nationalbühne möglich geworden; denn sie hatten das allgemeine Interesse für sich, ihre Existenz beruhte ferner auf der gegründeten Ehrfurcht für die Tugend der erhabenen Deutschen Vorwelt, und es war darin der Phantasie ein weites Feld zur Hervorbringung des herrlichsten Lebens aufgethan. Allein die Kraft der Dichter jener Zeit konnte eben darum einem so gewaltigen Stoffe nicht gewachsen seyn, weil sie im Charakter der Zeitgenossen so gar nichts den Riesengestalten, die sie bilden sollten, Ähnliches vorfanden, die Kritik selbst aber in diesen Dichtern noch nicht Tiefe genug gewonnen hatte, um das Deutsche Alterthum vollständig zu würdigen, oder auch nur Shakspeare in dieser Hinsicht in der Fülle seiner Schönheit aufzufassen. Man ermüdete daher bald an den hochtönenden Worten des neu erschaffenen Ritterthums. Auch jenes sanfte Wohlgefallen, welches die mit aus der Lessing-

schen Ansicht hervor gegangenen Schräberschen Stücke hervor brachten, konnte damahls nicht Anreiz zur weitem Fortbildung des Lustspieles werden. Denn wenn gleich die darin ausgedrückte Empfindungs- und Denkweise jener der Zeit, in der sie entstanden, ganz angemessen war, und durch die ruhige Klarheit der Darstellung so sehr das Bedürfniß des herrschenden Verstandes befriedigte, so war doch jene Zeit der Ruhe des Gemüthes und der stillen Überschauung des Lebens damahls in Deutschland, wie in Europa überhaupt, bereits an der letzten Grenze seiner Existenz; die neu aufwachsende Generation, im Zwiespalte mit sich und der Welt, kannte nicht mehr die unbefangene Freude an den harmlosen Spielen der Einbildungskraft.

Wey dem Ernste, mit welchem Collin von je her alles, was er unternahm, betrieb, war es natürlich, daß er dem Theater, das einmahl seine Aufmerksamkeit erregt hatte, ein anhaltendes sorgfältiges Studium widmete, bloß aus Liebe zur Sache selbst, ohne damahls noch an künftige eigene Productionen zu denken. Nicht allein das Werk des Dichters, auch die Kunst des Schauspielers nahm seine volle Aufmerksamkeit hin, und bey den vorzüglichen Talenten einer Bühne, die, geehrt durch den besonderen Schutz eines als weise hochgeschätzten Landesfürsten, unter sich mit aller Anstrengung ihrer Kraft wetteiferten, hatte er wohl niemahls Mangel an trefflichen Gegenständen seines Studiums.

Es sungen aber bereits, als er sich dem Ende seiner philosophischen Studien näherte, andere Gegenstände an,

ihn mit gleich großer oder vielmehr größerer Kraft anzuziehen. Dieß waren nämlich die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens selbst, jener vielgestaltete Verein der Menschen zu gemeinsamem Wirken, die Vergleichung des ursprünglichen Naturstandes mit diesem kunstvollen Bau der Staatsverfassungen. Ins besondere suchte er, in so fern es ihm möglich seyn konnte, sich von der Verfassung des nächsten Vaterlandes, Oesterreichs, einen deutlichen Begriff zu erwerben, und die edlen Absichten seines erhabenen Regenten, Josephs des Zweyten, zu ergründen. Er war ihm von frühester Jugend her mit kindlicher Verehrung ergeben; jetzt, da er überall sah und hörte, wie wenig die Aufopferung eines mühevollen Daseyns für das Beste des Staats durch die Liebe der Unterthanen in der letzten Lebenszeit des Monarchen belohnt ward, wie sehr zuweilen die beste Absicht verkannt, und der reineste Wille einer übeln Ausdeutung Preis gegeben wurde, und da er erwog, wie sehr dieß alles die Todesstunde des der Liebe vor allen werthen Landesvaters verbittern mußte, errang er bey der tiefsten Wehmuth seines Herzens zugleich die Überzeugung, daß man das Gute um des Guten selbst willen vollbringen müsse, des Undanks aber bey nahe gewiß seyn dürfte. Ganz in die Grundfäge des erhabenen Reformators eingehend, glaubte er nur in der genauesten Vereinigung aller der verschiedenen National-Eigenthümlichkeiten, welche in dem Oesterreichischen Ländervereine vorhanden waren, Sicherheit der Existenz zu finden; und da Deutsche Bildung die vorzüglichste war, schien es auch ihm sehr wohl gethan, diese

Deutsche Bildung überall als die herrschende zu verbreiten. Dennoch, wie sehr auch alles, was er an sich als vorzüglich ehrte, aus dieser Deutschen Bildung geflossen war, und bey aller Ehrfurcht, die er für die großen Schriftsteller dieser Nation fühlte, war er doch sehr weit davon entfernt, den innigen Zusammenhang der Existenz Oesterreichs mit jener des Deutschen Reiches zu begreifen. Die Überzeugungen, welche ihm über diesen Gegenstand später eigen waren, konnte er in einem Zeitpunkte nicht finden, wo, durch das Gefühl der aus fremdem Zuwachse vergrößerten Stärke, manche Deutsche Länder und ihre Regenten vielmehr nach Begründung eines von dem Stammlande unabhängigen isolirten Daseyns hin arbeiteten. Der ursprüngliche Deutsche Charakter war damals durch manche fremdartige Bestrebungen ganz verdunkelt; dagegen trat die Eigenthümlichkeit, welche Lage und Verhältnisse, oder auch die Stammesart einzelner Provinzen gaben, desto deutlicher hervor, und glaubte sich in ihrer engen Begrenzung reich genug an innerem Leben. Dieser Irrthum der Ansicht war aber um so mehr im Charakter des Zeitalters selbst gegründet, da man damals arm an jenen Eigenschaften, welche die Stärke des Gemüths allein verleihen kann, und auf die Vorzüge, welche das zergliedernde Vermögen des Verstandes zu gewähren pflegt, allein beschränkt war. Indem selbst die ehrwürdigsten und geheimsten Gefühle des Herzens in dieß chemische Laboratorium der Verstandeskritik gebracht wurden, fand man nach vielfältiger Zersetzung, wobey gewöhnlich der Geist versog, oft nur den

materiellen Bodensatz, den man für die Sache selbst hielt, und sehr zufrieden sich damit begnügte. So griffen auch damals die durch derley einseitige Zergliederungen entstandenen Begriffe vom Staate, als einem Vereine der Bürger zum äußeren Wohlfeyn, von der Souveränität des Volkes und dergleichen in der verderblichen Einseitigkeit ihrer Resultate weit um sich, und untergruben die Grundfeste der Staatsverwaltungen.

Es ist nun wohl keinem Zweifel unterworfen, daß manche Grundsätze der Zeit, noch bevor sie in Frankreich eine so traurige Wirkung hervor brachten, in dem sein Zeitalter, zwar in einem andern Sinne, wie Friedrich der Zweyte von Preußen, repräsentirenden Kaiser Joseph dem Zweyten, nicht nur tiefe Wurzel gefaßt, sondern ihn ganz und gar durchdrungen hatten. Collin war indeß auch in späterer Zeit weit entfernt, darum das erhabene Genie jenes großen Volksfreundes zu verkennen. Vielmehr hielt er jene Umwandlung der Europäischen Denkart, die nur der Übergang zu diesem jetzt neu beginnenden edleren Leben war, für durchaus nothwendig, um die alte ehrwürdige Gesinnung und Art des Daseyns fester zu begründen. Kaiser Joseph selbst aber erschien ihm nicht nur in seinen redlichen Absichten als ein liebevoller Vater, sondern in jedem Sinne des Wortes als ein Wohlthäter seiner Völker und des Menschengeschlechts; indem er die Reformationen, welche die Zeit zu begehren schien, selbst mit starker Hand auszuführen unternahm, sey er der Selbsthülfe verblendeter Völker zuvor gekommen, und habe uns, während

in Westen blutige Gräuel wütheten, Bürgermord an die Tagesordnung kam, und ein ganzes Königsgeschlecht über dem Getümmel der Selbstsucht zu Grunde ging, ein ruhiges Daseyn gesichert und Thron und Gesetzgebung befestigt. Er habe durch Hinwegräumung mehrerer Mißbräuche in Hinsicht der kirchlichen Verwaltung, wenn er auch vielleicht, durch seinen Eifer zu weit geführt, über die Grenzen der weltlichen Gewalt geschritten seyn sollte, die Religion im Herzen des Volkes mehr bewahrt als erschüttert, und sie gegen die Anfälle eines alles Heiligen spottenden Zeitalters geschirmt und sicher gestellt.

Seine damals mehr in Gefühlen als Überzeugungen bestehenden Grundsätze über die Verhältnisse des Staates zu seinen Bürgern bildete er weiter aus, und begründete sie fest und für sein ganzes künftiges Leben unwandelbar, als er vom Herbst 1790 bis 1794 die Rechtsstudien nach der vorgeschriebenen Art auf der Wiener hohen Schule vollendete. Ins besondere führte ihn das Naturrecht, das er unter dem gegenwärtigen k. k. Hofrath von Zeilern hörte, eigentlich mitten in den Schauplatz der verwickeltesten Streitfragen der Zeit über den natürlichen Zustand des Menschen und die Rechte der Völker. Ihm blieb es keinen Augenblick zweifelhaft, wohin seine Überzeugung sich neigen würde. Von früher Jugend her ein Feind des Französischen Nationalcharakters, später ein Haßer Französischer Philosophie, deren anspruchsvolle Oberflächlichkeit ihn zurück stieß, konnten ihm auch jetzt Frankreichs staatsrechtliche Behauptungen und die gräuelvolle Anwendung ders-

selben keine Neigung abgewinnen. Der schimmernde Aufgang dieser neuen Freiheitssonne in Westen, der selbst viele Edelgesinnte täuschte, der manche in Erfahrung grau gewordene Männer einen neuen Aufschwung des Menschengeschlechts zu höherer Tugend erwarten ließ, hat in ihm keine Empfindung freudiger Art erregt, und er hatte, wo das alles hinaus laufen würde, gleich am Anfange der Revolution ziemlich deutlich voraus gesehen. Indem er zu jener Zeit unter dem gegenwärtigen k. k. Hofrathen von Fölsch die Deutsche Reichsgeschichte, das Deutsche Staats- und Lehenrecht hörte, und den Vorlesungen des verstorbenen Professors Pehem über das Kirchenrecht mit angestrebter Aufmerksamkeit beywohnte, ward er ein eifriger Beförderer kaiserlicher Rechte, und ermüdete nicht, gegen die vielfältigen Angriffe der ständischen Schriftsteller alle Beweisstellen, die er aus Geschichte und Gesetzsammlungen nur aufreiben konnte, zusammen zu häufen, und auch sich über die Verhältnisse des Staates zur Kirche durch ein genaues Studium der urkundlichen Zeugnisse und geschichtlichen Verhandlungen aufzuklären. Es schienen ihm nämlich, und mit Recht, die gesicherte Festigkeit des Thrones und die strenge Handhabung landesfürstlicher Gewalt die erste Bedingung zum Glücke der Völker. Alles Unheil, das über Deutschland seit Jahrhunderten gekommen war, suchte er einzig und allein in der allmählich der kaiserlichen Macht gegen über errungenen Freiheit der Deutschen Landesfürsten, und leitete auch die Reformation und ihre schnelle Verbreitung vorzüglich aus diesem Umstande her. Die Lebensverfassung

selbst, welche in neuester Zeit manche geistreiche Verfasser gefunden hat, ward von ihm damals nur als ein Institut aus der Barbarey roher Jahrhunderte herstammend betrachtet. In seinen letzten Lebensjahren, wo er überhaupt von dieser Zeit der so genannten Barbarey eine ganz andere Ansicht gefaßt hatte, und in ihr vielmehr die Fülle nationaler Kraftvollkommenheit bewunderte, schien es ihm wohl, daß auch die Lebensverfassung ihr Gutes, ja Vortreffliches haben mochte, daß sie für jene Zeit selbstthätiger Kraft vielleicht eine edle Stütze ihres herrlichen Lebens gewesen sey; für die veränderte Lage der Dinge und die in ihren Verhältnissen, Charakter und Pflichten einander näher gerückten Staatsbürger unserer Zeit hielt er sie nicht mehr an ihrer Stelle.

Jenen Verwirrungen in Frankreich, jenem im Todeschlaf hingestreckten Deutschen Staatskörper gegen über, erschien ihm Oesterreich und dieses Landes reges inneres Leben, von dessen raschem Zuge er sich freudig fortbewegt fühlte, als der Wohnsitz geheiligter bürgerlicher Tugend und des holden Glückes pflichtfroher Menschen. Die Hoffnung, einst dieses Glück selbst mit befördern zu helfen, mit an jenem großen Werke der Leitung des Staatslebens zu arbeiten, erfüllte ihn mit glühender Begeisterung; und je schwerere er sich das erhabene Geschäft dachte, je mehr wuchs sein Muth, sich mit Kraft dazu auszurüsten. Zu welcher Art des Berufs er bestimmt sey, wußte er nicht; er trachtete daher, sich so vielseitig als möglich zu bilden. Indem er das eigentliche Rechtsstudium keinesweges vernachlässigte, führte

ihn eigener Trieb mehr zu den so genannten politischen Wissenschaften, die er mit ununterbrochenem Eifer betrieb, und die vielen vorzüglichen Werke, die England und Frankreich in diesem Fache damahls fast ausschließend aufzuweisen hatten, mit Gegeneinanderstellung und Vergleichung der darin entwickelten Grundsätze zu durchdringen und zu ergründen suchte. Hofrath von Sonnenfels, welcher zuerst diese Wissenschaften in eine Gattung Verein gebracht, und die Lehrkanzel derselben auf der Wiener hohen Schule begründet hatte, war damahls nicht mehr Professor. Heinrich Collin, der wegen der seltenen Verdienste, die dieser vielseitige Geist um das Vaterland hatte, schon früh von Ehrfurcht für ihn durchdrungen war, glaubte doch nicht, als einseitiger Bewunderer bey seinem in der That für die Größe der Wissenschaft keinesweges erschöpfenden Leitfaden stehen bleiben zu sollen. Professor Watteroth, der diese Wissenschaft schon damahls öffentlich lehrte, war durch die Art, wie er den Gegenstand behandelte, und indem er statt der apodiktischen Lehrsätze vielmehr den Zweifel und die Prüfung einführte, vorzüglich aber auf die Völkergeschichte hinwies, ganz eigentlich dazu geeignet, das wißbegierige Gemüth seines Zuhörers in weite Gefilde schwieriger Untersuchungen hinaus zu treiben, wo Collin bald in dem einen Grundsätze eine sichere Stütze fand, daß diese Wissenschaften, als durchaus practisch und in das innerste Leben des Staates eingreifend, auch nur aus jedes Staates individueller Existenz heraus entwickelt werden könnten, wenn sie von Nutzen seyn sollten, und daß, wenn zwar jede Wissenschaft

allgemeine Grundsätze ihrer Natur nach haben müsse, die Staatswissenschaft weniger als andere an allgemein anwendbaren reich seyn könne, desto reicher aber an individuellen, bestimmt aus dem Charakter des einzelnen Staates entnommenen, für den sie gedacht sind. Dieser Überzeugung gemäß wandte er sich nach Vollendung seiner Studien auf der hohen Schule, indem er sich zugleich bey dem nun verstorbenen, um Osterreich so vielfältig verdienten Hofrath von Keß vorläufig in practischen Geschäften übte, mit neuem Fleiße und fortgesetzter nächtlicher Anstrengung zur Kunde der Geseze, besonders der politischen, damahls weniger bemüht, seine einzeln gewonnenen Ansichten in schriftlichen Aufsätzen niederzulegen, als vielmehr fortzuschreiten, und sich eine umfassende vollständige Kenntniß der Landesverfassung, im weitesten Sinne des Wortes, zu verschaffen.

By den vielfachen Anstrengungen, welchen sich Heinrich Collin unterzog, war es natürlich, daß er schon in der Blüthe seines Jugendalters mit oft wiederkehrenden Unpäßlichkeiten zu kämpfen hatte; besonders war er einem betäubenden Kopfschmerze schon damahls unterworfen, welches seinen Verwandten oft Unruhe erregte. In vollständiger Harmonie mit seinen Geschwistern, welchen er durch Mittheilung manches Wissenswürdigen fortgesetzt nützlich war, seiner ihn innig liebenden Mutter mit Ehrfurcht zugehan, lebte er dort ein stilles, durch häusliche Freuden

ihm hinreichend geschmücktes Leben, aus welchem er sich um so weniger in das Geräusch der Welt hinaus sehnte, da der Kreis seiner Freunde sich seit her um mehrere ihm theure Personen vermehrt hatte. So waren der jetzige Doctor der Rechte und der Großhändler Brandesky seine warmen Freunde geworden. Der jetzt verstorbene Hofrath Wenceslaus Mitis, den er schon während der Gymnasialstudien gekannt, hatte damals einen engern Bund der Freundschaft mit ihm geschlossen; der verstorbene Gubernialrath Rohrer, dann sein, ihm von mütterlicher Seite verwandter, vor einigen Jahren als Magistratsrath in Wien verstorbener Vetter, Anton Spaun, waren ihm mit aufrichtiger Liebe zugethan. Seine Freunde Waldstätten und Lefebvre knüpfte der Umgang längerer Jahre nur fester an ihn, den alle seiner offenen Gutmüthigkeit wegen liebten, seiner Kenntnisse wegen schätzten, und in dem sie alle, obgleich unter sich von dem verschiedensten Charakter, jeder nach andern Zielen des Lebens strebend, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt wechselseitiger Annäherung fanden.

Außer diesen ihm theuren Freunden hatte Collin noch manche Bekannte seines Alters, deren Umgang er nicht vermied, und bey welchen er immer gern gesehen war. Es ergab sich, daß bey der bald nach dem Tode Kaisers Josephs immer lebhafter empfundenen Lust der Wiener an Haus-theatern auch Collin ersucht wurde, einer solchen Gesellschaft theatralischer Kunstfreunde beyzutreten, und ein Rollenfach zu übernehmen. Er that es mit Vergnügen, und übernahm, da dort von Trauerspielen bey den Kräften der

Spielenden nicht die Rede seyn konnte, sondern vielmehr Schrödersche Lust- und Schauspiele gegeben wurden, das Fach der Väter, hauptsächlich der ernstern, wozu er durch seinen selbst ernstern Charakter die meiste Neigung fühlte. Wenn aber bey den übrigen Mitspielenden von allenfalls nicht verunglückten Versuchen die Rede seyn konnte, so zeigte er ein sicheres durchdachtes Spiel, tiefe Kraft der Leidenschaft, und eine seinen Absichten überall folgsame Stimme; denn obgleich noch nicht im eigentlichen Schauspiele selbst geübt, hatte er doch bereits eine Gattung Meisterschaft in der Declamation erworben, zu Hause für sich manche Scene großer Werke laut vorgetragen, und war seit lange ein aufmerksamer Beobachter Brockmanns und des alten Müllers gewesen. Besonders ergreifend und weit über die gewöhnliche Fähigkeit seines Alters war sein Spiel im Wetter von Lissabon, wo er den endlich zur Kraft und Würde erwachenden Hausvater mit solcher Vollendung darstellte, daß keiner ohne tiefe Erschütterung die Vorstellung verließ. Er hat dieselbe Rolle in spätern Jahren wieder, aber nicht vollkommener wie damahls, gespielt.

Zur selben Zeit, als sich so viele Freunde der Schauspielkunst in Wien der Schätze des Theaters bemächtigten, und dessen Stücke mit ungemeinem Eifer selbst aufführten, ja so gar stahlgepanzerte Ritter ihre Humpen und mörderische Gefechte in die engen Räume häuslicher Gesellschaftszimmer einpreßten, war das Theater selbst durch Schillers Fiesko wahrhaft reicher geworden, dessen Hauptcharakter ein so vielfach kunstreiches Spiel, bey der größten körper-

lichen Gewandtheit so tiefes Feuer der Darstellung be-
 gehrte, daß man nicht fürchten durfte, auch dieses mit ganz
 ungewöhnlichem Beyfalle als eine große Erscheinung auf-
 genommene Trauerspiel auf die schmalen und niederen Büh-
 nen der Kunstfreunde wandern zu sehen. Collin suchte das
 Werk wenigstens in einigen großen Monologen zu bezwin-
 gen, die er nach Lange's trefflichem Spiele und Declama-
 tion einstudierte, und wirklich selbst bis auf den Ton der
 Stimme eine getreue doch geistreiche Nachbildung dieses
 seltenen Schauspielers vollendete, die jeden mit Staunen
 ergreifen mußte.

Eben so gab er auch verschiedene Scenen aus den Con-
 njungfrauen, die damals viel Aufsehen machten, und
 suchte den Charakter des Kolla ganz und gar so darzustellen,
 wie er ihn in Herrn Lange's Spiel aufgefaßt hatte. Dem
 Unbekannten in Menschenhaß und Neue aber versuchte er
 nie einen declamatorischen Sieg abzugewinnen, weil ihm
 das ganze Stück, ungeachtet er sich an den Späßen Bit-
 termanns und seines Sohnes Peter sehr ergetzte, in hohem
 Grade zuwider war. Von diesen Declamationsübungen,
 wo er meistens fremden Mustern gefolgt war, ging er dar-
 auf zu Schillers Räubern und Cabale und Liebe über. In
 dem erstern Trauerspiele war ihm ein unendliches Feld der
 Übung eröffnet, so viele kraft- und empfindungsvolle Stel-
 len erfüllten ihn mit Staunen und Bewunderung; er gab
 sich dem großen Genius des Dichters mit unbedingter
 Ehrfurcht hin. Letzteres, Cabale und Liebe, hatte von je
 her etwas ihm nicht ganz Zusagendes; doch übte er sich be-

sonders an dem Charakter Ferdinands und des Stadtmusikanten Miller, in welchem letztern er bey aller Rauheit und Gemeinheit den genialischen, in die tiefsten Geheimnisse der Natur eingeweihten Dichter bewunderte.

Überhaupt zogen ihn diese Declamationsübungen zu einem genaueren Studium der ersten Producte Schillers fort, welcher Dichter ihm später eine Anregung zur eignen productiven Thätigkeit geben sollte. Durch diese erste Beschäftigung aber mit den Jugendwerken des damals weniger vom Leben als seiner eigenen innern Kraft begeisterten Dichters fing er auch allmählich an, die dramatische Kunst von einem etwas andern Standpuncte, als früher, zu betrachten. Er ahndete, daß sie in einem höhern Sinne, als er bisher geglaubt habe, ein Bild des menschlichen Lebens liefere, und nach andern Dingen als einer genauen psychologischen Entwicklung der Empfindungen strebe. Klingers Zwillinge waren ihm nebst einigen ähnlichen Werken wegen der darin so gewaltsam sich verkündenden Leidenschaft ein Gegenstand oft wiederholter Betrachtung. Vorzüglich aber interessirten ihn Babo's Strelizen, da er in diesem Stücke die stets im Zaume gehaltene Kraft und die Behandlung der Leidenschaft, welche nie die Grenze der Schicklichkeit überschreitet — eine damals auf unsern Bühnen bereits seltene Erscheinung — außer der mit vieler Gründlichkeit durchgeführten Charakteristik, so wie die wohl berechnete Ökonomie des Ganzen, je öfter er zu dem Werke ging, immer mehr bewundern mußte. Auch hier strebte er, das Vergnügen, welches er im Schauspielhause genoß,

durch eigene Declamation zu Hause sich zu erneuen und fester zu begründen.

Wie sehr er aber auch diesen Vergnügungen sich hingab, so entging ihm darum doch nicht die schaaale Art, mit welcher auf Haustheatern die Kunst des Schauspielers gewöhnlich entheiligt wird, und ohne seiner Natur nach im geringsten Satyriker zu seyn, konnte er doch kaum anders, als die Wuth verspotten, mit welcher mancher Held des ernstern Drama auf diesen kleinen Bühnen zerbläut und zerkeilt wurde. Er pflegte hier immer die bekannte Äußerung Hamlets herzusagen, oder wohl selbst eigene kleine Darstellungen fremder Albernheiten zu geben.

Wenn aber derley Declamationen und dramatische Darstellungen gewöhnlich das Gemüth derjenigen, die sich damit, und über dieß nicht selten nur aus Eitelkeit, beschäftigen, von dem Kerne der Sache, dem Werke des Dichters nämlich, auf Vortrag und Darstellung ausschließend hingleiten, und dadurch die solide Bildung des Kunstgefühls von Grund aus zerstören, so war dieß bey Collin nicht der Fall, welcher seine Declamationsübungen, weit entfernt, damit glänzen zu wollen, größten Theils für sich allein oder vor einem o der anderem Freunde einzig aus der Ursache anstellte, die empfundene Schönheit in sich zu noch lebendigerer Stärke zu bringen, und seine Bewunderung für das Gedicht, so wie die Art, wie er es auffasse, auch seinen Freunden mitzutheilen.

Im letzten Jahre seiner juridischen Studien geschah es, daß er auf das Zureden eines seiner Bekannten, der

sich auf manchem der damaligen Privattheater in verschiedenen Dilettengattungen übte, und überhaupt eine große Vorliebe für Schauspielkunst zeigte, sich entschloß, wie wohl ohne seinen Nahmen zu diesem ersten Versuche geben zu wollen, ein Schauspiel für die Bühne zu schreiben. Es erschien, nachdem der Schauspieler Müller, der Vater, einige zu gedehnte Auswüchse weggesüßet hatte, unter dem Titel *Scheinverbrechen* auf dem k. k. Hoftheater. Die Schauspieler, unter welchen sich besonders Herr Lange als Billenau, und Müller Vater als der alte treue Diener Georg auszeichneten, gaben das Stück mit vielem Fleiße der Darstellung; dennoch wurde es bald zurück gelegt, weil so viele, welche nicht Freunde desjenigen waren, der für den Verfasser des Werkes galt, im Theater sowohl als in dem damals bestehenden kritischen Journale die Stimmung des Publicums gegen das Stück zu gewinnen trachteten, welches auch gelang. Auf den Theatern verschiedener Hauptstädte der Provinzen wurde es aber lange und mit immer gleichem Beyfalle gegeben. Es ist in dem dritten Bande der sämtlichen Werke mit seinem ursprünglichen Titel „Julie von Billenau“ um so mehr ohne Anstand aufgenommen worden, weil es, obwohl im drey und zwanzigsten Jahre des Dichters geschrieben, keinesweges als ein so genanntes Jugendproduct betrachtet werden kann, sondern viel mehr durchgängige Besonnenheit und Überlegung bey wahrer Tiefe und Innigkeit der Gefühle verräth. Die Verwickelung ist in diesem Stücke nicht künstlicher, als man damals von einem ernstern Stoffe zu verlangen pflegte; selbst das Lust-

spiel war, obwohl bereits seit der Erscheinung des Herrn von Kogebue der Geschmack eine andere Richtung zu nehmen anfing, damahls mit viel geringern Mitteln zur Spannung der Neugierde versehen, als heut zu Tage oft unsere Trauerspiele zeigen. Nach einer Novelle von Meißner gedichtet, hat dieses Schauspiel, obwohl ganz nach dem Bedürfnisse des Drama umgestaltet, den Charakter seiner Abkunft, bescheidene Entwicklung der Handlung, beybehalten, und streift nicht in das Gebieth des Trauerspiels hinüber. Die Charakteristik ist einfach und mit sicherer Hand ausgeführt, durchaus nur der Handlung als Begleiterinn mitgegeben; dennoch aber weder von unscheinbarer Farbe, noch als bloßes Mittel, irgend eine Wendung der Handlung zu erzwingen, gemißbraucht. Collin hat immer dieses erste Product seiner Muse seiner Liebe werth gehalten, und es als einen Beweis betrachtet, daß er, ob zwar noch nicht mit der Kraft reiferer Jahre ausgerüstet, doch bey seinem ersten Versuche nach einem richtigen Gefühle und im Geiste seiner spätern Überzeugungen gearbeitet habe.

Das geringe Glück, welches Collin mit seiner ersten dramatischen Arbeit gemacht hatte, konnte ihn freylich nicht zur raschen Fortsetzung seiner Bestrebungen in diesem Fache anfeuern; doch verlor er, wenn gleich nicht selbstthätiger Beförderer der Schaubühne, keinesweges die Zuneigung für dieselbe, und war ein aufmerkamer Theilnehmer aller neuen Erscheinungen. So machten einige Ifflandsche Schauspiele, mehr noch Kratters Mädchen von Marienburg und einige Kogebuesche Stücke, ins besondere wegen des vor-

trefflichen Spiels der Madame Kamberger, welche z. B. als Kathinka und Gurli eine seit dem nicht wieder gesehene Trefflichkeit der Kunstdarstellung zeigte, auf ihn einen lebhaften Eindruck. Auch Zieglers dramatische Arbeiten besuchte er wiederholt, nicht bloß darum, weil in den meisten Herr Lange ausgezeichnete Rollen hatte, sondern weil in denselben, bey allen Gebrechen der Mitterstücke, die ihnen eigen waren, dennoch eine der Kunst nicht unwürdige Behandlung des Stoffes sich zeigte.

Eine für ihn ganz neue Art des Schauspiels zog aber damals seine Aufmerksamkeit in besonderem Grade auf sich. Unter der Regierung Kaiser Leopold des Zweyten waren nämlich die Ballette, einst durch Noverre in Wien ein viel besuchtes Schauspiel, wieder auf die Bühne gebracht worden. Das allgemeine Interesse wandte sich sogleich wieder dahin; dieß wurde aber in einem hohen Grade gesteigert, als neben dem Ballett-Meister Muzarelli auch ein zweyter Ballett-Meister, Herr Salvatore Bigano, Darstellungen gab, dessen Gemahlinn vor den Augen der erstaunten Zuseher eine bis dahin nie geahndete Kunst entwickelte. Die wichtigste Staatsangelegenheit ist vielleicht nicht im Stande, eine heftigere Entzweyung der Gemüther hervor zu bringen, als damals der Streit über den Vorzug der beyden Ballett-Meister bewirkte. Die Freunde des Theaters theilten sich sämmtlich in zwey Parteyen, die sich wegen der Verschiedenheit ihrer Überzeugungen mit Haß und Verachtung betrachteten. Die Anhänger Muzarelli's, als der schwächere Theil, welche hauptsächlich darum die Seite je-

nes Ballett-Meisters zu halten schienen, weil er früher als Rigano im Besitze der Bühne gewesen war, und sich durch den neuen Ankömmling gleichsam in seinen Rechten gekränkt, und aus dem vormahligen allgemeinen Beyfalle verdrängt sah, waren die erbittertsten, und suchten selbst der Sache fremdartige Mittel hervor, um sich den Gegnern gegen über zu behaupten; wie sie denn auch das ganz allein auf wahre Kunst gerichtete Spiel der Madame Rigano als unsittlich zu verschreyen trachteten, welches freylich nicht, wie sie wünschten, gelingen wollte. Die Verehrer des neuen Ballett-Meisters im Gegentheile nannten die Vertheidiger des älteren mit ganz offener Verachtung Ignoranten, welche von der Idee der Schönheit niemahls auch nur eine leise Ahndung gehabt hätten. Sie waren aber nicht sowohl damit beschäftigt, ihnen diese Meinung fühlen zu lassen, als viel mehr den Gegenstand ihrer Verehrung mit ungeflümmter Lobpreisung bis an den Himmel zu heben, und wirklich hörten die Theater zu Wien solch stürmenden Lärm des Beyfalls und gleichsam donnerndes Gebraus der zujauchzenden Menge nie wieder, wie in den Balletten jener Zeit. Die Feinde des Ballett-Meisters mußten im Theater vor dem betäubenden Schalle des Beyfalls, der von den Parterren, Logen und Gallerien wiederhallte, unmuthsvoll verstummen.

Diesen seltenen Sieg, welchen der neue Ballett-Meister über den älteren davon trug, hatte er der Zurückführung seiner Kunst von den übertriebenen, nichts sagenden Künstlichkeiten des älteren Italiänischen Ballettes auf die

einfachern Formen der Natur zu danken. Allerdings mußte es befremden, plötzlich in einer Gattung des Schauspiels, in welcher man bisher nichts als Sprünge und Gliederverrenkungen, mühsame Stellungen, combinirte, vielfach verschlungene Tänze, die keinen Eindruck der Einheit zurück ließen, zu sehen gewohnt war, plötzlich Handlung, Tiefe der Empfindung und reine Schönheit der äußeren Darstellung zu erblicken, welche in den früheren Balletten des Herrn Salvatore Bigano so herrlich sich entwickelten, und ein neues bis dahin nicht gekanntes Reich des Schönen aufthaten. Und wenn es zwar ungezweifelt wahr ist, daß besonders der naturgemäße, heitere, zwanglose Tanz der Madame Bigano und ihr eben so ausdrucksvolles als reizendes Mienenspiel vorzüglich den allgemeinen Beyfall nach sich zogen, so waren nichts desto weniger der Gehalt der Ballette selbst, die sich von den spätern Erfindungen desselben Meisters sehr vortheilhaft unterschieden, und sein damahls ganz classischer gediegener männlicher Tanz gleichfalls vorzüglich geeignet, die Gemüther mit Bewunderung und Achtung für den Meister und seine Schöpfungen zu erfüllen. Als dieser Ballett-Meister später abermahls die Leitung des Wiener Ballettes übernahm, war er weder in Erfindung noch in der Ausführung derselbe wie vormahls.

Heinrich Collin war mit unter den vielen Bewunderern des veredelten Balletts; zwar kein so heftiger Beyfallstürmer, wie ein großer Theil derselben; dafür aber ein desto innigerer Verehrer des neu erkannten Schönen. Er fing an, über die Grundsätze des Ballettes nachzudenken,

und der Theorie derselben nachzuspüren, und las zu diesem Behufe vorzüglich Noverre's Schriften mit großem Fleiße. Als daher ein Gegner Wigano's gegen dessen Ballett, Richard Löwenherz, eine Schrift heraus gab, in welcher die Erfindung so wohl als die Ausführung angegriffen, und der Tadel mit Aufstellung einiger theoretischer Grundsätze unterstützt wurde, fühlte er sich stark genug, der ungestümen Aufforderung seiner Freunde gemäß, als Gegner dieses Gegners aufzutreten, und die gute Sache der Parthey, zu welcher er sich zählte, gegen die feindseligen Angriffe in Schutz zu nehmen. Auf diese Weise entstand der im fünften Bande der Werke unter dem Titel: „Über Richard Löwenherz;" befindliche Aufsatz, der zur Zeit, als er geschrieben wurde, viele Sensation machte, ohne daß der sich verborgene haltende Verfasser bekannt geworden wäre. Durch die Ansicht der Kunst, die ihm damahls überhaupt eigen war, hier noch ins besondere durch die großen mimischen Talente der Madame Wigano etwas irre geleitet, betrachtete er die Kunst des Tanzes mehr wie eine Kunst des Ausdruckes der Empfindungen und Leidenschaften durch die Geberde und stumme Handlung, nicht aber als eine zwar rein dramatische, doch vorzüglich durch die Schönheit der Bewegung wirkende, und der Malerey und Bildhauerey eben so sehr wie dem Drama nahe verwandte Kunst, ob wohl auch von dieser Ansicht sich einige doch nicht klare Andeutungen in dem Aufsatze vorfinden.

Seit jener Epoche hat Wien viele Ballette, viele Tänzer und Tänzerinnen gesehen; aber kein Ballett-Meister, auch

nicht der ältere Gioja oder Düport haben das Publicum so sehr, wie es damahls der Fall war, zu electrifiren vermocht, und auch die vortreffliche Cassentini konnte nicht die Erinnerung an Mad. Wigano vertilgen. In neuester Zeit, wo man nach einem Zwischenraume von vielen Jahren die zweyte wie die erste Künstlerinn vergaß, und ein bey nahe ganz neues Publicum die Theater füllt, sah man wohl einiges Vorzügliches in dem ausübenden Theile dieser Kunst, das Ballett selbst aber ist, seine edleren Zwecke verlassend, größtentheils auf Außersichkeiten, oder, wenn es hoch kommt, auf die Erregung weicher schmelzender Empfindungen beschränkt worden, und vermag die großen Effecte, die ihm eigen sind, nicht mehr hervor zu bringen. Viele solid denkende Männer erklärten sich seit her bestimmt gegen das Ballett, weil sie in demselben keine wahren Kunstzwecke aufzuspüren vermochten, und haben zwar nicht wachsendes Verderbniß der Sitten im engeren Verstande, wohl aber Trivolität des Geschmacks daraus hergeleitet, weil die Schaulust des Publicums durch diese einzig auf das Auge wirkenden Spiele noch mehr an die Außenseite der dramatischen Kunst geheftet wird, der Sinn für die innere Schönheit der Handlung aber hierdurch allmählich verschwindet. Solchen Einwürfen, welche in anderer Hinsicht unsere Oper eben so leicht als das Ballett treffen können, ist schwer oder unmöglich zu begegnen, wenn man die heutige Gestalt dieses Schauspieles selbst vertheidigen wollte; leicht müßte es aber seyn, die Kunstgattung selbst zu retten, und auch den strengsten Sinn damit zu versöhnen, wenn man die ur-

springliche Würde derselben, die mit der Entartung nicht verwechselt werden darf, berücksichtigt.

Durch den Beyfall, welchen diese gelegentlichliche Darstellung seiner Kunstüberzeugungen gefunden hatte, aufgemuntert, dachte er nun wieder daran, selbst etwas für das Theater auszuarbeiten, und wollte sich in einer Art des Schauspielles versuchen, die Humor mit Ernst vereinigte, ohne gerade in Einem oder Anderem über das Maß auszuweichen. Er verfasste nach Fielding das im dritten Bande der Werke aufgenommene Schauspiel „Kindespflicht und Liebe“, welches zwar in mancher Hinsicht schwächer als sein erstes Schauspiel seyn mag, aber in der Charakteristik, mit Ausnahme der Charaktere der Kunigunde und des Hartmann, welche nach falschen Vorbildern damaliger Schauspieler gearbeitet waren, gewiß so viel Vorzügliches besitzt, daß es wohl auch noch in unsern Tagen unter der Menge unserer Schauspiele seinen Platz auf der Bühne behaupten könnte. Er hatte bey Verfassung dieses Schauspielles die Eigenheiten und Darstellungsgabe der verschiedenen Künstler vor Augen, welchen er die einzelnen Rollen zubachte, und ohne sich dadurch in der Dichtung beschränkt zu fühlen, glaubte er vielmehr an Lebhaftigkeit der Einbildungskraft durch die ihm bestimmt vorschwebenden Gestalten gewonnen zu haben. Wenn es zwar allerdings unlängbar ist, daß ein Dichter, der sich in seinen Productionen nach dem Charakter der Künstler, für welche er schreibt, richtet und beschränkt, vieles von jener freyeren Schönheit verlieren muß, welche ein rein nach Ideen der fesselfreyen Kunst ge-

dichtetes Werk auszeichnet, und wenn es bey nahe unmöglich seyn wird, bey solchem Verfahren in Schauspielen historischer Art etwas Großes zu wirken, so kann es doch auf alle Fälle dem Dichter nicht versagt seyn, in einzelnen Kunstzeugnissen sich so enge Schranken, als es ihm nur immer gefällt, zu setzen, und wenn er diese nur vollkommen ausfüllt, wird auch seinem Werke poetische Vollendung nicht fehlen. Das Beschränken der Charakteristik auf die Kunstfähigkeit der Schauspieler erfordert aber einen so tiefen und sicheren Blick des Dichters, eine so vollendete Unterscheidungsgabe desjenigen, was im Schauspieler wahrhaft Kunst, von dem, was vielmehr Mangel und fremde Angewöhnung ist, daß dieses für einen jungen angehenden Dichter eine Aufgabe seyn muß, die er ganz befriedigend zu lösen nicht im Stande seyn kann. Vor dem Publicum verliert über dieß sein Werk mehr als er erwarten konnte; denn man glaubt etwas bereits oft Gesehenes vor sich zu erblicken, und die mühsam verschwendete Kunst geht für den Zuseher gänzlich verloren. Im eigentlichen Lustspiele möchte diese Verfahrensart von besserem Erfolge seyn. Hier, wo vielfältige Parodie eintritt, und der Charakter nicht bloß dem Scherze hingegeben, sondern durch die Reibung mit den übrigen Nebencharakteren in mannigfaltige Contrasten gesetzt wird, könnten rein komische Effecte durch das Beziehungsreiche der gewählten Behandlung hervor gebracht werden.

Dieses Schauspiel, von welchem er sich eine gute Wirkung wegen der heitern Stimmung, in welcher es im Gan-

zen gehalten war, versprach, übergab Collin im Beginne des Jahres 1796 der Wiener Hoftheaterdirection, und zwar in Person, dem damahls unter dem Vicedirectorate des Freyherrn von Braun dort verwendeten Dichter Uxinger. Wenn Collin gleich seinem Doolin von Mainz aus manchen Gründen von je her abhold war, so trug er doch für dessen Blomberis desto größere Achtung, und schätzte ihn überhaupt als einheimischen Dichter vor vielen seiner Kunstgenossen. Zutrauensvoll, doch ohne sich zu nennen, übergab er ihm das Werk, und war mit der Art, wie er aufgenommen wurde, so wie mit dem Urtheile, welches ihm später Uxinger über das Schauspiel mittheilte, sehr zufrieden; denn wenn Uxinger es gleich nicht unbedingt lobte, so gab er ihm doch vielfach zu erkennen, daß er es als eine nicht mißglückte und der Aufnahme werthe Arbeit betrachte. Bald aber darauf, als Collin sich um das endliche Schicksal seines Werkes erkundigte, fand er ein zweydeutiges Benehmen, Umschweife, Aufschiebungen, welche ihm nichts Gutes erwarten ließen. Endlich bekam er das Stück selbst mit einer schriftlichen, in Abwesenheit des Herrn Vicedirectors, von Uxinger unterfertigten Note zurück, worin es hieß: Die oberste Hof-Theatral-Direction danke zwar dem Herrn Verfasser für das ihr geschenkte Vertrauen, da sie aber — ohne übrigens ein Urtheil über den ästhetischen Werth dieses oder irgend eines Schauspiels zu fällen — nicht glaube, daß das gegenwärtige auf den k. k. Bühnen Wirkung thun würde, so sende sie selbes zum anderweitigen Gebrauche zurück.

Wie jede getäuschte Erwartung stets eine unangenehme Empfindung hervorbringt, so war auch diese Zurückweisung seines Stückes ihm in so weit unangenehm, als er die Aufführung als eine bereits gewisse Sache betrachtet hatte; denn er wußte, daß mehrere Schauspieler, unter diesen vorzüglich der ältere Stephanie, sich des Stückes mit Eifer angenommen, und letzterer ins besondere erklärt hatte, das arme Repertorium des Theaters werde durch Aufnahme desselben mit einem guten, des Beyfalls sicheren Stücke bereichert werden. Sonst aber waren seine Wünsche auch in Hinsicht auf seine künftigen Kunstzeugnisse bereits nach ganz andern Richtungen hingewandt. Er hatte, während er die Entscheidung seines Schicksals in Betreff seines Schauspiels abwartete, indeß an einem andern zu arbeiten angefangen, welches im Charakter der Ifflandschen Stücke die Verhältnisse eines würdigen Staatsbeamten darstellte, der durch die Unbedachtsamkeit seiner Gattinn und durch den Leichtsinne eines sonst edlen Sohnes in tiefes Unglück gestürzt, in seinem Elende, durch die Stärke seines Geistes, allen Versuchern zum Troste, die sich ihm auf Kosten seiner Dienstpflicht als Schützer und Retter darbothen, der Pflicht treu verblieb, und sich und seine Tugend endlich belohnt sah. Er hatte den ersten Act mit vielem Eifer in kurzer Zeit vollendet; als er aber in Ausarbeitung des zweyten begriffen war, warf er plötzlich einmahl mitten im Schreiben die Feder weg, und sagte: „wohin führt dieß alles? Ich fühle bessere Kräfte in mir, und glaube eigentlich bestimmt zu seyn, erhabene Gegenstände zu bearbeiten;

daran mich aber zu wagen, möchte für jetzt viel zu früh seyn." Bey dieser Umgestaltung seiner Plane war ihm die verweigerte Aufführung seines Schauspielles: „Kindespflicht und Liebe“ nur ein Beweggrund mehr, sich für jetzt auf keine Versuche zu dichten mehr einzulassen, und außer einem Romane, Wahrmond, den er im Jahre 1798, mehr um seine Ideen über verschiedene Verhältnisse des bürgerlichen Lebens darin nieder zu legen, als in der Absicht, ein poetisches Werk zu liefern, anfang, und welcher, so weit das Fragment reicht, dem fünften Bande der sämmtlichen Werke einverleibt wurde, hat er in einem Zeitraume mehrerer Jahre keinen Versuch in irgend einer Dichtungsart geliefert.

Es war aber nicht etwa fortgesetztes Mißtrauen zu seinen Kräften der Grund einer so anhaltenden Entfernung von den Freuden der Phantasie, sondern vielmehr waren die immer anwachsenden Geschäfte seines Berufes Ursache, daß er eine große Dichtung, wie er sich dieselbe dachte, nicht auszuführen wagen durfte. Bereits im April des Jahres 1795 war er bey der k. k. vereinigten Hofkanzley als Practicant eingetreten, und wurde im Bureau des Hofraths von Grohmann im Conceptfache verwendet. Als dieser von ihm sehr geehrte und wie ein Vater geliebte Chef zum Staatsrath ernannt wurde, ging er im Jahre 1796 in's Creditsdepartement der k. k. Hofkammer über, wo er unter der Leitung des ästern Hofraths von Mitis mühevollen, ihm

ganz neuen Geschäften seine ganze Anstrengung widmete, und sich in kurzer Zeit eine so umfassende Kenntniß erwarb, daß er bey dem später eingetretenen Wechsel des Referenten durch den erworbenen Überblick des Geschäfts von wesentlichem Nutzen wurde. Er ward hierauf im Jahre 1797 bey der obersten Finanz- und Commerzhofstelle zum Hofconcipisten ernannt, und indem er Arbeiten von weit größerem Belange lieferte, als man sonst von dieser Dienstkategorie zu fordern pflegt, erwarb er sich den Beyfall seiner Vorgesetzten in jeder Hinsicht.

Es gibt gewisse glückliche Talente, die sich leicht in ein Geschäft finden, vielleicht größten Theils nur darum, weil sie den nächsten kleinen Theil dieses Geschäfts, der sich ihnen eben darbietet, unbekümmert um dessen Zusammenhang mit dem Ganzen, vorläufig auffassen, so nach und nach, ohne von dem Bewußtseyn irgend eines Mangels bedrängiget zu werden, von einer kleinen Kenntniß zur andern fortschreiten, bis sie allmählich das Ganze, ohne besondere Anstrengung aufgewendet zu haben, überblicken. Es gibt aber andere Menschen, welche, von zu lebhafter Überzeugung durchdrungen, daß der geringste und unbedeutendste Theil des Geschäfts zu dem Ganzen desselben in untrennbare Beziehung stehe, beym Eintritt in ein ihnen neues Geschäft auch die kleinste Arbeit bey dem Bewußtseyn der mangelnden Kenntniß des Ganzen kaum auf sich zu nehmen sich getrauen, und wie gelähmt ihre besten Kräfte versagen fühlen. Zu diesen letztern gehörte Collin. Bey seinem Eintritte in das Creditsdepartement wünschte er alles zugleich auf-

fassen zu können, um mit Sicherheit auch die kleinste Arbeit zu vollenden. Er studierte zu Hause die Werke über Nationalreichtum und Handlungswissenschaft mit unsäglichlicher Anstrengung, wenig beachtend, daß ihm diese die höhere Leitung betreffenden Kenntnisse für jetzt nicht von unmittelbarem Nutzen seyn könnten. Er wollte alles zugleich fassen und durchdringen, und alle Voracten mit Einem Mahle sich eigen machen. Hier war ihm nun ein Freund, den er sich bald erwarb, der damalige Hofconscripist, jetzige Hofrath von Julsod, ein erwünschter Führer durch manche labyrinthische Wege. Er sah in kurzem hell und heller in dem neuen Fache seiner Bestimmung, und lernte sich selbst wieder vertrauen, und seine Bahn allein wandeln.

Zur Zeit, als Collin in's Creditsdepartement kam, war sein Bruder aus den Gymnasialstudien getreten, und erhielt von ihm während dem Laufe der philosophischen Studien in den eigentlichen philosophischen Wissenschaften sorgfältigen Unterricht, welchem auch die jüngere Schwester bewohnte; die ältere war damals bereits im Hause des Professors Collin, ihres Oheims. Indem ihm nun dieser Unterricht viele Zeit raubte, gewann er um so weniger Muße, irgend etwas anderes, als seine Ausbildung für die Berufsgeschäfte, mit Ernste zu betreiben. Im Jahre 1797 vermehrten sich diese Geschäfte über dieß so sehr, daß er durch längere Zeit sich kaum ein paar Stunden nächstlichen Schlafes gönnte. Sein Bruder, welcher, so sehr es nur möglich war, bey der Mutter zu seyn, und sie durch

Gespräch und Lectüre zu erheitern suchte (denn sie hatte zur tiefen Betrübniß der Ihrigen das Licht ihrer Augen verloren) nahm damahls einige Stunden der Nacht zu Hülfe, um seinen Studien genug zu thun; und so war die Ordnung zwischen den Brüdern getroffen worden, daß der jüngere bis gegen zwey Uhr bey seinen Büchern wach blieb, hierauf den älteren weckte, der sich sogleich zur Arbeit setzte, und nicht wieder ruhen ging. Diese Anstrengungen erschütterten seine Gesundheit, und er bekam mehr wie ehemahls ein bleiches und düsternes Ansehen.

Überhaupt war das Jahr 1797, ungeachtet Collin während desselben sich seiner Beförderung zum Hofconcipisten erfreuen durfte, für ihn ein Jahr der Freudlosigkeit. Der unglückliche Gang, welchen der Krieg im Frühlinge genommen hatte, mehr noch der darauf folgende Friede erfüllten ihn mit bangen Besorgnissen, die raschen Fortschritte der Französischen Macht ließen ihn einer traurigen Zukunft entgegen sehen; denn wenn er gleich nicht zu jenen gehörte, die alles überall schwarz erblickten, so war er doch einer von denen, welche die Verhältnisse der Dinge genau abzuwägen pflegen. Heiterer und in vieler Hinsicht für sein künftiges Leben wichtig waren die beyden darauf folgenden Jahre, obgleich zuletzt durch das für ihn traurigste Ereigniß, durch den Tod seiner verehrten Mutter, getrübt. Innerhalb dieser zwey Jahre nämlich erwachte in ihm jener regere, tief im Innersten seines Seyns begründete Trieb für die Kunst, den er bis an sein Ende mit immer

wachsender Kraft in sich thätig fühlte. Nicht als hätte er damals bereits zu dichten angefangen, aber seine Ansicht der Poesie hatte eine ganz neue Gestalt gewonnen, und war für ihn von dem fruchtbarsten Erfolge. Er hatte bis dahin von Göthe nichts anderes gekannt, als Werther, Götz von Berlichingen und Clavigo; jetzt, vorzüglich durch die Recension des kleinen Epos, Hermann und Dorothea, in der Jenaer Literaturzeitung auf die Größe dieses Dichters aufmerksam gemacht, las er dessen sämmtliche Werke mit immer wachsender Bewunderung. Die Verwandtschaft dieses großen Geistes mit der Muse der Griechen ward ihm plötzlich klar, und erregte seine lang entschlummerte Liebe für jene classische Kunst von neuem und auf das innigste. Er las neuerdings den Homer, er studierte mit unendlicher Sorgfalt die Werke der Tragiker; doch welche andere Gefühle wie sonst traten ihm aus dem heiligen Kreise dieser Dichtungen entgegen! wie fühlte er sich selbst so ganz verändert, und wie mußte er über die in ihm vorgegangene Umgestaltung erstaunen! Seine Liebe zur classischen Poesie, seine Verehrung für Göthe wurde für immer unerschütterlich befestigt, als er im Jahre 1799 dessen Iphigenie auf Tauris auf der Nationalschaubühne sah, und die tiefste Bewegung seines Herzens bey der vollendeten Darstellung eines Werkes empfunden hatte, das nur durch die sanft eindringende Gewalt des Schönen selbst zu wirken sich bestrebt, und dem Charakter der edelsten Mäßigung überall getreu bleibt. Die vollendete Kunst, mit welcher

Madame Noose den Charakter der Iphigenie gegeben hatte, die in sich zurück gedrängte tiefe Gewalt der Leidenschaft, welche Herr Lange als Orest zeigte, das schöne Zusammenwirken sämtlicher Schauspieler zur Vollendung und Kundung des Ganzen erweiterten und befestigten auch seine Ideen über die ausübende Kunst des Schauspielers, und er erkannte sich auf einmahl an Überzeugungen und Gefühlen, welche die Kunst hervor bringt, als einen neuen Menschen.

Im Herbst des Jahres 1798 hatte er angefangen, Gedanken und Meinungen über verschiedene Gegenstände niederzuschreiben, und in eine kleine Sammlung bloß zu seinem und seiner Freunde Vergnügen zu bringen. Er nannte diese Sammlung sein Gedankenbuch. Zu den kleinen Aufsätzen, welche er hier nach und nach zusammen trug, gehören die im fünften Bande der Werke befindlichen Aufsätze über die Declamation der Leonore, über Alringers Doolin von Mainz und Wielands Oberon, Trauerspiele, Kunst-richter, im sechsten Bande mehrere Rubriken in den zerstreuten Blättern. Im Jahre 1799, wo er diese Aufsätze vermehrte, versuchte er zugleich eine Übersetzung des Artaxerxes von Metastasio, um sich von der Wirkung der Verse von ungleicher Länge im Deutschen Drama durch die That zu überzeugen; er fand aber bald, daß es damit nicht, wie manche glaubten, gehen könne. Seine Meinung über Metastasio selbst hat er in einem eigenen kleinen Aufsatze niedergelegt. Diese Vorübungen und stillen Beschäftigun-

gen sollten aber bald einer regern, sein ganzes Wesen ergreifenden Thätigkeit Platz machen, als seine Liebe zur Poesie zu hoch gesteigert war, und seine durch das Studium der Alten reichern Gefühle in ihm zu mächtig wurden, um länger ein bloß theilnehmender Zuseher auf dem Schauplatze vaterländischer Dichtkunst seyn zu können.



Zweytes Buch.

Es war der Sommer des Jahres 1800, wo Heinrich Col-
lin sein eigenthümliches System der Tragödie in sich vollende-
te. Ohne eigentliches wissenschaftliches Forschen war ihm
seine Ansicht der tragischen Kunst, wie es auch dem Dichter
ziemt, aus der Betrachtung der alten und neuen Schau-
bühne hervor gegangen; ihre besondere Eigenthümlichkeit
erhielt sie aber durch die Art, wie er das Verhältniß des
einzelnen Menschen zum Ganzen des Lebens, das ihm nur
erst im Staatenverein wahre Würde zu gewinnen schien,
von je her betrachtet hatte. Bey diesem allmählichen Zusam-
menwachsen zerstreuter einzelner Ideen zu einem in sich
vollendeten Ganzen konnten ihm Lessing und Aristoteles,
die frühen Leiter seines Kunstbestrebens, nur in so fern
nützlich seyn, als überhaupt die Kritik, wenn sie sich auf
den Umkreis der Untersuchungen beschränkt, den jene beyden
Männer ausfüllen, dem Dichter in einer Handlung seines
Geistes hülfreich seyn kann, wo er eben so sehr sich selbst
als die Kunst erforscht, und mehr damit sich beschäftigt, den
gemeinschaftlichen Mittelpunkt früher erworbener Ideen auf-
zufinden, als neue zu erschaffen oder sich anzueignen. Da
sein Studium der Tragödie vorzüglich auf den Kunstwerken

des Griechischen Alterthums verweilte, konnte das Resultat desselben bey nahe kein anderes seyn, als jenes, welches auch den übrigen Zeitgenossen aus denselben Werken klar wurde, nämlich der Sieg der innern Willensfreyheit des Menschen über den Andrang der äußeren Naturnothwendigkeit. Hierin aber unterschied sich seine Ansicht wesentlich, daß er jenen Sieg der Willensfreyheit als den Haupt- und Richtpunct der Tragödie betrachtete, während die meisten Kritiker und Dichter, in jener Zeit der unbedingten Verehrung Griechischer Meisterschaft, das hauptsächlichste Gewicht auf die im Äußeren des Daseyns sich zeigende Übergewalt der Naturnothwendigkeit oder des Schicksals legten. Damahls aber, als Collin seine Ansichten über diesen Zweig der Kunst vollendete, wußte er noch nichts von den ähnlichen Bestrebungen Anderer auf demselben Gebiete.

In einem Gespräche mit einigen Freunden hatte er bey Auseinandersetzung seiner Überzeugungen, die Wesenheit der Tragödie betreffend, behauptet, daß die Selbstaufopferung des Römers Regulus ein vorzüglicher dramatischer Stoff sey; und indem Andere dieß läugneten, ja die Unmöglichkeit, diesen Gegenstand glücklich zu behandeln, behaupteten, ließ er sich in der Hitze des Gesprächs verlauten, die Probe selbst machen zu wollen, und ward beyrn Worte genommen. Nicht ohne bescheidene Furcht ging er an die Gründung eines Werkes, womit er sich gleichsam über sein dichterisches Vermögen selbst Rechenschaft ablegen, und seine früheren geheimen Hoffnungen, einst in der erhabenen Tragödie etwas Bedeutendes zu vollenden, ent-

weder erfüllt oder gescheitert sehen sollte. Er trachtete zuerst sich seines Gegenstandes ganz zu versichern, und alles, was die Geschichte hierüber liefern mochte, mit kritischer Genauigkeit zu sammeln; welchen mühevollen Arbeiten er sich in dieser Hinsicht unterzogen, zeigt die Sammlung der Bemerkungen über das Historische im Regulus, welche er dem Trauerspiele befügte. Durch diese so sehr ermüdenden Beschäftigungen ward aber die Kraft der Phantasie keinesweges gelähmt, sondern sie arbeitete vielmehr, unwillig über den ihr aufgelegten fremdartigen Druck, nur desto heftiger im Innern des Dichters; der Plan des Werkes vollendete sich unter den vorläufigen Arbeiten selbst, die Charaktere erhielten in ihm eine so rege Lebendigkeit, daß er, so zu sagen wider Willen und Vorsatz, ungeachtet er sich noch nicht an das Ganze wagen wollte, einzelne, später bewunderte Stellen mit fliegender Eile niederschrieb, von den großen Gesinnungen der vorzüglichsten Helden seines Werkes gleichsam überwältigt und gedrungen, sie zu verkünden. Als er endlich an die Bearbeitung selbst ging, und ihr jede freie Stunde, welche ihm schwere Berufsgeschäfte übrig ließen, widmete, schien er ganz allein seinem Werke zu leben, und alles, was er nur als heilig und ehrwürdig erkannte, in dasselbe niederlegen zu wollen. Ganz von allen oft nur zu fein gesponnenen Künsteleyen der Theorie entfernt, von den neuesten Grundsätzen derselben nicht einmahl etwas ahnend, lebte er nur mit seinen Gefühlen bey einer Dichtung, die das volle Gepräge seines Wesens trug,

und seine innerste geheimste Denkart mit freymüthiger Stärke entfaltete.

Derjenige, welcher dieses Gedicht wahrhaft auffaßt, hat damit zugleich auch das Gemüth des Dichters, und zwar ein der Ehrfurcht würdiges, kennen gelernt. Jene Hinopferung seiner selbst für das Wohl des Staates, jene tief gefühlte Unterordnung des eigenen Glückes unter das große allgemeine des Bürgervereins, die hohe Bedeutung endlich, welche die Idee der Pflicht in dem Werke erhält, ist durchaus nur der Ausdruck seines eigenen redlichen frommen Gefühls, der Spiegel seines für Menschenwohl und Beglückung warm schlagenden Herzens. Viele haben das im Regulus ganz offene Bestreben des Dichters, der Moralität einen erhabenen Tempel der Verehrung aufzubauen, aus dem Grunde für störend und zweckwidrig ausgeben wollen, weil es dem Dichter immer fremdartig bleiben müsse, Moral zu lehren, da er vielmehr die Schönheit zu suchen und darzustellen habe. Daß die Darstellung der Schönheit erster und letzter Zweck der Kunst sey, lehrt sowohl eigenes Kunstgefühl, als auch die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts von den ersten Kritikern der Nation hierüber gepflogene, oft und mit immer tieferer Gründlichkeit wiederholte Untersuchung über den letzten Zweck der Kunst und das Wesen der Schönheit. Wie unbestreitbar aber der Grundsatz, daß die Kunst keinen Zweck, der außer ihrem, dem Schönen allein geweihten, Gebiete liegt, verfolgen könne, auch immer in der That ist, so konnte damit doch nicht die eben so unumstößliche Wahrheit vernichtet werden, daß die Tugend in

ihrer reinsten Vollendung auch die höchste Schönheit sey, und daß ein Dichter, der, auf diese Art von ihr begeistert, sie darzustellen unternehme, keinesweges das Gebiet der Kunst überschreite, sondern viel mehr dasselbe ganz ausfülle.

Vorzüglich war es vaterländische Tugend, welche den Dichter des Regulus begeisterte. Nicht darum war es ihm zu thun, ein Gemählde republikanischer Größe aufzustellen, wohl aber jene Erhebung des Menschen zum höchsten Seelenadel, die Frucht des Bürgervereins, in einem würdevollen Bilde zu entwerfen. Es sollte ein Werk seyn, tragisch durch das Loos des sich opfernden Helden, glanzvoll durch Hoheit des Bürgerfinnes, nicht bloß in dem Fallenden, sondern auch in jenen Zurückbleibenden, für die er sich opfert. Aus dem tiefen Schmerze, beym Scheiden des väterlichen Volksfreundes sollte die höchste Freude über die Macht der Tugend, welche die Pflichterfüllung allen scheinbaren Gütern des Lebens vorzieht, schimmernd hervor blühen, und die Gemüther beruhigen. Auf diese Art glaubte er den hohen Beruf des Dichters überhaupt, ins besondere jenen des Tragikers ganz und vollständig erfüllt zu haben. Die Größe des Römischen Volkscharacters in den früheren Zeiten der Republik begeisterte ihn nicht allein zur Darstellung der würdigsten Gesinnung, sondern eben so sehr zu dem vollendeten Ausdrucke derselben in einer, an Kraft, innerer Haltung, und männlicher Rundung sich stets gleich bleibenden Sprache. Schwulst, Übertreibung jeder Art mußte dem Werke fremd bleiben; denn es war nicht die

Frucht aufbrausender Jugendhize, sondern männlicher tief gefühlter Begeisterung. Nicht Ausflüge in ein unbestimmtes Reich der Phantasie waren darin gewagt worden; vielmehr wollte der Dichter das Leben selbst und dessen Pflichten würdigen. Diese Würdigung des Lebens nun und seiner Pflichten blieb auch in der Folge das bewegende Princip der Colinschen Tragödie, und man darf sagen, er habe in diesem ersten zur Zeit seiner Reise gedichteten Werke die Keime alles desjenigen niedergelegt, was ihn während seiner ganzen dramatischen Laufbahn zu poetischen Erzeugnissen begeisterte.

Vorzüglich in Hinsicht dieses Princip's seiner dramatischen Dichtungen mag Herr Adam Müller, in seinen in Wien über die Beredsamkeit gehaltenen Vorlesungen, den Dichter in jener erhabenen Bedeutung mehr den Rednern als Dichtern beygezählt haben, in welcher er den Genius des großen Schiller für die Redekunst gleichsam vindicirte. Auch die eigenthümliche Art der Behandlung des Stoffes, die Art der Charakterisirung ins besondere, welche im Ganzen mehr für den Überblick des besonnenen Verstandes als für das Auffassungsvermögen der sorglosen Einkleidungskraft berechnet scheint, endlich die Behandlung der Gefühle, welche sich mit so allgemeingültiger Wahrheit, wie aus der geheimsten Tiefe der menschlichen Brust hervor gerufen, doch größten Theils nicht mit jener regen Beweglichkeit aussprechen, welche das Eigenthum des von der Übermacht der Phantasie gewaltsamer fortgezogenen Dichters ist, mag zu jenem Urtheile mit beygetragen haben, über welches zu ent-

scheiden der Biograph sich nicht berufen fühlte. Wohl aber glaubt er hier auf etwas vorläufig aufmerksam machen zu sollen, was er erst später ausführlich zu entwickeln sich vorbehält, hierauf nämlich, daß Heinrich Collin in den letzten zwey Jahren seines Lebens, obwohl nur vorläufig in einzelnen lyrischen und epischen Versuchen, eine Bahn betrat, welche in jedem Sinne rein dichterischer Natur war. Sein erster dramatischer Versuch „Julie von Billenau“ hatte, was hier auch zu erwägen seyn wird, weder die Zwecke seiner späteren Tragödien, noch die Behandlungsart der Charakteristik, welche vielmehr, weil er sich hier absichtslos allein jener natürlichen Anlage überließ, die in ihm in der letzten Zeit seines Lebens neu gestärkt, männlicher und gebildeter wieder erwachte, ohne rhetorische Beymischung ein poetisches Streben verrieth. Zwischen jenem ersten dramatischen Versuche aber und jenem ersten bey erlangter Reife des Geistes gedichteten Werke war ein Zwischenraum mehrerer Jahre, in welchem die leichten Spiele des Lebens, mit ihnen jene frohe, oder, wenn man will, kühne Würdigung scheinbarer Unbedeutlichkeiten des Daseyns, wodurch das Ganze der Natur erst in heller Lebendigkeit vor die Seele der Menschen tritt, vor jener ernsten Idee des Staates, dem er sich mit dankbarer Hingebung ganz und vollständig weihte, verblichenen, oder in den Schatten zurück traten. Allerdings fähig, Schönheit anderer Art in fremden Kunstwerken aufzufassen, war es ihm in eigenen Werken, wenn er die ihm eigenthümliche Idee der Schönheit geben sollte, kaum möglich, eine andere als jene staatsbürgerlicher Tugend zu

zeichnen. Die früh durch Klopstock ihm gegebene Richtung seines poetischen Vermögens gestattete ihm, wenn er, wie seit Regulus immer, mit dem ernstesten Willen, das Höchste zu leisten, zur Dichtung ging, für lange keinen andern Weg, als welchen jener erhabene Chorführer Deutscher Kunst gewandelt war. Große Formen der Dichtung, tief aufgeregtes Gefühl, hochtönende Sprache zeigte er in überall fest bestimmten, der genaueren Überlegung des Betrachters auch anschaulichen Charakteren. Der mit Sicherheit sich entwickelnde Plan strebte nach seinen innern Gesetzen unaufhaltsam zum Schlusse der dargestellten Handlung; was zu Zeiten in manchen Werken Einzelnen überflüssig schien, mochte nur darum so erscheinen, weil sie in die Eigenthümlichkeit des Verfassers nicht vorgeedrungen waren, der nach andern Zwecken strebte, als manche zwar mit Recht verehrte Dichter der Zeit, deren Verfahrsart man aber mit einiger Einseitigkeit als die allein mögliche Richtschnur zu betrachten pflegte.

Dennoch, wie schwer es auch scheinen mag, eine im Schauspielhause größten Theils nur zu flüchtigen Zerstreungen versammelte Menge zur Begeisterung für die ernstesten Gegenstände des Lebens, für Bürgertugend und schmerzvolle Selbstaufopferung zu begeistern, in Wien hat Regulus die glänzendste Aufnahme, die ein dramatisches Werk erhalten kann, gefunden, und, wie es zu sagen erlaubt seyn darf, aus innerer, im Charakter des Volkes selbst, das diesen Beyfall schenkte, begründeter Nothwendigkeit. Wie sehr es nämlich im Charakter des Europäischen Zeitgeistes lange

in der Ordnung war, kein Vaterland anzuerkennen, und seine Liebe entweder auf die nahe Umgebung der Familie zu beschränken, oder ausbeugend anmaßlich über das ganze Menschengeschlecht zu verbreiten, um der eigenen Heimath nichts vorbehalten zu dürfen, so war dieß doch in Oesterreich keinesweges so unbedingt wie auswärts der Fall, und zwar vorzüglich aus der Ursache, weil Oesterreich durch die innige Wechselwirkung seiner reichen Kräfte im Innern, bey fortgesetzter Thätigkeit nach außen, ein immer reges Leben sich erhalten hatte, das weder durch Irrthümer der Speculation, welche größten Theils unbekannt waren, noch durch die bey allgemeinen Staatsanstrengungen unmögliche Zurückgezogenheit der Bürger auf die Bedürfnisse des Hausstandes, ermatten konnte. Wenn daher auch nicht in Schriften vom Staate gesprochen wurde, war Oesterreich durch die That im strengsten Sinne ein Staat, und der Bürger trug, wie jetzt, so auch damahls, das Gefühl seiner Pflichten unzweydeutig und klar in seinem Herzen. So mußte ein Werk, welches nur der innigsten Vaterlandsliebe seine Entstehung dankte, von gleich gesinnten Mitbürgern um so mehr mit Beyfall aufgenommen werden, je weniger man auf der fast ausschließend nur den Zerstreungen gewidmeten Bühne eine so ernste, tief greifende, an die heiligsten Pflichten des Daseyns mahnende Erscheinung erwartet haben mochte.

Weil das Princip der Collinschen Tragödie im Regulus sich am klarsten und mächtigsten ausspricht, haben viele Kunstkenner und Kunstfreunde die späteren dramatischen Werke des Dichters geringer als dieses erste gehalten, obz

wohl die indeß errungene größere Gewandtheit, der leichtere Gebrauch der Kunstmittel und reifere Erfahrung des Dichters ihnen vor jenem ersten manche Vorzüge gewähren. Er selbst war nicht dieser Meinung. Da es keinem Künstler gegeben seyn kann, sich selbst ganz und vollständig zu überblicken, und die innere Kraft seines Wesens klar zu erkennen, so mußte auch ihm vieles an sich selbst dunkel bleiben, was Anderen mit leichter Mühe klar geworden war. Daß er seinem Trauerspiele *Regulus* eine große Neigung geschenkt hatte, zeigt der seltene Fleiß, welchen er auf die Ausfeilung desselben bis zur Zeit seines Todes verwandte, und wodurch es in der Sammlung der sämtlichen Werke bey nahe zur Hälfte neu erscheint. Ihm war aber in der Folge manches an dem Werke anstößig. So pflegte er denjenigen unbedingt Recht zu geben, welche ihn wegen der dort zu genau ausgemahlten Sitten und Gewohnheiten des Römischen Volks oft übermäßig zu tadeln pflegten. Auch den vierten Act des Stückes, mehr noch die Hälfte des dritten, pflegte er später hin ohne Vertheidigung Preis zu geben, weil er indeß nach und nach zu andern Überzeugungen über die Leitung der Handlung im Trauerspiele gekommen war, die an sich gewiß richtig genannt werden mußten, aber die Einheit der Handlung im *Regulus* nicht aufheben konnten, welches Trauerspiel als ein Werk, das auf demselben ganz allein eigenthümlichen Principien ruht, zu betrachten ist.

Mit diesem Werke, welches ihn durch den Zeitraum bey nahe eines vollen Jahres beschäftigte, war zugleich seine

Vorliebe für antiken Stoff, nicht zwar in dem Sinne, wie sie die ausschließenden Verehrer des Hellenischen Alterthums fühlen, doch dergestalt begründet worden, daß er ihn für den Kunstgebrauch als vorzüglich glücklich betrachtete, weil er, der überall auf große Formen der Darstellung nicht allein in Hinsicht der Handlung, sondern auch des nachgebildeten Lebens ging, aus jenen ehrwürdigen Entfernungen, von woher die Kleinlichkeiten des bürgerlichen Umtriebes nicht bis zu uns gelangten, ihn am ungezwungensten entlehnen zu können glaubte. In den Geschichtschreibern und Dichtern der Griechen und Römer erschien ihm die dargestellte Welt schon in gediegener Form, die ihn selbst schon als Kunstwerk begeisterte, während er die Schönheit und Würde der neueren Zeit aus dem Wüste der gemeinen Darstellung ihrer Geschichtschreiber nicht aufzufassen vermochte, Altdeutsche Dichtung aber und ihre Wortreflichkeit erst in den letzteren Jahren seines Lebens bewundern lernte, als die allgemeine Aufmerksamkeit sich zu jenen vaterländischen Schätzen mit Staunen und Rührung hinwandte. Die große Veränderung seiner Ansichten, welche diese neue Erkenntniß hervorbrachte, in ausgeführten Werken zu beurkunden, verhinderte die kurze Dauer seines Lebens.

Es war dem Verfasser des *Regulus* nicht so leicht geworden, sein Werk auf die Wiener Bühne zu bringen, als man vielleicht denken dürfte. Bald, nachdem er dasselbe der Theaterdirection überreicht hatte, bildete sich unter dem

jenigen, die ihre Meinung über die Aufnahme der Stücke zu geben hatten, eine Partey gegen ein Werk, das in so vieler Hinsicht von den gewöhnlichen Erscheinungen der Theaterwelt verschieden war, und gleichsam das Gegentheil von allem zu enthalten schien, wodurch man bis dahin Effect hervor zu bringen gewohnt war. Auch mit Kogebue's Octavia, die viel Wirkung auf der Bühne gemacht hatte, wollte sich dieses, zwar gleichfalls in Versen geschriebene, Trauerspiel nicht recht vergleichen lassen, und schien aller Weichheit der Gefühle zu entbehren, die dort so reichliche Thränen hervor gelockt hatte. Ins besondere aber wurde der zweyte Act als ein dramatisches Un Ding ausgeschrien, welches gar keine Ausführung zuließe. Diese Herren mögen in der Folge wohl sehr erstaunt gewesen seyn, als sie gerade diesen zweyten Act mit so großem Beyfalle bey der Ausführung geehrt sahen. Ihre Bemühungen aber, dem Trauerspiele die Bühne zu verwehren, blieben fruchtlos; außer dem, daß der Herr Hoffsecretär, Freyherr von Nezer, der Herrn von Kogebue bey dem k. k. Hoftheater in Verwaltung der literarischen Geschäfte gefolgt war, sich sehr für das Trauerspiel und den Dichter interessirte, hatten sich auch unter den Schauspielern selbst bald sehr eifrige Freunde des Werkes gefunden, die dasselbe gegen mißgünstige Angriffe vertheidigten, und sich für die gute Aufnahme verbürgten. Unter diesen ist vorzüglich Herr Ziegler zu nennen; auch Brockmann zeigte sich sehr zum Vortheile eines Trauerspiels thätig, in welchem ihm die Hauptrolle zugedacht war. Müller Vater that sein Bestes für die Aufnahme des

Stückes; Herr Koch aber hatte dasselbe gewisser Maßen beym Theater eingeführt. Er hatte Collin kennen gelernt, als er noch nichts von dessen dichterischen Bestrebungen ahndete, und ihn als einen Kenner der Kunst geehrt, so wie Collin lange, ehe dieser verdienstvolle Künstler den Beyfall des Publicums durch ein immer gleich treffliches Spiel errang, dessen seltenes Talent bewunderte, und darum seine nähere Bekanntschaft gesucht hatte.

Regulus ward den 5. October 1801 zum ersten Male aufgeführt; der reichliche Beyfall, den die Schauspieler so wie der Dichter fanden, rechtfertigten jene hinlänglich über ihr zum Besten des Werkes geäußertes Urtheil. In der That konnte man nicht leicht eine gelungenere Aufführung, als die des Regulus in jener ersten Zeit, sehen, wo durch den noch nicht erkalteten, Eifer talentvoller Schauspieler eine vollständige Darstellung, ein wahrhaftes Ganzes der ausübenden Kunst geschaut werden konnte. Die Mängel der Wiener Bühne, die bereits damahls bey nahe dieselben wie heut zu Tage waren, wurden durch die Gattung des dargestellten Werkes selbst, das einen oratorischen Vortrag erforderte, verhüllt oder vielmehr zu Vorzügen erhoben. So konnte man wohl nichts Trefflicheres sehen, als den ganzen zweyten Act oder die letzte Hälfte des fünften. Den vierten Act, welcher die unglückdrohende Klippe des Stückes genannt werden konnte, hielt Herr Koch als Metell durch das kunstreichste Spiel aufrecht. Madame Noufeu und Herr Ziegler entwickelten überall, wo sie in so wichtigen Rollen, wie jene der Atilia und des Publius sind, im Trauerspiele

austraten, eine solche Macht leidenschaftlicher Kraft, daß sie die Gemüther unwiderstehlich mit sich fortrissen. Mehr als alle Bemühungen der Spielenden, die sie auf ihre Rollen verwandten, wirkte aber ihre große Aufmerksamkeit auf das Ganze, wodurch sie die gediegenste Einheit der Darstellung hervor brachten. Collin erkannte das Verdienst der Schauspieler um dieses erste reife Product seiner Muse sehr wohl, und erwähnte es oft und mit Danke gegen Einheimische und Fremde.

Für die Schauspieler selbst war die so sehr gelungene Aufführung des Regulus eine Gattung Rechtfertigung und Triumph ihrer Kunst geworden, gegen welche sich damals bereits viele Stimmen im Publicum erhoben hatten. Herr von Kozebue, der während seiner kurzen Leitung der Wiener Bühne vielfältige Hindernisse von Seite der Schauspieler bey der Ausführung gewünschter Verbesserungen fand, hatte zuerst von dem Prediger-Lone der Wiener Schauspieler gesprochen, und ein Gerücht von ihrer Unfähigkeit, die leichte gefällige Sprache der Gesellschaft nachzubilden, in Umlauf gebracht. Obgleich diese Meinung einige Anhänger besonders unter solchen fand, die sich an das etwas fremde Organ des Herrn Koch, welchen die Wiener Bühne Herrn von Kozebue verdankt, schneller wie Andere gewöhnt hatten, und das sinnvolle Spiel dieses seltenen Künstlers zu begreifen im Stande waren, so fehlte doch viel, daß diese Überzeugung damals hätte allgemein genannt werden können. Das Publicum war seit lange an einen gewissen weinerlichen und gedehnten Vortrag gewöhnt worden, den die

Sffland'schen Stücke zu erfordern schienen, wo so sehr und wiederholt von Thränen und Unglück die Rede war. Würdevolle Charaktere wurden in einer oft nur zu pedantischen Manier vorgetragen; affectvolle Stellen ins besondere erlitten eine ganz widernatürliche Dehnung, und indem aller Ausdruck gewöhnlich auf die letzten Worte und Sylben der Rede hingebannt wurde, glaubte man oft nur eine Folge von Seufzern, die immer eine Frage zu beschließen schien, zu vernehmen. Diese großen Gebrechen des Vortrags, welche allen Schauspielern, die neu angekommenen ausgenommen, eigen genannt werden konnten, waren eigentlich durch die ersten Schauspieler selbst in Umlauf gebracht, und, so zu sagen, der Bühne einheimisch gemacht worden. Daß Brockmann ein großer Schauspieler war, wird niemand läugnen können, der ihn in bessern Zeiten gesehen hat. Aber schon in seiner blühendsten Periode, als er von Hamburg nach Wien zurück kam, sprach Kaiser Joseph von seinem Prädikantentone. In diesen Ton versiel er mehr und mehr, je weniger ihm ein bereits vorgerücktes Alter zu Zeiten die Kraft seiner Kunst zu entwickeln erlaubte. Bey einem durch mühevollte Kunstdarstellungen zahlreicher Jahre äußerst reizbar gewordenen Nervensysteme versiel er oft in plötzliche Rührung, die ihn überwältigte und ihm nicht anders als klagend zu sprechen erlaubte. Indem er aber diese Weichheit unterdrücken wollte, dehnte er die Rede, versuchte durch stärkere Betonung einzelner Sylben Kraft und Würde zu erzwingen, und brachte ein Mittelbing von Kraft und Unkraft zu Tage, das demjenigen, der nicht bereits ver-

wöhnt war, sehr unangenehm auffallen mußte. Es soll dadurch nicht geläugnet werden, daß Brockmann bis an seinen Tod einzelne vorzügliche Darstellungen gab, worin man den alten Meister bewundern mußte; dieß aber war der gewöhnliche Ton seines Vortrags.

Eben so hatte Herr Lange, der später eine neue Blüthe seiner seltenen Kunst erlebte, und in Darstellungen heroischer Charaktere jugendliche Kraft, Anmuth und Würde noch jetzt in einem vorgeriethen Alter zeigt, damahls bey der Schwäche seines Gedächtnisses nicht selten das Beyspiel einer falschen Declamation gegeben, indem er, der desjenigen, was er sagen sollte, nicht ganz gewiß war, die Reden zweifelnd dehnte, und eine unrichtige Betonung, vorzüglich in affectvollen Stellen, sich oft zu Schulden kommen ließ. Andere verleitete Nachlässigkeit, fast unvorbereitet auf die Bühne zu treten, dem Sousleur auf Gerathewohl nachzusprechen, und sich mit der Dehnung der Rede, bis sie, was sie zu sagen hatten, abhören konnten, klug aus der Sache zu helfen. Dadurch kam jener gedehnte, in angemessener Würde tönende Vortrag, der noch jetzt einigen Mitgliedern der Wiener Schaubühne eigen ist, überhaupt an die Tagesordnung, und ein mit Sorgfalt, Fleiß und Pünctlichkeit gegebenes Schauspiel unterschied sich von einem nachlässig dargestellten nur dadurch, daß der oratorische Vortrag dem Sinne des Stückes und der Rollen mit Verständigkeit angepaßt war. Lustspiele, welche jetzt von dem jüngeren Theile der Gesellschaft oft so vorzüglich gegeben werden, und welche in früherer Zeit, als Madame

Adamberger noch in der Blüthe der Jugend war, die Zierde der Wiener Schaubühne genannt werden konnten, waren, bey der damaligen Versteinerung der Schauspieler, wenn nicht etwa Brockmann sich als Klingsberg verjüngte, kaum mehr anzusehen.

Die Gewohnheit, welche alles ertragen lehrt, hatte das Publicum auch diese Art der Darstellung wenigstens dulden gelehrt; die Neigung der Theaterliebhaber, die zwischen Schauspiel, Oper und Ballett getheilt war, und eines mit dem andern hinnahm, verminderte sich nicht an dem nur abwechselnd besuchten Schauspielen, als die Erscheinung Ifflands, der im Sommer 1801 hier Gastrollen gab, eine ganz andere Meinung über das Vermögen der Schauspielkunst begründete. Wenn nämlich die Wiener Schauspieler im Allgemeinen bis dahin die größte, bey nahe einzige Sorgfalt auf würdevolle Declamation gerichtet hatten, wodurch ihre eigene Individualität den Rollen aufgezwungen wurde, sie selbst aber mehr als Redner denn als Schauspieler erschienen, so konnte man im Gegentheile in dem Schauspieler Iffland die eigene Individualität aus seinen so mannigfaltigen Kunstdarstellungen, deren jede eine vollständige Verwandlung seiner selbst zu seyn schien, lange nicht heraus finden. Ein Proteus, erschien er in immer veränderter Gestalt; seine Declamation selbst, wenn man so nennen darf, was durchaus nur für die schlichte Sprache des gewöhnlichen Lebens gelten zu wollen schien, entfernte sich von aller gesuchten Würde der Rednerkünste durch ihre Anspruchslosigkeit, und schien weiter nichts zu bezwecken, als

was im Umgange die Sprache immer beabsichtigt, die Mittheilung nämlich der Gefühle und Gesinnungen. Ifflands eigene Schauspiele gewannen durch seine Darstellungen eine weit heiterere Gestalt, und diejenigen, welche diesen Stücken gar nicht günstig waren, glaubten nun bey dem überraschenden Anblicke der vollständigsten Charakterdarstellung wenigstens zu begreifen, wie man auf den Gedanken kommen könne, dergleichen zu schreiben. Das Schauspielhaus, das bey der großen Hitze der Jahreszeit dennoch immer gedrängt voll war, ertönte nun von dem einstimmigen Beyfallrufe der jedes Mahl neu überraschten Zuschauer, die in ihrem Leben das erste Mahl einen Schauspieler gesehen zu haben glaubten.

Dieses allgemeine Entzücken theilte Heinrich Collin in vollem Maße, er war aber weit entfernt, über den großen, ja ihm damahls als ganz einzig erscheinenden Vorzügen dieses außerordentlichen Künstlertalentes die Verdienste der einheimischen Schauspieler zu vergessen. Bey ihm waren von je her alte günstige Eindrücke unauslöschlich; und wie er Herrn Iffland bis in seine späteste Zeit als den Verfasser der Jäger, des Herbsttages und mehrerer anderer Producte eines einfachen, für häusliches Leben empfänglichen Gefühls geschätzt und geehrt hatte, obwohl seine Schriftstellerey nachgehends in eine gänzlich trübselige Manier ausgeartet war, so konnte er auch darum, weil die Kunst der Wiener Schauspieler bereits damahls im Ganzen nichtig, in ihren vorzüglichsten Ausübungen aber wenigstens auf traurigen Abwegen sich befand, nicht der früheren Zeit vergessen, wo ihm durch

Herrn Lange eine neue ideale Welt aufgegangen war, wo ihn Müller Vater oft bis zu Thränen geführt, und Brockmann ihn die Macht eines starken Gemüthes kennen gelehrt hatte, eine, wie er sich ausdrückte, so durchaus gepanzerte Seele, daß alle Anfälle des irdischen Mißgeschickes fruchtlos von ihr zurück prallten. Diese an Brockmann als Schauspieler bewunderte Stärke des Gemüthes, wie sehr sie sich auch bereits in Weinen aufzulösen anfing, glaubte er jederzeit wieder hervor zu rufen möglich, und die lebhaftere Vergewärtigung derselben hatte seine Begeisterung bey Ausarbeitung des Regulus mehr als gesteigert. Die leidenschaftliche Wärme der Madame Rousseul, die ihm jederzeit ein Gegenstand der Bewunderung gewesen war, fand er, und mit Recht, noch in ihrer vollen Stärke; manche sehr gelungene Darstellungen Herrn Zieglers vergewärtigten ihm bleibend das vorzügliche Talent dieses Künstlers, wenn es gleich zu Zeiten ganz entschummert schien. Ein tiefer Kenner der verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Schauspieler, hatte er die Charaktere seines Regulus ihnen bey nahe angepaßt, und als die Aufführung kam, zeigten die Schauspieler, was man lange nicht gesehen hatte, durchgängige Verschmelzung ihrer selbst mit dem dargestellten Charakter, Würde, wo sie wirklich hingehörte, Leidenschaftlichkeit, wo sie an ihrer Stelle war, und bey einem ganz getreuen Gedächtnisse voll ausströmende hinreißende Beredsamkeit.

Diese so sehr gelungene Darstellung mußte der Wiener Bühne neue Achtung gewinnen, die über dieß an Madame Rouse, Herrn Kochs Tochter, eine über alles Lob erhabene

tragische Schauspielerinn gewonnen hatte. Ihre Darstellungen der Iphigenie und Octavia, in welchen beyden Stücken Herr Lange, als Orest und Antonius, als ganz vollendeter Künstler an ihrer Seite die allgemeine Bewunderung theilte, hatten bereits, was tragisches Spiel betrifft, ein Ideal der Vollkommenheit in den Gemüthern begründet, welchem das Spiel Ifflands, wenn er sich in's Tragische einließ, nicht zusagen wollte. Bey seiner damahligen ersten Erscheinung in Wien hatte er nur den Pygmalion und im Trauerspiele Octavia den Antonius in dieser Kunstart gegeben; und man hatte sich darauf beschränkt, zu gestehen, daß er in diesen beyden Rollen nicht solche Trefflichkeit, wie in den übrigen, gezeigt habe, das Unvollkommene dieser Darstellungen wohl fühlend, aber weit entfernt, die Ursache zu ergründen. Als aber in der Darstellung des Regulus seltene tragische Größe in vielfältigen Charakteren gebrochen und anders gestaltet mit imponirender Kraft vor dem Publicum sich entfaltete, glaubte man einzusehen, daß Iffland für tragische Kunst nicht geschaffen sey, und daß, wenn er im Lustspiele vorzüglich und einzig glänze, die Wiener Schaubühne Meister des tragischen Spieles aufzuweisen habe, gegen welche er die Vergleichung nicht auszuhalten im Stande sey. Diese Überzeugung wurde noch weit lebhafter, als Herr Lange, wie in ein neues kraftvolleres Leben zurück gerufen, in Collins späteren Trauerspielen so wohl, als in einigen Trauerspielen Schillers und in Shakspears unsterblichen Werken wahre tragische Größe wieder auf die Bühne

einführte, gegen welche das Spiel der übrigen Schauspieler nur als ein Versuch gelten mochte.

Wie sehr man auch heut zu Tage über das Wesen der Schauspielkunst ganz klar zu denken glaubt, so zeigen doch vielfältige Mißgriffe der Schauspieler selbst, mehr noch aber sehr sonderbare Äußerungen verehrter Dichter, daß man darüber mehr im Dunkel ist, als die sonst so ausgebildete Kunstkritik vermuthen lassen sollte. Tragische und komische Schauspielkunst wird viel weniger in Theorie und Ausübung von einander geschieden, als diese sich ganz entgegen gesetzten Äußerungen einer zwar gemeinschaftlichen Grundkraft unbedingt verlangen. Wenn es nämlich zwar allerdings eine Gattung des Lustspieles gibt, das eben so sehr wie das Trauerspiel nach reiner Idealität strebt, so kann man dieses doch von unserm Lustspiele, das von den kleinsten Verhältnissen der Wirklichkeit auszugehen pflegt, keinesweges behaupten. Die älteren Deutschen Schauspieler wußten hierin sehr gut zu unterscheiden, vielleicht vorzüglich darum, weil sie zuerst im Trauerspiele groß geworden waren, von welchem der Übergang zum Lustspiele, wie auch die Kunstgeschichte selbst lehrt, leicht und natürlich ist. Nicht so, wenn sich in einem Schauspieler, wie in den meisten unserer Tage, der Ernst des Lebens, den er nie vollkommen und innig erfaßt hatte, im Lustspiele ganz verflüchtigt, und er nun mit dem vielfach an den Darstellungen kleiner Mißverhältnisse geübten Talente in's Trauerspiel eintritt. Die erlerneten Kleinigkeitskünste vermag er hier nicht mit Glücklichkeit anzuwenden, und so geschieht es, daß er sich dann überall

in falschen Bestrebungen aufreißt, und ein Nichts zu Tage fördert.

Iffland ist ganz und gar in diesem Falle. Seine ersten Versuche als Schauspieler im Tragischen waren nur jugendliche Nachahmungen großer Muster, die mit zu hellem Glanze vor ihm erschienen, als daß sie nicht sein für die Kunst überhaupt offenes und empfängliches Gemüth hätten zum Streben der Nachbildung anreizen sollen. Die Bildung seiner eigenthümlichen Kunst muß man in den Zeitpunkt setzen, als die Vorliebe für das Komische überwog, und er sich dem Lustspiele hingab. Hier zeigte er wohl auf die glänzendste Weise, was, selbst bey nicht großen Vorzügen des Äußeren, ernster Wille, glückliche Beobachtungsgabe, allmähliche Ausbildung des Talentes der Nachahmung endlich hervor zu bringen vermag, wenn der scharf prüfende Verstand strenge genug keine Abweichung in manierirte Eintönigkeit gestattet. Einen größeren Schauspieler wie Iffland, wenn er im Lustspiele, im weitesten Sinne des Wortes genommen, auftritt, hat vielleicht Deutschland niemahls gesehen. An ihm läßt sich, wie die Darstellungskunst, so auch die Natur selbst studieren; denn er gibt sie mit einer Wahrheit, die eben darum, weil sie so tief und gründlich ist, nur einen poetischen Eindruck hervor bringen kann. Nie sich selbst vergessend, beherrscht er, ein seiner ganz mächtiger Künstler, die Bühne; ihm fällt in keinem Augenblicke jenes träge Zurücksinken in seine Persönlichkeit zur Last, wodurch oft lang vorbereitete Kunsteffecte bey Andern plötzlich vernichtet werden. Über dem Ganzen seiner Dar-

stellungen waltet die heiterste Laune, welche die kleinsten Eigenheiten des gewählten Charakters parodirend auffaßt, und sie immer von neuen Seiten zu beleuchten nie ermüdet. Wenn es aber einem komischen Schauspieler bey vollster Ausbildung seiner Kräfte gelingen kann, aus vielen kleinen Beobachtungen endlich ein großes Ganzes zu schaffen, durch gehäufte kleine Züge des Charakters, den er darstellt, ein mächtig wirkendes Bild zu gestalten, so ist diese Verfahrungsweise im wahren echten Trauerspieler gerade zu der Weg des Verderbens, weil das Trauerspiel mit Vermeidung der Gewöhnlichkeit, die auch im Lustspiele ohne Parodie nicht zu ertragen wäre, viel mehr die höchste Idee des Lebens, das Daseyn in seiner höchsten Vollendung darzustellen strebt, wo alles in wenige aber große Züge vereinfacht erscheint, und die Ausführlichkeit des Lustspieles niemals suchen kann. Iffland hat dennoch in derselben Art, wie er im Lustspiele mit glänzendem Erfolge spielte, im Trauerspieler zu wirken versucht; so ist sein König Lear ein mühsames Gebäude, das er wohl nur nach dem angestrengtesten Studium zu Stande brachte, doch aber hat er uns statt Shakespeare's herrlichem Lear nur einen lebensmatten, von der Laune des Zufalls unmäßig gequälten Alten vorzuführen vermocht. Eine Menge der kleinsten treffendsten Züge runden seine Darstellung zu einem Ganzen, aber von einer dem Trauerspieler fremdartigen Natur, und statt erhoben zu werden, sind wir nur dem widrigsten Mitleiden mit der unbehilflichen Ohnmacht dieser Erscheinung Preis gegeben. Doch aber ist sonst die Macht und Gewalt der darstel-

lenden Kunst von so wunderbarem Zauber, daß sie selbst schlechte Dichtungen für die Erscheinung in Kunstwerke zu verwandeln fähig ist, wenn sie, was der Dichter verabsäumte, von ihrem wahren Mittelpuncte ausgeht. So haben wir hier in Wien das rächende Gewissen durch Herrn Lange, Klingemanns Moses durch Herrn Grüner, endlich Voltäre's Mahomed durch die vereinten Bemühungen dieser beyden Schauspieler, welche Meister des tragischen Rothurns sind, wie vollendete Werke mit reinem Kunstgenusse betrachten können, und kaum die Abndung eines Mangels empfunden.

Hey den ausgezeichneten seltenen Talenten, welche Zffland besitzt, ist es indeß doch nicht anders möglich, als daß er selbst im Trauerspieler, durch den Aufwand wenn gleich falscher Kunstbestrebungen imponiren müsse. Von dem Gefühle durchdrungen, daß er nicht, wie im Lustspiele, die Gewöhnlichkeit, sondern vielmehr das Ungewöhnliche darzustellen habe, sucht er sich, so viel es ihm möglich seyn mag, mit Hoheit auszustatten, welche aber eben so wenig wie seine übrigen Künste im Trauerspieler aus dem Innern des Charakters hervor kommt, sondern vielmehr nur von außen angeflügt ist. Sie besteht gewöhnlich in feyerlicher Bewegung, langsamen Schwingungen der Arme, und einer mit aus seinem Organe herrührenden hohlen, dumpf verklingenden Stimme. Die fehlerhafte Art seines tragischen Spieles hat sogleich fertige Nachahmer gefunden, welche an dieser Krücke über die Bühne hinken; sein herrliches Spiel als Komiker hat kaum Einer aus bescheidener Entfer-

nung nachzubilden versucht, eben darum, weil es ohne Genie zu geben nicht möglich ist. Daß indefs heut zu Tage auf allen Theatern Deutschlands ein wahrer Mangel an echt tragischen Schauspielern zu beklagen ist, wird wohl keinen befremden, der erwägen will, daß, wenn erst das Leben den Mann bildet, auch nur das Theater selbst sich die Schauspieler, die es bedarf, bilden kann. Die jetzt die Bühne einnehmen, sind dort meistens unter Familienstücken aufgewachsen, und können daher einen Helden kaum anders als wie einen Sohn vom Hause darstellen, und ein ganzes Trauerspiel bey vereinten Bemühungen kaum in anderer Art, wie in jener eines häuslichen Zwistes, durchführen. Aber schon jetzt schenkt uns die Wiener Bühne den erfreulichen Anblick, daß durch die wenigen Trauerspiele, die dort erscheinen, aufgeregt, Einzelne bereits wirklich echtes Talent für das Tragische zeigen, und fortwährend ausbilden. Die Fehler der gesuchten Declamation, der falschen Accentuirung, des klagenden Gestöhnes und der fragereichen Seufzer sind zwar, allein größten Theils mehr bey den Frauen als bey den Männern dieser Bühne, noch anzutreffen, welche letztere vielmehr gewöhnlich darin fehlen, daß sie das Spiel der Komödie, in einer andern Art zwar wie Iffland, in die Tragödie übertragen. Indefs haben die Darstellungen des Nero, der Schuld, und Heinrichs von Hohenstaufen erst neuerlich gezeigt, daß man wenigstens auf dem Wege sey, die rechte Bahn zu finden, welches bey dem wahrhaft tragischen Spiele, das bisweilen Herr Grüner im Theater an der Wien zu zeigen pflegt, und in welchem Herr Lange

noch immer Vorbild bleibt, früher, als sonst möglich wäre, eintreten kann.

Heinrich Collin, der erst später hin seine Ideen über das tragische Spiel zu entwickeln vermochte, fand gleichwohl schon bey den Darstellungen Ifflands im Pygmalion und in der Octavia vieles zu erinnern; übrigens hegte er für ihn die größte Verehrung, der ihm ein ganz neues Gebiet der Mimenkunst eröffnet hatte, er sollte ihm bald durch die Bande der Dankbarkeit noch inniger verbunden werden. Die erste Erscheinung Ifflands in Wien fiel gerade in den Zeitpunkt, als Regulus bey dem Theater bereits angenommen, aber noch nicht zur Ausführung gekommen war. Er hörte ins besondere Herrn Koch so vortheilhaft von dem neuen Trauerspieler sprechen, daß er es las, und sich sogleich dafür entschied, es in Berlin auf die Bühne zu bringen. Collin machte seine persönliche Bekanntschaft; und wenn es ihm überhaupt angenehm seyn mußte, einen so sehr verehrten Meister kennen zu lernen, so ward er noch mehr durch die freundschaftliche, zuvor kommende Aufnahme, welche er bey Iffland fand, für ihn eingenommen. Mehr wohl noch mußte er es werden, als ihm von Berlin die Nachricht wiederholt zukam, wie sehr Iffland alle Kräfte aufgebothen habe, um dem Trauerspieler eine gute Aufnahme zu versichern, wie sehr dort bis auf die geringste Kleinigkeit für eine anständige Pracht gesorgt, die Rollen mit gewissenhafter Auswahl unter die vorzüglichsten Schauspieler vertheilt worden waren, wie sehr endlich Iffland selbst sein ganzes Künstler-talent aufgebothen habe, um den Charakter des Regulus

so würdevoll, als ihn der Verfasser sich gedacht haben möchte, in's Leben zu rufen. Dennoch aber, ob wohl eigentlich von Berlin aus der Name des neuen Trauerspieldichters ruhmvoll sich durch Deutschland verbreitete, und sein Ruf dort eigentlich begründet wurde, fand Regulus doch im Allgemeinen bey der Darstellung, wenn er gleich eine ansehnliche Partey für sich hatte, nicht jene günstige Aufnahme, deren er sich in Wien erfreute. Bey der dem Berliner Publicum fremdartigen Kunstansicht des Verfassers, da schon Schillers neue Form des Trauerspiels durch die Aufführung seines herrlichen Wallenstein dort eine gewisse Beschränkung auf diese Form auch im unliterarischen Publicum erzeugt hatte, wäre dieß schon an sich erklärbar; es kam aber noch ein anderer Umstand hinzu, der dem Verfasser nicht bloß gleichgültige Zuschauer, sondern vielmehr Feinde hervor brachte.

Collin hatte, wie gezeigt wurde, seine Bildung zum Dichter in der letzteren Zeit unmittelbar aus den großen Mustern des Alterthums selbst geschöpft; er stand nicht so sehr in der Kenntniß der literarischen Begebenheiten des Tages, daß ihm die Wendung, welche die Deutsche Dichtkunst und die sie begleitende Kritik nahm, sogleich bekannt geworden wäre, und seine eigenen Ideen über die Kunst im Geiste des Zeitalters hätte leiten können. Schillers inhaltsreiche Untersuchungen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes und über naive und sentimentale Dicht-

Kunst kannte er damahls eben so wenig, wie die Schriften der Brüder Schlegel und Tieck; der Gang, den die Philosophie selbst durch Fichte genommen hatte, war ihm ganz unbekannt geblieben, und erst zur Zeit, als er die letzte Hand an seinen Regulus legte, kamen auf einmahl die sonderbarsten, sich unter einander selbst widersprechenden Nachrichten über eine abermahls seit Kant entstandene neueste Philosophie, über eine monströse Art der Dichtkunst, die schlechterdings mit nichts, was bis jetzt geduldet worden war, sich vergleichen lasse, über eine in jeder Hinsicht freche Kritik, welche mit Umwerfung alles Schönen und Ehrwürdigen sich beschäftigte, um dafür die Werke ihrer Gründer allein der Anbethung aufzustellen. Er glaubte diesen Nachrichten um so mehr, da die Fragmente des Athenäums, welche er nun, um sich zu unterrichten, vornahm, ihm damahls ganz dunkel blieben, und er kaum mehr als die Gegenstände, über welche hier gesprochen und abgesprochen wurde, so wie die schneidende Schärfe der Kritik daraus kennen lernte. Seit der Erscheinung Wallensteins auf den Bühnen Deutschlands war über dieß das Wort Schicksal, so zu sagen, die Parole der Dramaturgen geworden. Er achtete darauf nicht; als aber nun Wallenstein im Drucke erschien, glaubte er dort die Resultate der neuen irrigen Theorie in einem traurigen Vereine zu erblicken. Für die hohe Vortrefflichkeit dieses Werkes allerdings empfänglich, von einigen herrlichen Scenen ganz durchdrungen und begeistert, bemerkte er doch mit einer Gattung Unmuth das sichtbare Streben des Dichters, den freyen Handlungen der

Personen überall das eberne Fatum unterzulegen, und dadurch ihre Selbstständigkeit zu vernichten. Der berühmte Monolog Wallensteins, wo er sein Verbrechen von sich weg dem Schicksale zuschiebt, erschien ihm um so mehr fast wie eine Parodie des Werkes, da in dem Trauerspiele bey nahe keine Person von einiger Bedeutung vorkommt, die nicht dieses Schicksal im Munde führte, eigentlich mehr darüber sprechend, als davon getrieben oder gehemmt. Die hohe Idee des Fatums, wie dieses in den Tragödien der Griechen zu finden ist, schien ihm in Schillers Wallenstein falsch oder viel mehr einseitig aufgegriffen, indem er mehr das Niederdrückende einer unbekanntenen feindlichen Gewalt, als die Erhebung menschlicher Freyheit über dieselbe darzustellen bestrebt gewesen sey. Er glaubte die Producte der Griechischen Tragödie allein nur als erhabene Monumente des Sieges dieser Freyheit über die Naturnothwendigkeit betrachten zu müssen, da auch Oöip der Tyrann ohne jenen auf Kolonos nicht aufgefaßt werden dürfe, und Äschylos Prometheus bey dem widerstrebendsten Stoffe auf dieses Resultat mit siegender Kraft hingeführt sey.

Wenn nun aber Heinrich Collin in seinem Urtheile über Schillers Wallenstein in der Hinsicht Recht haben mochte, daß die Idee des Schicksals darin keinesweges dichterisch aufgestellt, sondern viel mehr durch eine etwas einseitige Arbeit des Verstandes den Begebenheiten nur angeheftet sey, so hatte er, was er auch später eingestand, darin Unrecht, Schillern zur Last zu legen, er sey allein den Druck des Schicksals darzustellen bemüht gewesen. Dieser Irrthum

seiner Ansicht aber verleitete ihn, verbunden mit seinem Widerwillen gegen die neuere Kritik, zu etwas, was ihn in der Folge öfter gereuete. Er entschloß sich nämlich, seine eigenen Grundsätze den, wie er meinte, für Kunst und Moralität gleich gefährlichen Ansichten der neueren Kritik entgegen zu setzen. Daß er mit ihr, deren Sprache er noch nicht verstand, im Grunde übereinstimme, konnte er nicht ahnden. Er schrieb daher eine geharnischte Vorrede zu seinem *Regulus*, von welcher dasjenige, was seinen späteren Ansichten nicht schlechterdings widersprach, seine damalige Art zu denken aber aufklären mag, in dem fünften Bande der Werke unter der Überschrift „*Regulus*“ aufgenommen wurde. In dieser Vorrede suchte er die herrschende Ansicht vom Gebrauche des Schicksals in der Tragödie auf alle mögliche Weise anzugreifen, oder vielmehr umzustößen. Es kamen nicht unzweydeutige Anspielungen auf das Trauerspiel *Wallenstein* darin vor, die zwar nicht hämisch waren, weil in der schuldlosen Seele desjenigen, der sich dieselben erlaubt hatte, nie etwas dem Ähnliches Eingang gefunden hatte, die aber doch so ausgelegt werden konnten. Die neuere Kritik selbst ward mit sehr wegwerfender Art hin und wieder zurück gewiesen; denn er glaubte ihre Resultate zu kennen, wenn er gleich sich bewußt war, sie in ihrer Beweisführung nicht zu verstehen. Die Bitterkeit, welche überall in diesem Aufsatze vorherrschte, welche aber nur dem Irrthume, den er bekämpfen wollte, galt, konnte nur als persönliche Gehässigkeit gegen die Anführer der neuen Partey, zu welcher er auch Schillern zu rechnen schien, aufgefaßt werden.

Dieses geschah auch wirklich, als Regulus, mit ihm die Vorrede, nach Berlin kam, wo gerade Herr Gottlieb Merkel sich angemast hatte, als Verfechter der älteren Ansichten gegen die neueren in einem Journale den Kampfplatz zu eröffnen, mehr sich selbst zutrauend, als sich in der Folge bewähren wollte. Diese Vorrede lief mit dem Trauerspiele selbst noch vor der Aufführung durch vieler Hände; und da die Feinde der neueren Ansichten hierin ihren getreuesten Anhänger und einen kampfgerüsteten Mitstreiter zu erkennen glaubten, und sogleich die Posaune seines Lobes ertönen ließen, mit dem aber, wie sie wähten, gleichsam der neuen Kritik zum Troste verfaßten Trauerspiele über diese den Triumph feyern zu können glaubten, mußten wohl die Verfechter der neueren Ansichten in dem Verfasser des Regulus einen offenen Feind erblicken, über welchen sie sich auch, wenn sie die Schwäche des Angriffs erwogen — der, weil sein Urheber eigentlich den Feind, den er bekämpfte, nicht kannte, nirgends traf — mit Recht erhaben fühlten. Die Folge dieser Vorrede war daher sogleich die Entstehung zweyer Parteyen im Theater, die mit gleicher Hestigkeit für und wider das Stück sich erklärten, bald darauf eine weitläufige Beurtheilung des Werkes in der eleganten Zeitung, in welcher versucht wurde, den neuen Emporkömmling gleich mit Einem Mahle todt zu drücken. Diese Beurtheilung begnügte sich nicht, Plan, Charakteristik und Verse als ganz gemein zu tabeln, sondern sie bestrebte sich, den Verfasser als einen der Schule eben entlaufenen Knaben darzustellen, der einige Sentenzen aus dem Seneca

aufgehascht habe, die er nun, so gut es gehen wolle, der Bewunderung Preis gebe. Der seltene Effect des zweyten Actes, wo die Hoheit des Römischen Charakters im vollen Glanze erscheint, wurde, weil er nicht geläugnet werden konnte, bloß der Größe republikanischer Formen zugeschrieben, um dem Verfasser ja kein Verdienst übrig zu lassen. Es war in dem ganzen Aufsatze eine solche Willkürlichkeit des Urtheils, so viele Gehässigkeit sichtbar, daß er in Coliin nur den tiefsten Widerwillen gegen den Verfasser hervorbringen, keinesweges ihm nützlich seyn konnte. Die Feinde des einheimischen Verdienstes in Wien aber freuten sich, in dieser Beurtheilung einen öffentlichen Zeugen aufführen zu können, wie wenig günstig Regulus auswärts aufgenommen worden sey; denn einigen in ein Israelitisches Handelshaus von Berlin her gekommenen Briefen, welche den Beyfall, den Regulus dort fand, als sehr zweydeutig schilderten, hatte man nicht Glauben beyzumessen wollen.

Indeß es zeigte sich bald, daß das in der eleganten Zeitung über Regulus verhängte Urtheil keinesweges ein allgemeines gewesen sey; in verschiedenen Zeitungen nämlich erschienen Nachrichten über den großen Beyfall, den Regulus in Berlin gefunden hatte, und einer der ersten Buchhändler Deutschlands, Herr Unger in Berlin, scheute sich nicht, eine schöne und zugleich kostspielige Auflage dieses Werkes zu veranstalten, das, nach der Meinung des Recensenten in der eleganten Zeitung, vielleicht kaum auf Böschpapier gedruckt zu werden verdiente. Herr Merkel selbst hatte den Erfolg des Stückes im Theater nicht so zweydeu-

tig gefunden, daß er sich dadurch hätte abschrecken lassen dürfen, nach seiner Art ein Ungeheuer von Lobeserhebung in die erste Zeitschrift, die er besorgte, einzurücken. Wie man nun aber erzählt, daß Herr Werner, als seine „Söhne des Thals“ in Merkels Zeitschrift Beyfall erhielten, seinen Freunden einen Tag der Trauer anbefahl, so fanden sich auch Collin und seine Freunde durch das dort dem Regulus ertheilte Lob keinesweges aufgebauet; und was der eleganten Zeitung durch unbegründeten Tadel nicht möglich gewesen war, vollbrachte nach Gellerts Aussprache „Wenn deine Schrift u. s. w.“ das stürmende Zujächzen dieses kritischen Mühlenbekämpfers. Collin fing an, an sich selbst zu zweifeln, und die Meinungen seiner Gegner über die Kunst überhaupt, und die dramatische ins besondere, einer nochmaligen ernsteren, genaueren Prüfung zu unterziehen. Seine Vorrede fand er bald, als von vorgefaßten größten Theils nur halb begründeten Meinungen ausgehend, des Druckes nicht würdig; an seinem Regulus selbst hatte er aber, seit dieser auf der Wiener Bühne erschienen war, so große Sorgfalt in Hinsicht auf Reinheit der Sprache und des Verses verwendet, daß er ihn nun getrostes Muthes Herrn Unger überschickte. Wenn ihn das vielfältige Geschrey, das man gegen ihn in Berlin erhoben, etwas feindselig gegen jene Stadt und ihre Bewohner gestimmt hatte, so dehnte er dieses Gefühl weder auf Herrn Zffland, dem er so sehr zum Danke verpflichtet war, noch auf Herrn Unger aus, welchen er viel mehr nach einem mit ihm längere Zeit

hindurch unterhaltenen Briefwechsel seinen wärmsten Freunden bezählen zu müssen überzeugt war.

In München hatte man zwar an der Vorrede keinen Anstoß genommen, wohl aber ärgerte sich Herr Babo daran, daß das Trauerspiel in Versen geschrieben war, und verweigerte deshalb die Annahme. Er erfuhr, daß der Verfasser des *Regulus* für ihn und seine literarischen Arbeiten die aufrichtigste Achtung hege, und daß es demselben daher auf jede Weise sehr erwünscht seyn würde, seine Meinungen über das Drama unmittelbar durch ihn zu erfahren. Von dem besten Willen geleitet, schrieb ihm daher Babo einen Brief, worin er ihm, als einem talentvollen Jünger der Muse, seine Rathschläge ertheilte, die sich jedoch hauptsächlich auf Warnungen vor dem Irrthume der neuesten Zeit, den Vers in's Trauerspiel wieder einzuführen, einschränkten. Collin ward dadurch in nicht geringes Erstaunen versetzt. Wenn es ihm gleich sehr wohl bekannt war, daß Babo nie ein dramatisches Werk in Versen geschrieben hatte, glaubte er doch nicht, daß ein vielfach gründlich ausgebildeter Mann einer solchen einseitigen Beschränkung unterliegen könnte. Er hatte es ganz in der Ordnung und der Natur der Sache angemessen gefunden, daß Babo's dramatische Werke, die größten Theils in die Zeit der erst aufstrebenden Deutschen Kunst fallen, in Prosa geschrieben waren, auch daß dieser Dichter in späteren eigenen Werken die einmahl gewohnte Verfahrungsart nicht mit einer neuen fremden vertauschte, schien ihm natürlich; er glaubte aber nicht, ihn für die großen Fortschritte der Deutschen dramatischen Kunst verschloß-

fen zu finden. Dennoch ist dieses gerade keine auffallende Erscheinung, sondern die Beschränktheit selbst genialischer Denker auf einen gewissen Umkreis der Ideen, über welchen hinaus sie keine Flügel mehr wagen wollen, würde ihnen auch die hellste Aussicht eröffnet, zeigt sich aufmerksamen Beobachtern auch in neuester Zeit nur zu oft, und mahnt traurig genug an die engen Schranken, welche dem menschlichen Vermögen überhaupt gesetzt sind.

Es ward über dieß zur selben Zeit so viel Widersinniges über den Zweck des Trauerspieles vorgebracht, so sonderbare Resultate über diese Kunstgattung kamen überall aus den sonderbarsten Untersuchungen hervor, daß diejenigen, welche noch keine fest ausgebildete Theorie der Kunst besaßen — und es gab wenige, die dieses von sich behaupten konnten, — allerdings in ihren eigenen Ideen sich verwirren mußten. Ins besondere wurde die Nachahmung der Natur vorgeschützt, um mit der hieraus gefolgerten Pflicht des Dichters, die Gewöhnlichkeit des Lebens nicht zu verlegen, dem Verse den Eingang in die Tragödie zu verschließen. Collin, der vor seinem Regulus einst eine Übersetzung des Artaxerxes von Metastasio im Versmaße des Originals versucht, bald aber klar eingesehen hatte, daß die *versi sciolti* der Italiäner viel zu sehr der gewöhnlichen Rede sich näherten, und durch ihre Regellosigkeit auch aller dem Verse durch das Gesetz seines Metrums eigenen Harmonie entbehrten, konnte unmöglich von den leichtern Gründen jener Vertheidiger einer platten Natürlichkeit überwunden werden. Daß sich das Trauerspiel auf einen weit höheren Stand-

punct der Kunst durch den Vers erhebe, hatte er nicht nur in den großen Mustern seiner Bildung fühlen, sondern nun auch durch eigene Erfahrung kennen gelernt. Dennoch aber wollte er eine Probe machen, wie weit er ohne Vers in einem erhabenen tragischen Stoffe auszureichen vermöchte. Er entwarf, als ein Gegenstück zum Regulus, einen Belisar, welchen er ganz in Prosa schreiben, und in dieser Gestalt zu Wien und Berlin auf die Bühne bringen wollte; für den Druck aber wollte er das Ganze in Versen neu arbeiten. Er hatte dabey die Absicht, durch diesen Versuch den practischen Beweis zu führen, daß nicht der Vers jene Erhebung der Charaktere zu einer mehr als gewöhnlichen Größe, welche man Unnatur zu nennen für gut fand, hervorbringe, sondern daß diese Höheit der Gestalten dem Trauerspiele, unabhängig von jeder Äußerlichkeit der Form, nothwendig sey, daß aber der Vers — denn dieß war damahls seine Ansicht — die höchste Harmonie der Rede hervorbringe, ohne welche ein poetisches Kunstwerk nicht existiren könnte. Wie lebhaft er sich aber auch anfangs mit dieser Idee der Ausarbeitung eines Belisar in Prosa beschäftigte, so kam doch nichts Weiteres zu Stande, als der erste Entwurf des Plans, und eine einzelne Scene, ein Gespräch zwischen Belisar und Justinian, das er vorläufig als Probe entwarf. Es war ihm nämlich, wie er bald einsah, unmöglich, sich während der Dauer der Ausarbeitung eines ganzen Werkes freywillig desjenigen zu berauben, was er zur Vollkommenheit desselben für nothwendig und unentbehrlich hielt. Der gehabte Vorsatz selbst aber machte ihm überhaupt auch den

gewählten Stoff so unangenehm, daß er nie daran dachte, den Plan des Trauerspiels in einer andern Art zu benützen. Vielleicht mochte auch schon dieses, daß er den Plan schriftlich aufgezeichnet hatte, ihn von einer späteren Ausarbeitung abhalten; denn außer diesem hat er keinen Plan zu seinen Tragödien schriftlich entworfen. Er meinte, und vielleicht mit Recht, durch die zu deutliche Übersicht des Stoffes, welche ein schriftlich entworfener Plan bewirke, werde die Kühnheit der Einbildungskraft gelähmt, und sie erliege, so zu sagen, vor diesem ihr gegen über stehenden unverhohlenen ausgesprochenen Zwange. Dennoch aber pflegte er jungen Dichtern, die sich bey ihm Raths erhohnten, die möglichst deutlichste vorläufige Entwicklung des Planes anzuempfehlen, um in den Stunden der Ausarbeitung nicht der gesetzklofen Willkür der Einbildungskraft heimzufallen, sondern der gefaßten Idee des Werkes strenge treu verbleiben zu können.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche man ihm, seit der Erscheinung des *Regulus* auf der Bühne, schenkte, die nähere Verbindung, in welche er nun mit mehreren ihm sehr werthgeschätzten Gelehrten trat, theilnehmende Freunde, die ihm überall mit Wohlwollen entgegen kamen, erhoben sein Selbstgefühl, und verbreiteten zugleich über sein ganzes Wesen eine Heiterkeit, die ihm sonst fremd gewesen war; denn dieß ist das Erfreulichste, was uns im Leben begegnen mag, sich von Menschen, die man selbst der Achtung würdig erkennt, geachtet zu finden. Heinrich Collin hatte in seinem Innern einen so reichen Fond der Menschen-

liebe, des edelsten Wohlwollens, es war ihm, wie wenig
 dieß auch zu Zeiten seine Mienen verkündigen mochten, so
 sehr Bedürfniß, sich ganz in freundschaftlicher Mittheilung
 hinzugeben, daß er nach einer näheren Bekanntschaft bey
 jenen, die seinen Umgang gesucht hatten, nur gewinnen
 konnte, und so erwarb er sich dann auch noch als Mann
 warme theilnehmende Freunde; ein Glück, welches er
 ganz erkannte, und worauf er stolz war. So hatte Graf
 Moriz von Dietrichstein, durch die Aufführung des Regu-
 lus von Bewunderung für den Verfasser erfüllt, seine Be-
 kanntschaft sogleich gesucht; und welcher ein Freund er ihm
 geworden, hat sich nach Collins Tode auch der Welt durch
 jene zarte Sorgfalt erprobt, womit er sein Andenken zu
 verewigen suchte. Der Director der k. k. Gemäldbegallerie,
 Herr Züger, hat ihm damahls schon die unzweydeutigste
 Freundschaft gezeigt; der gelehrte van Swieten, ein Sohn
 des großen Arztes, der Collins Vater unterstützte, beeif-
 erte sich, ihm seine Bewunderung zu bezeigen. Die Gra-
 fen Rudolph von Czernin, Joseph von Breuner, von Purg-
 stall, warme Verehrer seines Talentes, wurden zugleich
 seine Freunde, und erheiterten sein Leben durch die gefälli-
 gen Freuden ihres Umganges. Ins besondere fand er bald
 an dem Freyherrn von Steigentesch den wärmsten und in-
 nigsten Freund; für ihn auch in literarischer Hinsicht ein
 um so schätzbarer Gewinn, da dessen auf das Lustspiel ge-
 richtete Bestrebungen Collin früh auf den Gegensatz des
 Trauerspieles aufmerksam machten, und seine Ansichten er-
 gänzten. Der damahlige Hofconcipist von Watsany, der

ihn nach der Aufführung des Regulus aufgesucht hatte, machte ihn mit dem Geschichtschreiber Johannes Müller bekannt, der ihm wahre aufrichtige Achtung als dem Dichter eines Werkes bezeugte, in welchem er die alte Römische Kraft und Würde neu belebt und vergegenwärtiget sah. Der Beyfall eines so ausgezeichneten Mannes, der ihm von je her der Gegenstand der tiefsten Bewunderung war, erhob seinen Muth und ließ ihm Kraft zu neuen Anstrengungen, und er beschloß, den Tadel seiner Gegner zwar stets mit prüfender Sorgfalt zu erwägen, aber durch das, was gegen ihn vorgebracht werden mochte, nicht den Glauben an sich selbst zu verlieren, da er sah, daß seine Gesichtsweise auch jene sehr ehrwürdiger Männer sey.

Zu der heiteren Stimmung seines Geistes, die jenen Zeitpunkt vielleicht zu dem glücklichsten seines Lebens machte, trug auch die Art seines häuslichen Lebens nicht wenig bey. Er hatte seit dem Tode seiner Mutter mit seinem Bruder eine kleine, doch angenehme Wohnung bey einem Mahler, Herrn Donat, bezogen, bey welchem er schon einst in früheren Jahren wohnte. Sie hatte die angenehmste Aussicht auf die benachbarten Berge Wiens, auf die Donau und den Prater, über welchem die entfernten Gebirge Hungarns hervorragten. Ein ausgedehnter Horizont, der den Ausgang der Sonne in voller Pracht zeigte, und nicht die Schimmer der Abendröthe verbarg, welchen die Nacht mit allem Reichtume leuchtender Gestirne schmückte, erhob das Herz zur

erhabensten und auch heitersten Empfindung. Hier, in einer erwünschten Entfernung von dem Getümmel der Stadt, obgleich mitten in ihrem unruhvollen Treiben, das aber nicht bis in sein Zimmer zurück hallte, lebte er ganz und ungestört seinen Ideen, und theilte die ihm übrige Zeit mit alt erprobten und neu erworbenen Freunden, die sich gern um ihn versammelten. Die frohe Aussicht auf bevorstehendes häusliches Glück, die sich ihm damals eröffnete, krönte diese Zufriedenheit seines Daseyns. Er hatte die älteste Tochter des k. k. Landraths, Freyherrn von Lago, kennen gelernt. Schon in seiner Kindheit, wo er sie auf dem Schlosse ihres Oheims, des Freyherrn von Carbagna zu Leopoldsdorf, wiederholt sah, hatte ihn jugendliche Neigung zu ihr hingezogen; jetzt sollten bald ernste Bande eines unauslößlichen Vereins die frohen Träume seiner Kindheit verwirklichen. Er ward mit ihr im Sommer des Jahres 1802 vermählt, und feyerte das Fest seiner Verbindung, welche ihm durch viele Jahre häusliches Glück schenkte, zu Leopoldsdorf. Dort durch die Rückerinnerung an seine Jugendjahre, mehr noch durch die Gegenwart selbst sich glücklich fühlend, faßte er neues Vertrauen zu seinem guten Schicksale, das ihm nun wiederholte Proben des Wohlwollens gegeben hatte.

Noch vor seiner Vermählung hatte er das Trauerspiel Coriolan vollendet, ein Werk, wodurch er die Kritik, die ihm ins besondere Mangel an Leben und Wärme vorwarf, zu entwaffnen hoffte. Nicht als wäre dieses der letzte Zweck seiner Arbeit gewesen; zur Wahl des Stoffes aber mochte erwähnter Tadel allerdings einiges beygetragen haben. Wenn

ihn bey dem Regulus mehr die vaterländische Größe des Helden begeistert hatte, er diese auf allen Seiten zu beleuchten suchte, so daß er selbst ein philosophisches Gespräch zwischen Sodothor und Regulus sich nicht anzuwenden scheute, um diesen Zweck ganz und vollständig zu erfüllen, so hatte er im Gegentheile bey dem Trauerspiele Coriolan mehr den eigentlichen Zweck der tragischen Kunst im Auge, welche nun in Deutschland durch manche kritische Untersuchungen immer neu erörtert und beleuchtet wurde. Mit seines Bruders Freunden ins besondere hatte er, wie über manche Zweige der Poesie, so auch über die Tragödie vielfältige Gespräche geführt, und im Streite selbst manche seiner Überzeugungen verändert. Seine Grundidee mußte freylich auch hier dieselbe bleiben; er suchte sie aber in einer neuen Form zu entfalten. Er wollte in einer kühn und rasch zum Ende fort eilenden Handlung das Schicksal eines edlen Helden vorführen, der doch nur seiner Schuld erlag, und dadurch den Gang des Schicksals oder viel mehr der Vorsehung rechtfertigte, der in seinem Falle selbst aber sich noch groß zeigte, weil er auf dem Scheidewege der Wahl, zwischen gänzlicher moralischer Entwürdigung und dem Tode, lieber den letzteren wählte. Die Art der Behandlung der Charaktere ist auch in diesem Trauerspiele dieselbe, welche er im Regulus befolgt hatte, und zeigen sich besonders im Charakter des Haupthelden Kühnheiten wahrer dichterischer Meisterschaft; die Idee des Schicksals herrscht durchgehends in der an Lebhaftigkeit dem Regulus vorgehenden Handlung, diese Idee ist aber mit bescheidener Mäßigung ausgedrückt. Die

würdigste Sprache erhebt, den geäußerten Gesinnungen folgend, das Ganze, das in ebenmäßiger Bewegung zum Ende fortschreitet, und durch eine erfreuliche Mannigfaltigkeit der Charaktere geschmückt ist. So steht dem Haupthelden selbst die graue Mutter Veturia voll Würde gegen über, während die Gattinn Volumnia beyden gewisser Maßen als eine mildere besänftigende Kraft beygesetzt ist. Von der vorzüglichsten Wirkung ist durch die Stärke der Gesinnung, durch kalte Überschaung des Lebens der greise Sulpitius, wie ein weißsagender Seher aus der verachteten Gesandtschaft der Vaterstadt hervor tretend, und Coriolans Schicksal durch wenige inhaltschwere Worte unwandelbar bestimmend. Aus der dunkeln Strenge dieses Charakters schimmert wie ein mildes Licht die Liebe für Coriolan hervor; er wird diesem, den er zeitlich vernichtet, ein rettender Genius seines edleren Daseyns, und verschwindet, um nicht wieder zu kehren. So hat auch der Dichter im Kriegsrathe der Volcker durch Mannigfaltigkeit der Charakterisirung Lebhaftigkeit zu verbreiten, und die hier in die Handlung eingreifenden Personen durch schöne Contraste bedeutender heraus zu heben versucht. Der Oberfeldherr Attus Tullus ist auch der würdigste der Versammlung, durch Weisheit und Mäßigung dem rauhen Catumo, durch kältere Beherrschung seiner selbst dem weichen Volturio entgegen gestellt; Aruntius und Porus stellen die Verderbtheit eigenwilliger Kleiner Seelen dar, welchen gegen über der jugendliche Marcus als ein Bild unverdorber Tugend erscheint, und einen immer beruhigenden Eindruck hervor bringt. Coriolan selbst erscheint unter diesen

mit geringerer Lebenskraft ausgestatteten Menschen herrschend und sie alle durch eigenthümliche Kraft des mächtigen Charakters überbietend, ein Riese unter einem schwach gewordenen Geschlechte, das ihm mit Recht huldigt.

Einige haben über dieses Werk den Tadel geäußert, daß es zu sehr mit Reden geschmückt sey, und viel mehr ein rein oratorisches, als ein poetisches Streben zeige. Von diesem Vorwurfe dürfte Coriolan aber leicht befreyt seyn, wenn man erwägen will, daß dasjenige, was darin eigentlich als in Reden gearbeitet zu betrachten ist, die Scene nämlich, wo die Gesandtschaft Roms, dann jene, wo Veturia den Helden zu überreden sucht, die Vaterstadt zu verschonen, kaum eine andere Behandlung zuließ, ja gewisser Maßen durch die Geschichte selbst diese Behandlung forderte. Das Gespräch des Sulpitius mit Coriolan ist aber so weit von aller oratorischen Eigenheit entfernt, daß man überhaupt alle eindringende Kraft menschlicher Mittheilung als der Dichtkunst fremdartig betrachten müßte, wenn man dessen wahrhaft dichterische Schönheit verläugnen wollte. Auch jener Tadel, welchen einige anführen zu können glaubten, daß Coriolan seinen Entschluß, sich selbst für den an Rom begangenen Verrath zu strafen, nicht aus der eigenen Reinheit seines Herzens schöpfe, sondern daß er ihm von außen durch fremden Rath gegeben werde, ist darum nicht von Gewicht, weil beydes darzustellen gleich erlaubt, und weil es der Freyheit des Dichters unbenommen seyn muß, zwischen beyden zu wählen. Übrigens ist dieses Gespräch mit Sulpitius nicht allein der vortrefflichen Ausführung wegen,

sondern mehr noch wegen seiner großen Stelle, die es im Ganzen des Trauerspieles behauptet, eine der gelungensten Erfindungen. Dadurch nämlich, daß in Coriolans Seele schon der Gedanke, durch den Tod sich selbst zu strafen, gelegt ward, mußte das Flehen der Mutter auf ihn einen weit schnelleren tiefern Eindruck hervor bringen, weil er sein Verbrechen bereits einsah, und nur noch nicht zu dem festen Entschlusse, was da geschehen sollte, gekommen war. Seine eigene Überzeugung, seine eigene düstere Wehmuth um die verlorne heilige Vaterstadt tönt ihm auf diese Weise aus dem Munde seiner hochverehrten Mutter, und eben so sehr durch sich selbst als durch die erhabene Frau bezwungen weicht er gerührt und überwunden. Wie überhaupt in diesem Trauerspiele alles mit großer Sorgfalt abgewogen und berechnet ist, so hatte Heinrich Collin die Gewalt der Mutter über den Sohn auch schon im ersten Acte dem Zuseher anschaulich zu machen gesucht, und die häusliche Scene, in der Coriolan nach den unglücklichen Comitien in den Kreis seiner Familie eintritt, auch aus diesem Grunde der Darstellung der Comitien selbst vorgezogen, weil er so in den Stand gesetzt ward, schon jene Hauptscene selbst, wo die Mutter Coriolans Loos durch die Macht, welche sie über den Sohn behauptet, unwiderstehlich bestimmt, vorzubereiten. Er hatte aber über dieß noch einen andern Beweggrund, die Darstellung einer Volksversammlung im ersten Acte des Werkes zu vermeiden. Er fürchtete nämlich, zu sehr das Interesse dadurch auf Personen zu lenken, welche in den folgenden Acten nicht mehr zum Vorschein kommen könnten, und dadurch

seinem Werke zu schaden. So pflegte er sich wenigstens gegen jene zu vertheidigen, welche meinten, daß er durch die Verabsäumung dieser Darstellung das Trauerspiel auf jeden Fall eines glänzenden Einganges und mancher erheblicher Vorzüge beraubt habe.

Mit dem fünften Aufzuge des Werkes war er, auch nach manchen Verbesserungen, die er noch vor dem Drucke demselben zu geben suchte, selbst niemahls zufrieden; er hatte sich vorgenommen, ihn ganz neu umzuarbeiten, hat aber diesen Entschluß nicht zur Ausführung gebracht. Immer wird es eine sehr schwierige Aufgabe bleiben, nach der großen Scene zwischen Coriolan und seiner Mutter, den Helden noch einen ganzen Act hindurch auf der Bühne zu erhalten, in einer Stimmung nähmlich, vermöge welcher ihm die Schonung der Vaterstadt bereits klare Pflicht geworden ist, und es sich nur einzig und allein um die Ausführung dieses Entschlusses handelt. Collin wollte das, was seinem fünften Acte allenfalls, seiner Ansicht nach, mangeln mochte, durch eine sehr gesteigerte Lebhaftigkeit der Handlung im Allgemeinen, ins besondere der Volsker - Berathschlagungen ersetzen, und auf diese Art das Interesse heben, das ihm selbst nach dem vierten Acte zu sinken schien. Nie war er aber der Meinung derjenigen, welche den fünften Act überhaupt für überflüssig hielten, und das Ganze mit seiner Ermordung, nach dem Abgange der weiblichen Gesandtschaft, schon im vierten Acte schicklicher geschlossen glaubten. Seiner Überzeugung nach aber war weit wichtiger als selbst die Versöhnung mit Rom und die gewählte Strafe des Todes

jene Herstellung der innern Übereinstimmung seiner Gefühle, welche durch die der Mutter bewilligte Schonung der Vaterstadt erst vollends aus dem Gleichgewichte geworfen waren; denn er hatte den Volkern einen Eid geschworen, und hielt es für unrecht, durch Selbstmord auf eine nur heuchlerische Weise der Erfüllung beschwornener Pflicht zu entweichen. Er will wirklich der Volkser Glück, diesem Eide gemäß, begründen, nur aber die Vaterstadt nicht gefährden. Erst als diese Volkser, welchen er Gutes erzeigen will, gegen ihn das Schwert erheben, ihn selbst ermorden wollen, hält er sich durch ihre eigene Eidbrüchigkeit seines Schwures entbunden, und überliefert sich dem willkommenen Tode.

Hätte Heinrich Collin die hohe Vortrefflichkeit des Shakespearschen Coriolan gekannt, so würde er vielleicht seinen nicht geschrieben haben; er hatte aber damahls diesen Coriolan noch gar nicht gelesen, welcher für ein Werk von weit geringerer Bedeutung als die bekannteren Meisterwerke jenes Dichters gehalten wurde. Diese Nicht-Kenntniß läßt sich auch am besten aus Collins Werke selbst erweisen, in welchem nirgends ein Nachschreiten nach einem bewunderten Vorbilde, sondern durchgängig eigenes Leben leicht zu bemerken ist; und so, durchaus auf sich selbst begründet, kann es als ein eigenthümliches Werk, reich an selbstständigen Vorzügen, auch neben jener hohen Schöpfung eines Ehrfurcht gebietenden Genius bestehen, ohne von ihr, mit der es nichts gemein hat, durch Vergleichung niedergedrückt zu erscheinen. Collin hatte die Freude, auch

dieses Werk zu seiner vollen Befriedigung durch die Schauspieler der Wiener Hofbühne dargestellt zu sehen. Es wurde den 24ten November 1802 aufgeführt, und mit sehr großem Beyfalle aufgenommen, welcher sich jedoch im fünften Acte weit weniger lebhaft, als in den ersteren, äußerte. Vorzüglich bewunderungswerth war Herrn Lange's Spiel als Coriolan; er gab ein so durchaus edles und kräftiges Bild des Helden, daß jedermann, von dieser Erscheinung hingerissen, in Bewunderung ausbrach. Eben so vortrefflich spielte Brockmann den Charakter des Sulpitius; und es wird wohl überhaupt unmöglich bleiben, eine größere Darstellung zu geben, als ihm hier gelungen war. Solche zurück gedrängte Kraft, solch reiches und doch tief verschlossenes Gefühl, solchen Ernst ergrauter Weisheit vermag nur ein selbst unter den Vorhern der Kunst ruhmvoll zum Greise gewordener Schauspieler wieder zu geben. Madame Noufeul als Meturia spielte gleichfalls ihren Charakter ganz nach der Idee des Verfassers mit aller Würde und Kraft der Leidenschaft, die dessen Darstellung erforderte. Bey nahe gleiche Bewunderung wie sie — bey vielen wohl noch größere — gewann Madame Noose in dem ganz im Schatten gehaltenen Charakter der Volunnia, so daß manche über den Vorzügen dieser Künstlerinn der nothwendigen Eigenthümlichkeit des Werkes vergaßen, und es dem Dichter als Fehler vorwerfen zu können glaubten, daß er diesen Charakter nicht reicher ausgeführt hatte. Was den Genuß dieser Aufführung erhöhte, war die Überraschung der durchaus vortrefflichen Musik der Zwischenacte. Herr Abbé Stadler

nähmlich, dessen Bekanntschaft Collin durch Graf Moriz Dietrichstein gemacht hatte, und der bald sein inniger Freund geworden war, hatte Mozarts Idomeneo für diesen Zweck instrumentirt, und bey seiner tiefen Kenntniß des Sazes ein Werk geliefert, welches mit Recht Bewunderung erweckte.

Weniger Vergnügen, als an der Aufführung Coriolans, hatte Collin an der Darstellung seiner Polyxena, welche den 15ten October 1803 zum ersten Mahle im k. k. Hoftheater gegeben wurde, überhaupt nur drey Darstellungen erlebte, und von dem Publicum keinesweges Beyfall erhielt. Nach Berlin, wo Coriolan gut aufgenommen worden war, hatte Collin dieß neue Schauspiel nicht geschickt, weil er befürchtete, Herrn Zffland damit nur in Verlegenheit zu setzen; denn dieser, der sich immer als seinen aufrichtigen Freund gezeigt hatte, rieth ihm bereits mehrmahls an, einen Stoff aus der neueren Geschichte zu wählen, wenn er bey dem dortigen Theater-Publicum Eingang finden wollte. Er hielt es daher für besser, mit seiner Polyxena, die im Ungerschen Verlage zugleich mit dem verspäteten Coriolan erschien, dort nur durch den Druck selbst aufzutreten. Er hatte auf alle Fälle den klügsten Theil erwählt, weil er sich seit her in Berlin neue Feinde geweckt hatte. Zur Zeit nähmlich, als er seinen Coriolan dorthin zur Aufführung einschickte, fing Herr von Kogebue, später ein erbitterter Feind Merckels, seinen Journal-Bund mit diesem

sich selbst achtenden Kritiker zu schließen an, und begründete den Freymüthigen. Der eine glaubte vermuthlich in des andern derber Grobheit, dieser aber in dem flach auffschlagenden Wize des andern, dessen gänzlichen Mangel er verspürte, hinlängliche Ergänzung seines Selbsts zu finden, und so geharnischt gegen den gemeinschaftlichen Feind in's Feld treten zu können. Herr von Kogebue schickte Collin eine Einladung mitzuarbeiten, dieser aber, obwohl durch die Kritik seines Regulus in der eleganten Zeitung sehr gereizt, verbath sich diese Ehre; denn außer seiner Abneigung vor gelehrten Streitigkeiten hatte er noch über dieß keinen Beruf, sich mit Männern zu verbinden, gegen welche er selbst lieber aufgetreten wäre, um über des Einen leichtsinnige Behandlung der Kunst und des Andern anmaßende Unwissenheit ein paar wahre Worte zu sagen. Schon früher hatte er für sich und seine Freunde die Resultate seiner Ansicht der Kogebueschen Bestrebungen niedergeschrieben, und hatte durch dessen neuere Bemühungen nur eine noch ungünstigere Meinung von ihm gefaßt. Wenn er nämlich in diesem früher geschriebenen, dem fünften Bande der Werke einverleibten Aufsätze bloß seinen Mangel eines gründlichen Studiums, seine zu leichte Erregbarkeit u. d. gl. tadelnd bemerken zu müssen glaubte, die Unmöglichkeit einer in ihm zur Vollendung zu kommenden Kunstbildung wohl anerkannte, aber ihn eben durch die mangelnde Einsicht des Besseren für entschuldigt hielt, so glaubte er ihn nun keinesweges mehr einer Entschuldigung fähig, seit er durch sein sichtliches Bestreben, Schillern nachzuahmen, diese

Einsicht des Besseren allerdings verrieth, aber zu träge schien sich seiner Fehler wahrhaft zu entäußern, über dieß aber durch pöbelhafte Ausfälle auf jene, von welchen er heimlich lernte, wenigstens die Genauigkeit zeigte, mit welcher er die in der Gunst des Publicums errungene Stelle, welche er nicht einbüßen wollte, von jener zu unterscheiden wußte, die er in einem weit niedrigeren Locale vor seinem eigenen Bewußtseyn behauptete, wovon das Publicum aber nichts merken sollte. Durch Collins abschlägige Antwort keinesweges abgeschreckt, schrieb ihm Herr von Rogebue nochmahls und dringender, versicherte, daß er ihn unendlich bewundere, erbath sich, wenn er schon nicht mit arbeiten wolle, wenigstens die Befugniß, Scenen aus Coriolan in den Freymüthigen einrücken zu dürfen; aber auch dazu wollte sich Collin nicht verstehen. Herr von Rogebue wußte nun sogleich, welches Venehmen er in Hinsicht Collins ergreifen sollte, und ergoß sich, schnell genug auf die kürzlich von sich gegebenen Ausdrücke seiner Bewunderung, in Schmäzungen über Coriolan und dessen Verfasser.

In Wien hatten sich bis dahin derley offene Feinde Collins noch nicht gezeigt; er glaubte daher auch keinesweges etwas zu wagen, wenn er ein seiner Eigenheit wegen zwar weniger für allgemeine Fassungskraft und Theilnahme geeignetes Werk der Schaubühne übergäbe. Er zweifelte bey der vortheilhaften Meinung, die er von den Schauspielern hegte, auch keinesweges an dem günstigen Erfolge der Auführung; doch mußte ihn die Erfahrung belehren, daß er zu viele und zu gute Hoffnungen sich erlaubt hatte. Ungeach-

tet Madame Noose die ganze Vortrefflichkeit ihres Spieles als Polyxena entfaltetete, Herr Lange als Odysseus eine hohe Kunst entwickelte, und auch Mlle. Lefevre die Rolle der Cassandra mit Glücke gab, so wollte doch die Aufführung überhaupt zu keinem Ganzen zusammen wachsen, nicht sowohl aus Nachlässigkeit der Schauspieler, als vielmehr darum, weil ihnen dieses Trauerspiel eine ganz fremdartige Erscheinung war, in welche sie sich nicht zu finden wußten. Bey den mancherley Versuchen, das Griechische Trauerspiel wieder aufzuwecken, die damahls in Deutschland an der Tagesordnung waren, in welchen Collin aber mehr den Scharfsinn und die Gründlichkeit der Verfasser als ihren poetischen Sinn bewunderte, der ihm durch die zu gelehrte Ausführung niedergedrückt schien, wollte er seine eigene Kraft an einem ähnlichen Werke erproben, und darin vielmehr die innere als die äußere Form der Griechischen Stücke nachzubilden versuchen. Den Chor glaubte er zwar beybehalten zu müssen, hielt es aber nicht für nöthig, ihm eine strenge strophische Form zu geben, und vertheilte ihn zwischen die Acte, indem er sich während der Handlung selbst mit der Chorführerinn Clitandra begnügte, den Chor selbst aber kaum redend einführte. In Übereinstimmung mit den Chorgesängen waren auch Stellen höherer Leidenschaftlichkeit, innigerer tieferer Empfindung, in einer von dem zum Gespräche angewendeten Verse verschiedenen Versart ausgeführt. Zu dem Gespräche selbst hatte er den fünffüßigen Jambus aus der Ursache gewählt, weil ihm der Trimeter im Deutschen viel zu wenig beflügelt erschien, und er viel-

mehr zu sagen pflegte, der Deutsche Trimeter krache und Enarre unter der Last seines traurigen Gewichtes. Die Poesie selbst aber, meinte er, müsse durchaus von Griechischer Gesinnung ausgehen, und nicht allein die Art ihrer Kunstansicht, sondern der Ansicht des Lebens selbst unzweydeutig dargelegt seyn. In dieser Voraussetzung, unter diesen Voraussichten wurde die Polyxena geschrieben, und er ging, was die Beybehaltung Hellenischer Gesinnung betraf, hierin vielleicht zu weit, indem er den Opfertod der Polyxena zur Beförderung der Abfahrt der Griechen als ein nothwendiges Mittel auführte, über die Rechtlichkeit desselben so gar die Griechischen Helden unbefangene Gespräche halten läßt, und nicht befürchtete, daß dieser Gefühlweise die Empfindung der Zuseher widersprechen möchte. Wenn der Dichter hier ganz offen die Partey der Hellenen hielt, so hatte Euripides schon in seinem Zeitalter und vor Hellenischen Zusehern vorsichtiger die Partey der Unterdrückten genommen, und dem Mitgeföhle freyere Bahn geöffnet. Den unangenehmen Eindruck, den dieß hervor bringen konnte, glaubte er aber dadurch ganz beseitigt zu haben, daß dieser Opfertod eigentlich ein Werk der Liebe des bey den Göttern seiner Polyxena harrenden Achill, und vorzüglich ein Werk der Polyxena selbst ist, die schon bey Eröffnung des Trauerspiels den geliebten Schatten durch Sühnopfer ehrt, und ihn auffordert, sie zu sich hinüber zu nehmen, und deutliche Zeichen der Erhörung empfängt. Die Griechen erscheinen daher in ihrem Beginnen nur als Werkzeuge einer höheren Gewalt, zwar ihren eigenen Gesinnungen gemäß handelnd, dessen ungeachtet

aber nur als Mittel zum höhern Zwecke, der Vereinigung Achills mit Polyxena, in Thätigkeit gesetzt.

Wenn nun aber bey dramatischen Darstellungen des Römischen Lebens der Künstler zwar reichlichen Stoff zu dessen anschaulicher Wiedererweckung in der Geschichte vorfindet, in Hinsicht der Kunstform aber bis zur Sprache und dem Ausdrücke herab sich ganz frey und unabhängig fühlt, so hat im Gegentheile bey Darstellungen des Hellenischen Lebens die große Kunstform des alten Trauerspiels auf den Deutschen von je her einen so gebiethenden Einfluß behauptet, daß er sich ihr nicht ganz entziehen konnte. Für jene nun, welche mit dieser alten Literatur unbekannt sind, erhalten dergleichen tief aus der innersten Individualität, selbst bis auf einzelne Zufälligkeiten der Form, geschöpften Werke etwas durch ihre Fremdartigkeit Zurückstoßendes. Collin hatte sich zwar vor dieser Klippe, an welcher der öffentliche Beyfall scheitern konnte, so viel möglich zu hüten gesucht, ganz aber konnte und durfte es ihm selbst nicht gelingen, wenn sein Trauerspiel den Werth einer wahren Darstellung des gewählten Stoffes behaupten sollte. Die Schauspieler hätten freylich durch ein angemessenes Spiel diesem Uebelstande gänzlich abhelfen können; sie vergrößerten ihn aber vielmehr, weil sie sich in diesem Stücke auf einmahl in ein ihnen fremdartiges Gebieth geworfen sahen. Es kam hier nicht allein auf die Darstellung der Charaktere an, wovon wenigstens jene der Polyxena, des Odysseus und der Cassandra richtig und schön gegeben wurden, sondern wenn nicht ein durchaus aus ein und demselben Gesichtspuncte ge-

leitetes Spiel aller Künstler zu einem reinen Ganzen der Darstellung zusammen wirkte, mußte diese Darstellung selbst mißlingen. Es konnte aber von einem solchen Zusammenwirken nicht die Rede seyn, weil die meisten der Mitspielenden nur das Gefühl einer fremdartigen unbegriffenen Existenz auf die Bühne brachten. Dieß ward vorzüglich an Brockmann anschaulich, der den Seher Kalchas gab, aber weit entfernt, auch nur in die Eigenthümlichkeit seiner Rolle einzubringen, in einer pomphaften Sprache Declamationen hielt, den Körper, wie schwebend, auf den Spitzen der Füße wiegte, alle durch das Versmaß als lyrisch bezeichnete Stellen aber in einem verfehlten Kanzelvortrage eintönig absang. Es war ein Mißgriff, zu welchem dieser Meister gewiß nicht herab gesunken seyn würde, wenn ihm das höhere Seyn eines Hellenischen Sehers und die Eigenthümlichkeit der Sprache nicht ganz fremdartig gewesen wären. Einen, zwar nicht so schlimmen, Mißgriff machte die verdiente Rousseul in der Rolle der Hekuba; viel zu ungebunden im Ausdrucke der Leidenschaft, überließ sie sich ganz der an ihr als Attilia bewunderten Hestigkeit, und riß dadurch den Charakter der Hekuba aus der gemäßigteren Natur dieses Werkes heraus, eine vereinzelte Erscheinung, die zu keiner der übrigen passen wollte, grell und beleidigend hinstellend. Durch eine ganz prosaische Darstellung, welche die prunkvolle Declamation nur noch auffallender machte, ging der Charakter des Neoptolemos, der die feinste Zartheit der Behandlung erfordert hätte, zu Grunde; die Erscheinung des Achilleus endlich, welchem die übel be-

sorgte Maschine nur unter Knarren und Krächzen des Käderwerks herauf zu kommen erlaubte, konnte den ungünstigen Eindruck des Ganzen nicht vermindern. Collin war über die wenig erfreuliche Aufnahme seines Trauerspieles zwar betroffen, doch aber durch den Beyfall derjenigen, deren Urtheil er vorzüglich schätzte, getröstet; er selbst war sich bewusst, an diesem Werke mit weit größerer Beharrlichkeit, als an den beyden früheren, gearbeitet zu haben, er hatte so viele Sorgfalt, so viele Liebe zu dem Werke gebracht, so durchgängige Begeisterung bey der Ausführung der Dichtung gefühlt, daß er durch die Versagung des allgemeinen Beyfalls nicht einer Schöpfung abgeneigt werden konnte, die er auch noch in späterer Zeit für seine gelungenste erklärte. An Zartheit der Behandlung geht sie auch gewiß seinen übrigen Werken vor; und da er sich bewusst war, hier zuerst ganz ohne fremdartiges Interesse dem Schönen allein um seiner selbst willen gehuldigt zu haben, betrachtete er das Trauerspiel Polyxena gleichsam als das Zeugniß seines Berufs zum Dichter. Er legte von da an auf seine beyden früheren Werke, ins besondere auf Megulus, weniger Gewicht, er schrieb den Beyfall, den ersterer erhalten hatte, größten Theils dem interessanten Stoffe zu, und verleitete manche, die ihn so reden hörten, ihm beyzustimmen. Es war damals der sonderbare Irrthum in der Abschätzung der Kunstwerke eingetreten, vermöge welchen man auch die vom Künstler geschaffene Handlung von der Ausführung derselben trennen zu können vermeinte, und mit Nichtberücksichtigung der ersteren alles Gewicht auf die Ausführung legte,

in der sich allein der Künstler bewähre. Wie aber in der Natur die Form immer nur durch den Stoff sichtbar wird, kein Stoff aber ohne Form da seyn kann, und nur durch die innigste Verschmelzung beyder vollkommenes Daseyn wirklich wird, so auch in der Kunst. Die Beschränkung auf die Ausführung erzeugt wohl kunstvolle Absichtlichkeit der Dichtung, ist aber nicht selten ein Hinderniß einer tieferen Begründung derselben. Manche derjenigen, die sich für Nachahmer Göthe's halten, sind dadurch in Seichtigkeit und Fläche der Darstellung gerathen. Collin selbst war das Unrecht, das er sich durch die Nichtachtung seines Regulus gegen seinen eigenen Genius erlaubte, schon darum zu verzeihen, weil es keinem gegeben ist, sich selbst, sein Vermögen, seine innerste Eigenthümlichkeit zu ergründen; Fremden sollte dieß an Fremden leichter fallen. Ohne Zweifel war die Idee des Staates und der Bürgerspflicht der begeisternde Mittelpunkt aller Schöpfungen des Verfassers des Regulus; gerade in diesem Trauerspiele aber hatte, wenn auch im Einzelnen der Ausführung schwächer wie in späteren Werken, diese Idee sich am klarsten, hellsten, glänzendsten ausgesprochen. Mit der Verwerfung des Regulus war Collin der dramatische Dichter selbst auf die Seite geräumt.

Die Vollendung der Ausführung, die Zartheit der Charakterisirung, welche Polyxena bey genauerer Bekanntschaft dem Leser werth machen, vollendeten auch die Achtung für Collin in dem Herzen seiner Freunde. Wenn er deren viele besaß, so durfte er sagen, er habe sich dieselben

nur durch Verdienst erworben. Besonders schätzbar war ihm die genauere Bekanntschaft des Hofraths von Genz, der später sein warmer Freund wurde, durch dessen Ansichten er seine eigenen vielfach bereicherte, und welchen er andern Freunden immer als das seltene Beyspiel eines Mannes anpries, der nach Einem großen Zwecke des Lebens alle Kraft seines Daseyns in unverwandter Richtung hinlenkte. So wurde ihm auch der Legationsrath von Merian durch die Vortrefflichkeit seines Charakters und seine mannigfaltigen Kenntnisse ein sehr geehrter Freund; den nun hinüber gegangenen Hofsecretär Armbruster schätzte er um seiner Rechtlichkeit, Geradheit und Aufrichtigkeit willen, und ward auch von ihm wahrhaft geliebt und geachtet. Die freundschaftlichen Rathschläge, welche ihm der Regierungsrath und Vörsescommissär Wöber, der Professor Hascha, welche ihm der Hofprediger Naimund Zobel und manche andere geehrte Männer bey Durchlesung seiner Manuscripte erteilten, pflegte er mit dankbarer Sorgfalt zu würdigen und zu benutzen. Erweiternd für sein Leben selbst war ihm die Bekanntschaft im Hause des Herrn Regierungsraths Pichler, den er als einen einsichtsvollen Staatsbeamten, so wie als gründlichen Verehrer der Kunst schätzte, für dessen Gattinn, deren Dichtungen seit lange seine Aufmerksamkeit erregt hatten, er die aufrichtigste Hochachtung und wahrhaft freundschaftliche Gefühle hegte. Dort pflegte er in Gesellschaft mit andern Freunden der Kunst manche Abendstunden in geistreicher Unterhaltung hinzubringen; dort insbesondere übte er die an ihm geschätzte Kunst des Vortrags

an Werken unserer ersten Dichter. Er hat im letzten Jahre seines Lebens eine seiner vorzüglichsten Oden dieser Dichterin gewidmet, und dadurch die Achtung, welche er für sie fühlte, vor der Welt bekräftiget.

Das Trauerspiel Polyrena erschien zugleich mit Coriolan erst im Jahre 1804 im Drucke; bey der Aufführung hatte Collin die Ehre, welche anfänglich der k. k. Hofcapellmeister Salieri in Musik setzen sollte, ganz weggelassen. Er war sehr erstaunt, als er in demselben Jahre, in welchem dieses Stück zur Aufführung kam, auch in Schillers Braut von Messina dasselbe Bestreben bemerkte, den Chor der Alten wieder in das Trauerspiel einzuführen. Dieser vorzüglichste Gründer des Deutschen Trauerspiels hatte seit einigen Jahren eine Reihe neuer Schöpfungen an's Licht gefördert; Collin bewunderte den immer neuen Gang seines Geistes, die Gründlichkeit seines Verfahrens, diese nimmer ermüdende Bearbeitung seiner selbst, das schönste Zeugniß seines edlen Bestrebens. Er war ihm Leiter seiner eigenen Studien geworden. Dessen theoretischen Untersuchungen über naive und sentimentale Dichtung, über die ästhetische Erziehung des Menschen blieben ihm lange fremd; bey der ersten Bekanntschaft mit denselben fühlte er sich so gar durch die ihm dunkle Sprache zurück gestoßen, und glaubte wenig Ausbeute darin zu finden. Später ward er hierüber einer anderen Meinung, und fand seine eigenen Überzeugungen in diesen Schriften, nur aber tiefer begründet, ausgesprochen. Diese Entdeckung selbst näherte ihn unwillkürlich den Schriften der so genannten neueren Schule, die er bis jetzt

als Versuche, unerhörte Dinge zu sagen, wobey es den Verfassern mehr um Glanz als um Gründlichkeit zu thun gewesen sey, wenig beachtet hatte. Er las die Charakteristiken und Kritiken der Herren Schlegel, und war nicht wenig erstaunt, in den Aufsätzen August Wilhelms eine so besonnene Klarheit der Darstellung zu finden, da er bisher immer geglaubt hatte, er bestrebe sich, alles in Dunkel und Unverständlichkeit einzuhüllen, um den Leser zu verwirren. Friedrich Schlegels Werk über Lessing aber erfüllte ihn mit Hochachtung für den tief eindringenden Scharfblick dieses ersten Forschers im Gebiete der Kunst; und wenn er gleich beyden Brüdern damahls noch wenig geneigt war, fing er doch an, über ihre wissenschaftlichen Bemühungen eine von seinen vorigen Meinungen ganz verschiedene Überzeugung zu gewinnen. Er klagte nun sehr über die vorschnelle Kühnheit der Menschen, die sich Urtheile über Gegenstände erlaubten, die sie gar nicht einmahl gesehen hätten, welche über Philosophie und Kritik aburtheilten, ohne auch nur ihre ersten Elemente zu kennen. Wie sehr die Kunst ein Gegenstand des tiefstinnigsten Forschens der Wissenschaft unter den Neueren werden müsse, wurde ihm täglich klarer; und in der That, wenn sie jemahls unter den Deutschen zur vollen Blüthe gedeihen soll, wird sie es nur den Vorarbeitern der Wissenschaft danken. In ein künstliches Leben aus dem schuldlosen Zustande jüngerer Völker herab gezogen, von dessen vielfältigen Verzweigungen überall umstrickt, ist es nicht mehr möglich, Naturdichter zu seyn, da uns der Naturstand mit den ihn begleitenden Gefühlen selbst etwas

Fremdes geworden. Wie aber der Christ durch die Lehre der geheiligten Religion die Sittlichkeit in sich aufbauet, und in einer verderbten Umgebung ein reines Daseyn sich erhält, so mag auch derjenige, der die Gabe der Kunst in sich fühlt, durch die unendlichen falschen Richtungen des Zeitgeschmackes nur an der Hand der Wissenschaft, die ihn über sich und die Welt aufklärt, zu jenem erhabenen Standpuncte gelangen, von wo aus er das Daseyn klar überblicken kann, um es in kühnen Nachbildungen in ursprünglicher Schönheit neu zu entfalten. Daß auf diesem Wege vielfältige falsche Versuche den wahren vorausgehen müssen, daß zu Zeiten Ungeheuer der Verbildung sich für wahre Schönheit geltend zu machen suchen, ist etwas, was uns wohl an unsere Gebrechlichkeit erinnern, nicht aber die einmahl erregte Thätigkeit hemmen darf. Denn weit mißlicher stand es um uns zu jener Zeit, wo der Deutsche, einem blinden Nachahmungstriebe folgend, sich an die seiner Natur ganz entgegen gesetzten Französischen Werke der so genannten schönen Literatur angeschlossen, ohne auch nur einiges Verdienst eigener Schöpferkraft zu zeigen, oder als er, dem nur halb verstandenen Alterthume folgend, traurige Zwittergestalten hervor brachte, die wohl von der Beschränktheit seines Auffassungsvermögens, von eisernem Fleiße der Nachahmung, nicht aber von dichterischem Geiste zeugten.

Schillers Braut von Messina glaubte Collin ganz ungeschweht für die mißlungene Frucht einer zu einseitigen Speculation erklären zu können; er hat hierüber mehreres niedergeschrieben, was zerstreut im fünften Bande seiner Wer-

ke befändlich ist, so daß es unnütz wäre, sich hierüber weitläufiger zu verbreiten. Lächerlich aber schien ihm, als dieses Trauerspiel später hin auf der Wiener Hofschaubühne gegeben wurde, die Art, wie man hier den Chor behandelte. Daß die großen Stellen des Chors immer von den Chorführern — hier durch die Herren Lange und Brockmann vortrefflich besorgt — her gesagt wurden, schien ihm zwar sehr gut gethan; einen um so widerwärtigeren Eindruck machte aber auf ihn die Art, wie der Refrain oder auch kleinere Stellen von allen Personen des Chors im Zeitmaße zugleich her gesagt wurden. Diese Art, den Chor zu geben, welche auch auf andern Deutschen Bühnen üblich ist, zeigt, wie wenig man noch überhaupt über die Grenzen der Declamation im Klaren ist; sonst wäre es nicht möglich, etwas Undenkbares, daß nämlich mehrere Menschen den zu gleicher Zeit gehegten Gedanken auch zugleich und alle mit denselben Worten äußern, ausführen zu wollen. Was dem Gesange erlaubt ist, darf es nicht dem Vortrage der Rede werden. In unsern Opern hören wir täglich mehrere Personen zu gleicher Zeit das Gleiche singen, ohne beleidigt zu werden, in unsern Trauerspielen — denn man hat diese unglückliche Methode des Vortrags auch bereits auf andere Werke übertragen, und läßt in dieser Art große Volksmassen auf einmal sprechen — in unsern Trauerspielen aber hört kaum ein Vernünftiger solche vielzüngige Rede, ohne zu glauben, er sehe eine Schar geistesverwirrter Menschen vor sich. Bey genauerer Betrachtung der Sache kann aber dieses so verschiedene Vermögen beyder Künste nicht befremden.

Weil die Dichtkunst sich des Organs der Sprache bedienen muß, kann sie nur das im Gebiete menschlicher Rede Darstellbare zu geben im Stande seyn. Die Musik hat ein ganz anderes Organ der Mittheilung, da sie unmittelbar die Gefühle durch Naturlaute selbst darstellt, und mit der geheimsten Verbindung der Töne auch den tiefen Zusammenhang menschlicher Gefühle zugleich auffaßt und wieder gibt. Sie bestrebt sich daher im Gesange nicht, wie Einige glauben, die Worte des Dichters in die Sprache der Musik zu übersetzen, sondern nur dieselbe Grundidee, dieselbe Empfindung, welche der Dichter durch die Sprache ausdrückte, auf ihre eigene Weise, nach den heiligen Gesetzen der durch die ganze Natur verbreiteten Harmonie der Töne wieder neu zu erschaffen. Sie wird daher, wenn sie sich im Gesange mit der Dichtkunst verbindet, nicht Dienerin derselben, sondern diese wird vielmehr ihre Erklärerin, Erläuterin. Sie mag allerdings vielstimmige Einheit bis zum Chorgesange großer Menschenmassen durchführen und siegreich behaupten, weil sie nur jene tiefe, in allen Herzen möglicher Weise gleich begründete Harmonie der Empfindung aus der Brust des Sängers herauf ruft. Nicht also der Dichter, welcher die durch freye Willkür in jedem Einzelnen nach verschiedener Eigenthümlichkeit gebildete Rede nicht einer ganzen Masse von Einzelheiten aufzwingen kann, ohne die Idee der menschlichen Freyheit überhaupt zu verletzen. Wenn wir dieses in Opern oder in Griechischen Trauerspielen bey der Durchlesung nicht allein dulden, sondern bewundern, so müssen wir die Ursache nicht allein darin suchen, weil ein Chor auf dem

Papiere, leichter als auf der Bühne wie eine aus untrennbaren Wesenheiten bestehende Einheit betrachtet werden kann, wo der Eindruck der Körperlichen Anwesenheit vieler Menschen ihre gesonderte Wesenheit zu lebhaft versinnlicht, sondern vorzüglich darin ist dieser Grund der Duldung zu finden, daß wir die Musik, für welche wir den Chor bestimmt fühlen, in Gedanken voraus setzen, und ihn in unserer Empfindung aus dem Gebiete der Sprache in jenes der Musik hinüber tragen.

Collin fand zwar, daß Schiller sich sowohl durch die Dichtung der Braut von Messina auf Abwegen verirrt hatte, als auch, daß er durch die diesem Trauerspieler beygefügte Vorrede sich selbst für die Zukunft zu enge Fesseln anlegte, weil er den Chor dem Trauerspieler als unerläßliche Pflicht aufzwingen wollte. Er war daher sehr begierig auf Schillers nächstes Werk, und glaubte, als Wilhelm Tell unter dem Titel eines Schauspiels ohne Chorbegleitung erschien, daß der Dichter sich hier mehr nur durch den äußeren Klang der Benennung, als in der That aus der Verlegenheit geholfen habe. Dieses Werk erschien ihm zwar seiner Anlage nach mehr ein dramatisirtes Epos als ein eigentliches Drama, er fühlte aber dafür die höchste Bewunderung; denn Charakterisirung und Sprache, wie sehr auch der Vers selbst vernachlässigt war, zeigten den großen Dichter in einer ganz neuen Gestalt. Die Jungfrau von Orleans hielt er aber für das größte Werk dieses reichen Genies wegen der Tiefe und Fülle der darin waltenden Begeisterung. Dieser Meister ward ihm mehr und mehr so ver-

ehrenswerth, daß er sich ganz zu ihm hingezogen fühlte, und auch Werke, die er vorher wohl geachtet, aber nicht so genau berücksichtigt hatte, mit neuem angestregtem Studium vornahm. Er declamirte seinen Freunden gern große Stellen oder ganze Scenen aus den einzelnen Trauerspielen; wie sehr er ihre Schönheit fühlte, zeigte die machtvolle Begeisterung seines Vortrags selbst, und es ist vielleicht nicht möglich, etwas Größeres zu hören, als seinen Vortrag der Scene zwischen König Philipp und dem Großinquisitor. Seine eigenen Werke trug er seltener mit Glücke vor, und verfiel gewöhnlich in eine gewisse singende, fast klagende Declamation, welche mehreren Dichtern eigen seyn soll, wenn sie ihre eigenen Werke vorlesen. Oft aber gab er auch seine Dichtungen, ins besondere die nicht dramatischen, mit hinreißendem Feuer. Herr Abbé Stadler entzündete seine hohe Begeisterung an solchen Vorträgen der Polyxena. Er componirte noch bey Lebzeiten des Dichters zwey lyrische Stellen des Kalchas und der Cassandra; nach dem Tode seines verehrten Freundes schuf er aus den Chören dieses Trauerspiels ein erhabenes musikalisches Meisterstück, welches ihm einen unbestreitbaren Ehrenplatz unter den größten Tonkünstlern aller Zeiten sichert.

Den Anfang des Jahres 1804 brachte Collin eben nicht mit größeren Ausarbeitungen, wohl aber mit poetischen Vorarbeiten hin, indem er einen von seinen vorigen Bestrebungen verschiedenen Weg einschlugen und versuchen

wollte, seine Dichtergabe auch im Felde neuerer Geschichte zu versuchen. Einige der zerstreuten kleineren Gedichte fallen gleichfalls in diese Periode, so auch ein kleines dramatisches Gemählde „der gestörte Abschied,“ zum Vortheile der verewigten Adamberger, den 22sten Hornung jenes Jahres auf die Bühne gebracht. Es wurde in die Sammlung seiner Werke nicht aufgenommen, weil er nie Willens war, es im Drucke erscheinen zu lassen. Er hat sich hierüber selbst in dem, dem fünften Bande der Werke einverleibten, Aufsatze „Adamberger und ihr Abschied von der Bühne“ erklärt. Wem die dort unbedingt geäußerte Bewunderung, welche er dieser Schauspielerinn so freygebig zollte, überhaupt Verdacht gegen die Echtheit seiner Ansicht geben könnte, dem wird die Versicherung, daß jeder Kenner der Schauspielkunst, der diese einzige Künstlerinn je zu sehen das Glück hatte, seine Bewunderung eben so unbedingt aussprach, diesen Verdacht benehmen. Sie und die selige Koose sind vielleicht die einzigen vollendeten Kunsttalente gewesen, welche unter den Frauen in neueren Zeiten die Bühne betreten; erstere hatte aber vor der letzteren den Vorzug einer gereiften Erfahrung. Erst durch dieses kleine Stück „der gestörte Abschied“ machte Collin ihre nähere Bekanntschaft; er ward, als er sie hier im Kreise ihrer geliebten Kinder die Pflichten der Mutter und Hausfrau üben sah, noch mehr von Verehrung für sie durchdrungen. Als sie bald nach jener kleinen Theaterfestlichkeit starb, glaubte er ihr Andenken am schönsten zu ehren, wenn er die Vormund-

schaft über ihre minderjährigen Kinder übernahm. Er sah sich zwar später wegen zu gehäufter ämtlicher Arbeit genöthigt, diese Vormundschaft einem nahen Verwandten abzutreten; der Theilnahme an dem Loose seiner ehemahligen Mündel glaubte er sich nicht entbunden. Er erkannte früh das seltene Talent der Dlle. Antonie Adamberger für die Schaubühne, und bestrebte sich, ihre ersten noch schwankenden Versuche durch seinen freundschaftlichen Rath zu leiten, und ihren schönen Eifer für die Kunst durch stäke Hinweisung auf das große Ziel ihrer Bestrebungen noch mehr zu entflammen.

Sehr hatte Collin auch den Tod der Schauspielerinn Mauseul bedauert; denn er verehrte sie mit uneingeschränkter Hochachtung. Er verdankte ihr einen Theil des Beyfalls, womit das Publicum sein erstes Auftreten als tragischer Dichter willkommen hieß. Sie war ihm ins besondere seit früher Jugend in so manchen Darstellungen das Ideal strenger mütterlicher Tugend und weiblicher Seelenstärke geworden; er fand den Platz, den sie auf der Bühne behauptet hatte, durch ihren Tod leer und für lange Zeit unausfüllbar. Er sah mit ihr seine eigenen Werke verwauset. Wie sehr er sie schätzte und ihre Kunsttalente verehrte, zeigt sowohl das schöne Gedicht „Mauseuls Schatten“, als auch ein eigener ihr gewidmeter Aufsatz.

Im Sommer dieses Jahres, den Collin, so sehr es ihm seine Geschäfte erlaubten, in dem Hause seines verehrten Oheims, des Professors Collin, zu Penzing zubachte, wo er an der Seite seiner Gattinn auch den Umgang sei-

ner Schwester Elisabeth, mehr als ihm sonst möglich war, genoss, reifte bereits sein Trauerspiel „Balboa“ zur Ausführung, und er verwendete alle Zeit, die er nur immer sich abgewinnen konnte, auf dasselbe. Wie ihn selbst die Idee des Werkes hoch begeistert hatte, glaubte er auch, daß sie ihre Wirkung auf den Hörer oder Leser nicht verfehlen werde. Gewiß hatte er sehr glücklich Liebe, Ehre und Religion als die Haupttriebfedern einer Handlung in Bewegung gesetzt, die zu einer Zeit spielte, wo der Mensch durch diese hellen Sterne sein Schicksal mehr wie jetzt leiten ließ. Die zwar nicht reiche, doch in schönen Gegensätzen gehaltene Charakteristik konnte ihre wohlberechnete Wirkung nicht verfehlen. Dieses Trauerspiel kam zu Wien den 16ten März 1805 zum ersten Mahle auf die Bühne, und ward mit Beyfall aufgenommen. Über die lange Dauer des Stückes, so wie über die Gedehntheit der letzten zwey Aufzüge klagte das Publicum aber, und, wie der Dichter selbst einsah, mit Recht. Die Länge der Dauer glaubte er zwar nicht sich zuschreiben zu dürfen, da dieses Stück kürzer als seine früheren war; ganz aber glaubte er den zweyten Vorwurf auf sich nehmen zu müssen, weil das treffliche Spiel der Herren Lange und Koch, so wie der Madame Koose, diesem Gebrechen weit eher gesteuert, als es vermehrt hatte. Die Scene selbst, in beyden Acten eine nächtliche durch eine Lampe spärlich erleuchtete Höhle, stimmte schon das Gemüth des Zusehers zu düster, um zwey Acte hindurch willig darin fest gehalten werden zu können. Ferner hatte Colsin die Handlung beyder Acte größten Theils darauf be-

schränkt, die verlorne Ruhe der Seele in dem Herzen der beyden Liebenden unerschütterlich wieder fest zu stellen; das Loos des Helden war bereits im dritten Acte entschieden, und schwankte in den beyden letzten kaum zwey Mahl unentschieden zu einer günstigeren Veränderung hinüber. Bey der Aufführung, durch den Eindruck, den dieß auf ihn selbst machte, von dem unglücklichen Erfolge überzeugt, nahm er sich vor, einen ganz neuen fünften Aufzug zu schreiben, wenn das Trauerspiel eine zweyte Auflage erlebte. Da er dieses nicht bewerkstelligte, hat nach seinem Tode auf Verlangen der Schauspieler, die das Werk wieder in die Scene setzen wollten, sein Bruder die zwey letzten Aufzüge für die Aufführung in einen verschmolzen; das Publicum hat sich mit dieser Veränderung zufrieden gezeigt.

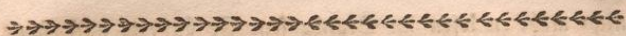
In seinen bürgerlichen Verhältnissen behauptete Collin nun einen seinen Wünschen entsprechenden Platz; er war Hofsecretär bey der k. k. Credits-Hofcommission unter dem Präsidium des jetzigen Staats- und Conferenzministers, Herrn Grafen Carl von Zichy, geworden. Mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete er unter der Leitung seines Hofraths, des jetzigen Herrn Vicepräsidenten von Barbier. Das Schicksal des Vaterlandes verflocht ihn aber dieß Mahl etwas enger, als sonst gewöhnlich den Privatmann, in die unseligen Bindungen seines herben Looses. Der Krieg war wieder ausgebrochen. Es kamen die unglücklichen Tage von Ulm herbey, die Französische Heeresmacht näherte sich der Hauptstadt des Osterreichischen Staates, die Stellen verließen Wien; Collin ward hier zurück gelassen. Im Monathe November, als

Se. Majestät der Kaiser sich noch in Brünn befand, handelte es sich darum, eine wichtige Nachricht dorthin zu überbringen, und man wählte Collin zur Ausführung dieses bedenklichen Geschäftes, von dessen Inhalte der Verfasser dieser Lebensbeschreibung keine Kenntniß besitzt. Obwohl die Sache mit Lebensgefahr verbunden war, erklärte sich Collin sogleich bereit, die Reise mitten durch die Feinde zu unternehmen. Es gelang ihm, seinen Auftrag zu vollziehen. Auf der Rückreise ward er aber von den Franzosen aufgefangen, nach Wien geschleppt, vor Hulin geführt, hierauf über Nacht bey einem Schneidermeister gefänglich verwahrt, unter Bedeckung nach Brünn zurück geführt und vor Berthier gebracht. Er konnte nie genug sagen, wie viel er auf diesen Reisen, anfangs aus Besorgniß, seinen Auftrag nicht vollziehen zu können, später, da ihm dieses geglückt war, durch die Mißhandlung der Franzosen und durch Entbehrungen jeder Art, ausgestanden. Marschall Berthier, der ihm nicht beykonnte, sagte ihm, er könne nun hingehen, wohin es ihm beliebe, verweigerte aber sowohl Pässe zur Rückreise, als einen Erlaubnißschein, durch welchen er in Brünn zu bleiben befugt wäre, ausfertigen zu lassen. Collin glaubte daher, es sey auf sein Verderben abgesehen, indem man ihn bald als einen verdächtigen Menschen, der sich über nichts befriedigend auszuweisen wüßte, nach Berthiers Entfernung nach der Strenge Französischer Willkür behandeln würde.

Aus dieser großen Verlegenheit half ihm, so zu sagen, die dramatische Kunst oder vielmehr der Umstand, daß der damalige Director des Brünner Theaters, Herr Mayer,

vormahls Schauspieler zu Wien, wo er im Regulus und im Coriolan nicht unbedeutende Rollen gespielt hatte, Collin kannte und hochachtete. Dieser liebevolle menschenfreundliche Mann nahm ihn bey sich auf, verbarg ihn einige Zeit, und gab ihm alles, was er bedurfte; denn Collin litt, wie an allem, so auch am Gelde Mangel. Als einmahl Franzosen in's Haus kamen, um dem Director des ihnen nicht angenehmen Deutschen Schauspiels Grobheiten über dasselbe zu sagen, erblickten sie dort auch Collin und fragten, wer denn dieser sey, den sie noch nicht spielen sahen. Mayer erwiderte, dieß sey der Theaterdichter, worauf jene in unmäßiges Gelächter ausbrachen, daß ein so elendes Theater auch einen Dichter habe. Sie verließen das Haus erst, nachdem sie glaubten, sich ihrer witzigen Einfälle über diesen armen Teufel von Dichter hinlänglich entledigt zu haben. Collin ließ sie lachen; er lachte noch mehr, wie sie, in der Stille, und fühlte sich ganz und gar nicht an seiner Dichter-Ehre gekränkt.

Nach wieder hergestelltem Frieden kehrte Collin zurück in die Hauptstadt, von seinen um ihn sehr besorgten Freunden hoch willkommen geheißen, wohl auch vergnügt, sich wieder im Kreise der Seinigen gerettet zu sehen, aber über die traurige Lage seines Vaterlandes tief bekümmert, arm an guten Hoffnungen für die Zukunft, an der Pforte einer trübseitigen Zeit, in welche forschend hinaus zu sehen er kaum wagen wollte.



Drittes Buch.

Nach seiner Zurückkunft ward Heinrich Collin bey dem mit den Französischen Behörden zu St. Pölten eingeleiteten Ausgleichungsgeschäfte verwendet, und arbeitete dort mit rastloser Anstrengung. Er ward bald mit dem Französischen General-Intendanten, Herrn Daru, dem geschätzten Übersetzer des Horaz, bekannt, der ihn, als er vernahm, daß Collin der Verfasser des Regulus sey, mit Aufmerksamkeit behandelte, und sein Gespräch suchte. Collin erkannte in Daru einen vielseitig ausgebildeten Mann; wenn er aber gleich ein seltenes Vergnügen aus seinen Gesprächen zog, so konnte er doch niemahls die Idee beseitigen, daß er einen der Feinde seines Vaterlandes vor sich sehe. Er behauptete sich auch ihm gegen über in jener offenen Geradheit, die seinem Charakter immer eigen war, und glaubte hier eher etwas zu freymüthig als zu verschlossen seyn zu dürfen. So zog er einst, als auf Tacitus die Rede kam, eine sehr düstere Parallele zwischen der neuesten Regierung in Frankreich und der Herrschaft, welche der Römische Geschichtschreiber in so kühnen Zügen ausmahlte, und erklärte sich, daß, seit ihm die Geschichte des Tages selbst solch ein trauriges Bild der gesunkenen Menschheit liefere, er jenen Schriftsteller

nicht mehr zu lesen im Stande sey. Er äußerte auch seine Meinung über die Französische Kunst sehr freymüthig, und stattete sie mit all jenen Gründen aus, die ihm seit früher Jugend eigen geworden waren. Als die dort geführten Geschäfte beendigt waren, wurde (wie gewöhnlich nach diplomatischen Verhandlungen von den Regierungen den Geschäftsführern Geschenke gegeben zu werden pflegen) auch ihm eines, und zwar ein beträchtliches, angeboten, er aber weigerte sich schlechterdings, es anzunehmen, ungeachtet man von Französischer Seite sich befremdet und beleidigt zeigte; er wollte kein Andenken so trauriger Arbeiten mit sich nach Wien nehmen.

Das Betragen der Wiener, während der Anwesenheit der Franzosen im Jahre 1805, war ganz geeignet gewesen, diesen Achtung gegen sie einzusößen, welche ihnen auch der Französische Kaiser bey seinem Abzuge unzweydeutig erklärte. Weit entfernt, dem Feinde zu schmeicheln oder ihm knechtische Furcht zu zeigen, verbargen sie, welche die großsprecherischen Französischen Tagsbefehle öffentlich verlachten, nicht im geringsten ihre Anhänglichkeit und treue Gesinnung für den rechtmäßigen Landesherren, dessen Feinde auch die ihrigen waren. Von einem rühmlichen Gefühle der Sicherheit ihrer Existenz, welche durch die Größe der Bevölkerung der Hauptstadt verbürgt schien, geleitet, waren sie freymüthig in ihrem Urtheile, entschlossen und fest in ihrer Handlungsweise, wahre Herren auf eigenem Grund und Boden, wo sie von fremder Gewalt kein Unrecht duldeten, sondern jeden, der sich dergleichen erlauben wollte,

gefänglich vor die Richter führten. Die Bürgerschaft hatte sich in militärische Corps formirt, und besorgte die innere Sicherheit der Stadt mit strenger Handhabung der ihr vertrauten Gewalt. Eben so sehr waren sie aber auch der Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegen die unwillkommenen Gäste bedacht, welche vermöge vertragmäßiger Übereinkunft die Stadt in Besiß genommen hatten. Strenge Rechtlichkeit, männliche Fassung, bey niederdrückender Last der Gegenwart ein freyer Blick in Vergangenheit und Zukunft, und jene Heiterkeit der Seele, welche auch noch aus den nächsten Umgebungen des Leides Stoff zu gutmüthigem Scherze hervor sucht, waren ihnen auch in diesen verwirrten Verhältnissen, wie immer, eigen geblieben. Als nun der lange schmerzlich entbehrete Landesvater in diese Stadt der Treue und Anhänglichkeit zurück kam, schien es nicht, als wäre er von Unglück gebeugt, sondern vielmehr als wäre er von frohen Siegen zu noch froheren Triumphen in seine Hauptstadt zurück gekehrt. Auf Straßen und Plätzen wogte eine ungeheure Volksmasse; aus den Fenstern der Häuser bis an die Giebel beugte sich die freudig harrende Menge hervor, die Dächer selbst waren mit Menschen besetzt, und überall her erscholl der Zuruf rührender Bewillkommung und der unzweydeutigsten Liebe, aus der Brust vieler tausend von Thränen überraschter Menschen hervorstürmend. Dieß ist das große Vorrecht trefflicher Fürsten, daß sie erlittenes Ungemach dem Herzen der Unterthanen enger noch und inniger verbindet, und daß ihnen aus den Widerwärtigkeiten des Lebens selbst die Liebe des Volkes

beller, als sie diese sonst erkennen mochten, entgegen blüht. Die Prüfungen des Schicksals, welche im Laufe der Jahrhunderte die Länder treffen, haben immer das Edelste ihres Wesens aus der verborgenen Tiefe ihres Charakters zur kräftigen Thätigkeit hervor gerufen, und Selbsterkenntniß, die Werthschätzung angeborner Eigenthümlichkeit erst möglich gemacht. Seit dem Kriege vom Jahre 1805 schien es keinem Österreicher mehr zweifelhaft, daß man zur Rettung der Nationaleigenthümlichkeit, bey einst wieder drohender Gefahr, das Theuerste, ja das Leben selbst hinzugeben bereit seyn müsse, und daß es auf Erden keine heiligere Pflicht gebe, als Erhaltung und edle Sicherstellung des Vaterlandes.

Diese Gesinnungen, welche Heinrich Collin von je her genährt und auch in seinen Werken verbreitet hatte, waren jetzt in ihm durch die Erfahrungen des Lebens zu noch größerer Lebendigkeit erwachsen. Zu diesen gesellte sich aber nun auch ein tiefer Haß gegen die Unterdrücker der Völker aller Zeiten, welchen Geistern der Hölle, wie er sie nannte, er in der Geschichte nachspürte, um sich das bestimmteste Bild von ihnen zu vergegenwärtigen, und diesen Gegenstand seines Unmuths unter jeder Verhüllung, welche verschiedener Charakter der Zeiten und Nationen geben mochte, zu erkennen. Zugleich suchte er sich mit der Geschichte seines Vaterlandes vertrauter zu machen, nachdem er dessen innere Verfassung, so wie die vielfältigen Verzweigungen der Geschäftsführung durch mehrjährigen Fleiß und durch die Art seines Berufes selbst genauer und gründlicher erforscht hatte, als so viele, die sich darüber in öffentlichen Christen zu reden ge-
 5

ten. Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Osterreich ward ihm ein sehr geschätztes, oft und wiederholt gelesenes Lieblingsbuch, das er in vieler Hinsicht für ein Meisterwerk erklärte. Er dachte damahls bereits öfter daran, ein Trauerspiel aus der vaterländischen Geschichte zu schreiben; doch glaubte er sich noch keinesweges hinlänglich dazu ausgerüstet. Uebershaupt sagte ihm noch immer die neuere Geschichte hinsichtlich der dichterischen Behandlung nicht so sehr zu, wie die alte, und die vertraute Nähe ihrer Gestalten wollte nicht recht in die ideale Form der Charaktere passen, welche er sich bey seinen früheren Werken aus der alten Historie geschaffen hatte. Wenn er im Balboa die Behandlung eines modernen Stoffes versucht hatte, und ins besondere mit der dort gewählten Charakteristik zufrieden war, so glaubte er doch ganz andere Wege einschlagen zu müssen, um ein wahrhaft lebendes Bild der neuen heroischen Welt vor den Zuschauer oder Leser zu führen. So glaubte er zuweilen den Charakter des Balboa selbst zu allgemein gehalten, und nur in jenem des Pedrarias die volle Kraft der Charakterisirung entwickelt zu haben. Der Charakter der Maria, welcher ihm der in demselben ausgesprochenen Gefühle wegen besonders werth und theuer war, schien ihm dennoch zu Zeiten jener Individualität zu entbehren, welche die Darstellungen neuerer Charaktere in manchen Dichtungen der Deutschen Kunst so sehr auszeichneten. Vorzüglich bewundernswert schien ihm in Hinsicht auf Charakterbildung Herrn Werners Söhne des Thals, welche in der ersten Ausgabe noch nicht wie jetzt von spielenden mystischen Bestrebungen

ganz und gar verunstaltet waren. Auch in Werners Martin Luther, aus welchem er bald nach dessen Erscheinung ein sorgfältiges Studium gemacht hatte, bewunderte er die glückliche Anlage der Charakteristik, und rieth dem Verfasser, den er später persönlich kennen lernte, je mehr er durch diese vertrautere Bekanntschaft selbst von Achtung für ihn durchdrungen war, freymüthig und offen, wie er immer zu seyn pflegte, an, diesen doch nur ins Unwesentliche hinaus strebenden Mysticismus, der aller soliden Grundlage entbehre, zu beseitigen, und vielmehr von der Charakteristik im Trauerspieler auszugehen, worin er einen so hohen Grad der Vortrefflichkeit erreicht habe. So war er auch, bereits seit Herrn Merckels Schmähungen, auf Tieks Genovefa aufmerksam geworden, die er, nach vielfältigem Studium, mit Göthe's Faust als das tiefste Werk der Deutschen dramatischen Kunst betrachtete, auch, wenn man es in zwey Theile sondern wollte, nach geringen Veränderungen, gegen die Meinung selbst mancher Verehrer des Dichters, zur Aufführung geeignet fand. Der echt Deutsche Geist, der dieses Werk durchdringt, diese Fülle warmen Lebens, die es so herrlich macht, erfüllte ihn mit immer wachsender Bewunderung; er glaubte auch ganz klar zu erkennen, daß ohne diesen Vorgänger Schillers Jungfrau von Orleans nie entstanden wäre. Diejenigen, welche auch noch in so später Zeit das Daseyn einer romantischen Poesie läugnen wollten, pflegte er vorzüglich auf Tieks Genovefa zu verweisen; und je weniger er selbst anfangs dieses Werk ergründet hatte, desto bestimmter äußerte er in der Folge die Meinung, daß

nur Verbildung oder einseitige Bildung des Geschmacks den Eingang in diesen offenen Tempel des Schönen verwehren könnte.

Nicht aber alles, was Heinrich Collin an andern bewunderte, glaubte er auch sich selbst erlaubt, sondern pflegte überhaupt zu sagen: daß jeder die ihm eigenthümliche Grundanlage der Kunstfertigkeit genau erforschen, und der erkannten durch die ganze Folge seines Lebens getreu bleiben sollte. Um wenigsten hielt er es für recht, wenn ein Künstler in irgend einer Form der Kunst arbeitete, die ihm noch nicht eigentliches Bedürfniß der Darstellung geworden war. Es war ihm daher die Wuth, mit welcher manche neuere Dichter sich in die Empfindungsweise eines andern Zeitalters unseres Vaterlandes, so zu sagen, hinein spornten, vor allen verhaßt. Dergleichen Dichtungen pflegte er als ein offenes Bekenntniß der Armuth ihrer Verfasser zu betrachten, die in sich selbst keinen eigenen Fond der Empfindung aufgefunden, und darum allein sich zur Nachahmung fremder herbey gelassen hätten. Wenn er daher, wie er damahls, besonders durch das eifrige Zureden des Freyherrn von Hormayr bewogen, bereits entschlossen war, einen Stoff aus der vaterländischen Geschichte, oder wenigstens aus der neueren Zeit, mit Anstrengung aller ihm gegebenen Kraft zu bearbeiten, so wollte er doch auf alle Fälle sich selbst getreu bleiben, keine fremde Kunst nachahmen, nirgends nach ihm selbst nicht eigenthümlichen Zwecken streben, sondern nur ein aus seiner innersten Eigenthümlichkeit hervor gegangenes Werk schaffen.

Unter den Begebenheiten der vaterländischen Geschichte schien ihm Ottokar von Böhmen ein so herrlicher tragischer Stoff, daß er ihn wohl ohne weiteres jedem andern der neueren Geschichte zur Bearbeitung vorgezogen haben würde, wenn ihm nicht noch manches aus jenem Zeitalter zu dunkel gewesen wäre, worüber er sich erst eine gründliche Aufklärung verschaffen wollte. Von den großen Gegensätzen der beyden Hauptcharaktere, Rudolphs von Habsburg und Ottokars, versprach er sich die größte Wirkung. Die Gemahlinn Ottokars glaubte er, ohne sich einer Nachahmung schuldig zu machen, als eine zweyte Lady Macbeth behandeln zu sollen; Ottokarn selbst wollte er im Verhältnisse zu ihr als einen vom Bewußtseyn böser Schuld tief donieder gedrückten Mann darstellen, der in der unlieben Erscheinung dieser seiner zweyten Gemahlinn eine für seine Verfündigung an der ersten Gattinn ihm auferlegte Bürde und Schmach des Lebens erkannte. Dieser Idee ist er auch später bey dem Entwurfe des Heldengedichtes „Rudolph von Habsburg“ treu geblieben. So herrlich und für die Kunst überhaupt geeignet ihm aber auch immer die Geschichte des östereichischen Staates erschien, so glaubte er doch noch damals für das Trauerspiel wenig Ausbeute in ihr zu finden. Für das historische Schauspiel erkannte er sie wohl reich an in jeder Hinsicht günstigem Stoffe, er hielt aber damals das historische Schauspiel mehr für eine Abart als für eine wirkliche Gattung der dramatischen Kunst, und wollte, zwar mit aller Anerkennung der Genialität in Shakespeares Schöpfungen, eine eigene Abhandlung gegen dasselbe verfassen. Ei-

nige seiner Ideen über diesen Gegenstand sind im fünften Bande der Werke, besonders in den aphoristischen Gedanken über verschiedene Gegenstände der dramatischen Kunst, über Einheit des Orts und der Zeit im Drama, über den Chor, über die Charakteristik im Trauerspieler, zerstreut anzutreffen. Vorzüglich glaubte er dem historischen Schauspiel den Mangel strenger Einheit, welche es nie zu erreichen im Stande sey, vorwerfen zu können, und behauptete, daß es unter dem angehäuften Stoffe erliege, und sich im Ganzen seines zu weit ausgedehnten Baues nicht auf jener Höhe erhalte, welche die Würde und Erhabenheit der tragischen Muse fordern.

Sein Bruder, dessen Ansichten hierüber gerade die entgegen gesetzten waren, hatte während der Anwesenheit der Franzosen in Wien sein später in Cotta's Verlage erschienenes Schauspiel „Bela's Krieg mit dem Vater“ geschrieben, und ihm bey seiner Zurückkunft damit eine Überraschung bereitet. Dieses Stück, welches ganz der historischen Behandlungsart folgte, und gerade auf den Gegensatz der eigentlichen Tragödie, selbst mit Einführung einiger an die Charakterbildung des Lustspiels grenzender Personen hinstrebte, war freylich nicht in dem Style geschrieben, den sich Heinrich Collin nun bereits in mehreren durchdachten Werken eigen gemacht hatte; dennoch fand es, mit Ausnahme einiger Scenen, die er jedoch für unvermeidliche Folgen der historischen Behandlung hielt, seinen Beyfall. Er glaubte dem Schauspiel auch eine günstige Aufnahme versprechen zu dürfen, und bestrebte sich, wiewohl vergebens, es auf

die Bühne zu bringen. Gerade aber die Charakterisirung, welche so vielen Anstoß fand, hatte ins besondere seine Aufmerksamkeit erregt, und da das Stück sich keine Tragödie nannte, wollte er auch keinen Grund des Tadel's darin finden, daß der Verfasser in demselben Lust- und Trauerspiel in so nahe Verührung brachte. Eben dieß hatte aber der Bruder mit gutem Bedachte wagen wollen, weil er der Meinung war, daß dem größten Theils nur auf falschem Pathos ruhenden Spiele unserer tragischen Künstler durch einen solchen Gewaltstreich am leichtesten gesteuert werden könnte, und daß die immer währende Nachbarschaft naiv gehaltener Charaktere die tragischen Helden oder vielmehr den sie darstellenden Schauspieler zwingen müßte, von einer bloß in der Einbildung beruhenden Höhe der Kunst zur einfachen anspruchlosen Natur herab zu steigen. Die Nichtannahme des Stückes vereitelte wohl jene Absicht; doch war dieser Versuch seines Bruders für Heinrich Collin selbst eine Veranlassung sowohl des Nachdenkens, als des Streites für und wider das historische Schauspiel überhaupt geworden, und hatte seine frühere Ansicht, daß bey Behandlung neuerer Stoffe auch eine andere Charakteristik gewählt werden müßte, wenn sie reelle Wahrheit geben sollte, noch mehr bekräftigt. Nur glaubte er, und hatte hierin gewiß vollkommen Recht, dieses auch mit engerer Begrenzung auf rein tragische Zwecke erreichen zu können, da es ganz und gar nicht nöthig sey, Lust- und Trauerspiel gleichsam mit einander vermengt auf die Bühne zu stellen. In dieser Hinsicht war ihm Shakspeare's Heinrich der Sechste, den er

nun lange nicht vorgenommen hatte, eine Quelle mannigfachen Kunstgenusses. Die strenge und einzige Berücksichtigung tragischer Effecte in diesen drey im innigsten Zusammenhang befindlichen Trauerspielen schien ihm bey einem Dichter um so mehr bewunderungswerth, welcher sonst so gern das Komische in's Tragische zu verflechten pflegt, und in beyden jederzeit groß ist.

Diese weit umfassende Kunst des großen Meisters, welcher mit einem kühnen Zuge ganze Weltbegebenheiten auf die Bühne führt, gedachte er aber jetzt nicht selbst zu versuchen. Er wollte vielmehr in einem engeren Raume neues Leben, Thatenkraft, und die Gewalt schuldbloser Liebe in einem lebendigen Gemählde weniger Figuren entwickeln, und hatte hierzu das Schicksal der Bianca della Porta sich ausersuchen. Er dankte diesen Stoff dem Freyherrn von Hormayr, mit welchem er seit Balboa in engeren Umgang getreten war, der, je mehr sich ihre wechselseitigen Beschäftigungen berührten, vertrauter und inniger wurde. Wenn Baron Hormayr mit einer seltenen Lebendigkeit die vaterländische Geschichte zur Erhebung des Nationalgefühls zu umfassen suchte, so hatte Collin der Dichter bey Ausarbeitung seiner Trauerspiele keine andere als diese Absicht. Baron Hormayr glaubte aber, Collin würde weit besser thun, wenn er im vaterländischen Stoffe selbst seine Ideen ausführte, wodurch sie lebendiger zum Herzen sprechen und die Gemüther desto inniger ergreifen würden. Collin konnte zwar diesen Gründen keine anderen als seine aus der Idealität der Kunst hergehohlenen Beweise entgegen setzen, wel-

che das Verfahren aller neuen Künstler, und jenes der alten selbst, die den Stoff der Bearbeitung aus der Geschichte ihres Vaterlandes zu nehmen pfligten, zu widerlegen schien; er war aber anfangs nicht dazu zu bewegen. Vielmehr war es einer seiner liebsten Gedanken, einen Mithridates zu schreiben, und hier mit einer Freyheit, die er sich in neuerer Geschichte nicht gestatten zu können glaubte, das machtvolle Entgegenstreben eines kräftigen Gemüths gegen Roms Welttyranny zu zeichnen, welches ruhmvollen Tod wünschenwerther als die Schmach des fremden Joches finden sollte. Er hatte hierüber auch mit Johannes Müller durch Baron Hormayrs Vermittelung sich in Beziehung auf die Quellen des Factums in's Einverständniß gesetzt. Müller, welcher Collin den Osterreichischen Corneille zu nennen pfligte, hatte über die Wahl des Gegenstandes große Freude gezeigt, und ihn, den er als Dichter wie als Mensch achtete, sehr zu dieser Arbeit aufgemuntert. Es fand sich aber bey näherer Beleuchtung des Gegenstandes und der Art der Ausführung, daß die Beziehungen zu deutlich und sonnenklar seyn würden, um gewagt werden zu können.

Nach der ersten Darstellung Balboa's hatte ihm sodann Baron Hormayr die Bearbeitung der Bianca della Porta vorgeschlagen. Collin konnte anfangs nicht an die Ausführung denken, jetzt aber nach überstandenen Stürmen des öffentlichen Lebens ging er mit desto größerem Eifer an eine Dichtung, in welche er alle seine nur zu schmerzlich aufge-regt wordenen Gefühle der Vaterlandsliebe und nationaler

Selbstständigkeit niederzulegen hoffte. Er verwandte den größten Fleiß auf das Studium Muratori's, um sich seines Stoffes ganz zu ermächtigen; je mehr er über den gewählten Gegenstand nachdachte, um so mehr ward er von ihm begeistert. Er arbeitete mit größerer Leichtigkeit als gewöhnlich, und fühlte sich durch den Umstand, daß dieser Stoff aus der Zeit ritterlicher Kraft und Stärke des Gemüthes genommen war, nicht etwa gehemmt, sondern zur freyesten Entwicklung seiner Ideen erhoben. Plan und Charakteristik erheben dieses Werk in jeder Rücksicht über Balboa, mit Polyrena hat es die zarte Ausführlichkeit der Empfindung gemein, an Kraft und Stärke der Charakterdarstellung wetteifert es mit Regulus und Coriolan, nur daß diese Charakterbildung hier weit poetischer als in jenen beyden Stücken erscheint. Die Handlung selbst, durchaus groß gehalten, erhält sich in gleicher Lebendigkeit bis zum Schlusse. Die beyden Hauptcharaktere des Trauerspiels, Bianca und Ezolino, ergreifen durch die Kühnheit ihrer Erscheinung, und bilden zugleich den vollendetsten Gegensatz, der immer denkbar seyn mag; es ist die Tugend, welche der frechen Willkür gegen über in einfacher Erhabenheit auftritt, und durch die heilige Stärke ihrer Natur sich in dem schwersten Kampfe siegreich behauptet. Die übrigen Charaktere sind diesen beyden in allem nur untergeordnet. Auf der einen Seite Grimaldi, der unwillige Diener eines ihm zu gewaltigen Herrn, aus dessen Banden er nicht mehr zurück kann, auf der andern Seite Battista della Porta, die weiche Empfindsamkeit gut gearteter doch schwacher Gemüther

darstellend, nicht ohne Energie, doch immer neuer Anregungen bedürftig, um auf der ihm eigentlich fremden Bahn der entschlossenen Kraft siegreich auszudauern. Die übrigen Getreuen Bianca's, sind Männer von mehr oder weniger entschiedenem Willen, alle doch von dem hohen Vorbilde Bianca's begeistert, dessen strahlendem Lichte sie durch das Leben folgen. Und so wollte es der Dichter; es war nicht seine Absicht, der stürmischen feindlichen Kraft gleiche Stärke im Kampfe entgegen zu stellen; vielmehr sollte nur die bescheidene Tugend für den Frieden geborner Menschen von dem Andränge niederschmetternder Übergewalt überrascht, ihr Äußerstes thun, um sich zu behaupten, und die von Gott geschenkte Würde des Daseyns glorreich selbst bis in den Tod zu bewahren. Ein Weib ist stärker, wie diese Männer alle, Marcino nicht ausgenommen, den mehr zum Charakter gewordene Treue des Dieners, als selbstbegründete eigene Kraft aufrecht erhält; der Dichter glaubte aber seinem Werke dadurch nicht zu schaden, da es wohl das Vorzüglichste ist, was uns im Leben begegnen mag, wenn wir sehen, wie selbst alltägliche Kraft, durch die Idee des Rechts und der Tugend über sich selbst erhoben, mehr leistet, als die reich ausgerüstete Stärke des Lasters, welche breit auf den Schätzen der Erde fußt, und nichts Höheres als zeitlichen Genuß kennt. Ezolino sollte ganz als Repräsentant dieser Übergewaltigen auftreten, welche von Zeit zu Zeit über den Erdball wie im Sturm und Donner dahin fahren, um die Völker für die vergeudete Kraft ihrer ursprünglichen Natur zu züchtigen. Andere Absichten wie diese eine, verband

der Dichter nicht bey der Ausarbeitung eines Charakters, den er der Geschichte treu nachzubilden bemüht war, und der daher auch mit ritterlicher Hoheit der Gesinnung auftritt, welche unserer Zeit bey Erscheinung jenes Trauerspiels überhaupt ganz und gar fremd genannt werden konnte. Niemahls war es des Dichters Eigenheit, in seinen Werken verhüllte Nebenwerke, welche an sich selbst jedes Kunstwerk zerstören, unterzubringen, sondern die Idee, die ihn zur Dichtung selbst begeistert hatte, wollte er auch allein und genügend entwickeln. Das Bedürfniß seiner Zeitgenossen hatte ihm den gewählten Stoff der Darstellung vor allen werth und theuer gemacht; er wollte aber nichts aus der Gegenwart in die dargestellte Vergangenheit hinein zwingen, und etwa die Dürftigkeit neuerer Gestalten dort in kolossaler Eisenrüstung einher stolziren lassen. Er betrachtete dasjenige, was er dichtete, nicht als Werk seiner Willkür, sondern als die Gabe einer höheren Begeisterung, und erkannte in sich keine andere Gewalt über den Stoff der Dichtung, als jene, von welcher er selbst unwillkürlich nach dem erkannten Bedürfnisse jenes Stoffes zu dessen Vollendung getrieben wurde.

Bald nach dem Anfange des Jahres 1806 hatte sich das Gerücht in Wien verbreitet, daß eine Gesellschaft aus dem hohen Adel die beyden Hoftheater übernehmen, und auch das Theater an der Wien an sich kaufen würde. Freyherr von Braun, der das Directorat der beyden Hofthea-

ter mit Glück geführt hatte, und auch Eigenthümer des Theaters an der Wien geworden war, wollte nun sich eines Geschäftes entschlagen, das ihm vermuthlich in der letzten Zeit zu lästig seyn mochte. Collin ward von jener Gesellschaft aufgefordert, einen Plan zur Verbesserung der Wiener Schaubühne zu verfassen, welchen er auch schon im May des Jahres 1806 überreichte. Es war hier weniger darum zu thun, auf die großen Zwecke, welche durch eine vollkommen nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtete Bühne erreicht werden könnten, hinzuweisen, als vielmehr auf dasjenige, was in der bestehenden Organisation mangelhaft seyn mochte, die Aufmerksamkeit hinzulenken, und solche Vorschläge zu geben, welche die gewünschte Verbesserung herbey führen konnten. Der Aufsatz bestand daher auch größten Theils aus solchen Vorschlägen, die bis in die kleineren Theile der mechanischen Anordnungen der Bühne sich verbreiteten. Was hiervon der größeren Lesewelt interessant seyn konnte, wurde im fünften Bande der Werke, unter der Aufschrift „Ideen zur Verbesserung der Wiener Bühne“ aufgenommen. Gewiß ist in diesen Vorschlägen viel Anwendbares, manches, was nur die Frucht einer so genauen Aufmerksamkeit seyn konnte, wie jene war, die er seit seiner frühesten Bildung der Wiener Bühne geschenkt hatte; auch wurden einige dieser Vorschläge wirklich in Anwendung gebracht. Was aber in diesem Aufsätze viele befremdete, ist die ausgedehnte Wirksamkeit, welche er den Schauspielern bey der Regie des Theaters einzuräumen für

gut hielt. Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung bekennet gern, daß seine eigenen Überzeugungen hierin ganz von jenem Heinrich Collins abweichen. Von unserer Wiener Schaubühne hier gar nicht zu sprechen, wo ins besondere die Fähigkeit der Spielenden sich mehr zur declamatorischen Kunst hinneigt, das eigentliche volle und ganze Spiel aber weniger pflegt und ausbildet, dadurch aber nothwendig mehr rhetorische als poetische Werke befördert, so geräth überhaupt jedes Theater, wo der Schauspieler vorzüglich bey der Wahl der aufzuführenden Stücke mitzusprechen hat, in die unvermeidliche Gefahr, sich in einseitigen Bestrebungen zu verlieren, und dem Vortrage, der nur der Erklärer und Beleber poetisch tief gefühlter Dichtungen seyn soll, mehr als diesen selbst zu huldigen, dadurch die Aufmerksamkeit des Publicums mehr auf die Virtuosität des Spiels als die Dichtung selbst zu lenken, wodurch wieder die solide Begründung eines auf Nationalideen beruhenden Theaters für immer unmöglich wird.

Seit einem halben Jahrhunderte erneuen und wiederholten sich die Klagen der Deutschen, daß unter ihnen keine wahre Nationalbühne entstehen wolle; woher aber sollte dieselbe herab kommen? Man seufzt, und geberdet sich sehr kläglich darüber, daß das Theaterpublicum nirgends einen fest bestimmten Geschmack zeige, und daß es daher kaum möglich sey, mit einiger Wahrscheinlichkeit den Erfolg eines dramatischen Werkes im voraus zu bestimmen. Wie aber sollte nur immer das Deutsche Publicum zu einem sicheren Urtheile über dramatische Kunst gelangen, so lange die Lei-

tung der Bühnen größten Theils vom Schauspieler abhängt, der Dichter aber, der ihr einzig Charakter und bestimmte Gestalt geben könnte, als Nebenperson auftritt? Als in Italien die Aufmerksamkeit des Publicums sich von dem Gehalte der musikalischen Erfindungen mehr auf den Vortrag und die Sängere hinlenkte, artete die Kunst selbst aus, und strebte größten Theils nur nach Glanz des Äußeren, und ward aus einer die Gemüther in ihrer geheimsten Tiefe aufregenden Sprache des Gefühls eine müßige Schmeichlerin des Gehörs, welche Getändel feil biethet. In der Malerey erstarb die heilige Kraft der Kunst, als man mehr die äußere Ausführung der Werke, als die Idee, welche sie ausdrücken sollten, zu berücksichtigen anfang. Was diesen Künsten begegnete, muß auch der Dichtkunst unter ähnlichen Umständen nothwendig widerfahren. Daß der Schauspieler vorzüglich auf das Darstellbare, auf Effect, Wirkung, oder wie man es nennen will, Rücksicht nimmt, ist ihm nicht nur nicht zu verargen, sondern es ist seine eigentliche Pflicht; denn er hat den Beruf, die Dichtung durch Darstellung zu beleben. Er irrt sich aber nur zu oft in der Abschätzung dichterischer Werke, weil dazu weit mehr gehört, als die ausgebildete Kenntniß desjenigen, was so genannten Effect hervor bringt, weil eben dasjenige, was in einem Zeitraume mehrerer Jahre Theaterwirkung hatte, es in den nächst folgenden, wo der Charakter des Volkes eine andere Richtung nahm, nicht mehr haben wird. Wie man nun bey Abschätzung musikalischer Werke nicht das Orchester, sondern den Capellmeister zu Rathe zieht, so wäre

bey Beurtheilung der Schauspielerfindungen nicht der Spieler, sondern ein Erfinder zu befragen. In Frankreich, wo von je her der Schauspieler auch Meister des Theaters war, ward auch die dramatische Dichtkunst rein declamatorisch; jener Dichter wird aber dort der Große genannt, der gute Reden so zu schreiben weiß, so daß eine gewisse Anzahl Personen sie abhalten kann, ohne sich unter einander zu stören, oder die Begebenheit, die sie darstellen soll, aus dem Geleise zu bringen. In Deutschland hat der tiefere Sinn des Nationalcharakters in den Schauspielern auch solidere Forderungen an den Dichter erzeugt, immer aber doch solche, die er, welcher höhere Absichten als äußeren Effect hat, zu befolgen selten sich gestimmt fühlt, wenn ihn nicht etwa die Überzeugung, daß dramatische Werke erst auf der Bühne in ihr eigentliches Leben treten, die Aufopferung mancher Wesentlichkeiten der Kunst als erlaubt darstellt, um die Aufführung zu erlangen. Meistens haben indeß die vorzüglichen Dichter der Deutschen das Theater, wenn sie nicht, wie Schiller und Göthe, selbst Leiter waren, ganz aufgegeben. Sie haben theils Werke geschrieben, als wollten sie es der Bühne, die sie nicht mehr achteten, unmöglich machen, sie aufzuführen, wie früher Göthe den Faust, Schiller Don Carlos, wie Ziegler Genovesa und Octavianus, wie Jouqué den Held des Nordens, Werner die Söhne des Thals, oder sie waren, wenn sie wirklich für die Bühne schreiben wollten, welche sie ihrer Aufmerksamkeit bey den vielen falschen Bestrebungen, die sie dort gefunden, seit lange nicht werth gehalten hatten, nicht mehr im Stande,

etwas Darstellbares zu Tage zu fördern. Die dramatische Kunst, welche unter allen Künsten der größten Öffentlichkeit bedarf, ward so unter den Deutschen in die enge Stube geheimer Studien zurück gedrängt, wo mancher Dichter, über sich selbst brütend, seine Genialität an Werken vergebet, welche das Volk nicht ansprechen können, weil der Dichter selbst dieses Volk nicht kennt, welche ganz der Kunst fremdartige Bestrebungen zeigen, weil dem Dichter selbst die Schaubühne fremd geworden ist. Einige dieser Werke haben sich ihrer Unausführbarkeit zum Troste auf die Bühne gedrängt; sie haben dort das Schicksal, dem sie nicht entgehen konnten, auch nothwendig gefunden, und sind entweder verlacht worden, oder die Kälte der befremdeten Zuschauer zeigte die Entfernung des Dichters von seinem Publicum, das er zum Beyfall zu bewegen gehofft hatte. Der Mißcredit an den Erscheinungen der neueren Dichtkunst hat dadurch erst vollständig Platz gewonnen; die Bühnen aber behelfen sich mit einigen besseren Werken voriger Zeiten, mit Nachäffungen fremder Kunst, oder mit jenen leichten Erzeugnissen, welche die Sucht nach Erwerb einigen unseligen Schreibern eingibt, wodurch sie mit Vermeidung alles dessen, was den Geist ansprechen könnte, nur die Augen zu beschäftigen trachten, und so den Ruin des Geschmacks am Erhabenen und Schönen systematisch vollenden. Die beste Zeit der Deutschen Theater ist immer jene gewesen, wo Schröder, der hier nicht als Schauspieler, sondern als Schüler Lessings und Kenner der Britischen Kunst sich thätig zeigte, einen bestimmten, ganz auf die Britische Ansicht

der Bühne beschränkten Geschmack in Deutschland durch freye Nachbildungen jener Muster eingeführt, und so den damaligen Theaterdichtern eine sichere Richtung gegeben hatte, wodurch, wenn auch ein fremder, doch ein dem Deutschen Charakter verwandter Geist die Schaubühne in durchgängiger Einheit ihres Strebens aufrecht hielt. In edlerem Sinne wird sich diese Zeit einst wiederholen, wenn der nicht mehr zweydeutige Charakter neuerer Bildung und Ansicht der Welt von solcher Arbeit gewachsenen Dichtern auf den verschiedenen Bühnen Deutschlands zur Sprache gebracht, und mit Ernst dort fest gehalten werden wird, welche Umgestaltung der dramatischen Kunstverwaltung das klare Bedürfnis unserer Bühne nach und nach selbst herbey führen muß.

Diese Ansichten, welche später hin auch Heinrich Colins Überzeugung wurden, waren es damals keineswegs, und konnten es nicht seyn, weil er selbst noch bey Würdigung der Theater zu sehr einseitig von der Betrachtung der Darstellung ausging, und vergaß, daß jedes Ding aus seinem Mittelpuncte allein, das Schauspiel daher von der Dichtung aus, welche die Darstellung erst erzeugt, einzig erschöpfend betrachtet werden könne. Übrigens hatte er damals bereits so mancherley Untersuchungen über die Theorie der dramatischen Dichtkunst bekannt gemacht, daß sich sein Ruf nun auch als Theoretiker im Vaterlande begründete. Das seit dem Jahre 1804 wieder erneute Hoftheater-Laschenbuch verdankte ihm vorzüglich durch mancherley Aufsätze, die er den Herausgebern überließ, seine gute Auf-

nahme; und als er endlich selbst dessen Anordnung besorgte, gewann es an innerem Gehalte noch mehr, und wurde auch im Auslande gesucht. Der größte Theil der Abhandlungen des fünften Bandes seiner Werke erschien zuerst in diesen Taschenbüchern, einiges später hin im Morgenblatte, alle diese verschiedenen Aufsätze stehen unter sich in jenem Zusammenhange, welchen die Hervorbringungen eines systematisch denkenden Geistes immer zu haben pflegen, der eine Seite seiner Ansichten nur immer in Beziehung auf die übrigen, die klar vor seinem Gemüthe liegen, entwickelt. Er dachte durch diese Aufsätze, wie er sich selbst ausdrückte, nicht neue unerhörte Dinge zu verkündigen, sondern vielmehr bekannten Überzeugungen, die auch die seinigen waren, ein helleres Licht zu geben, anscheinende Widersprüche mancher Behauptungen auszugleichen, überhaupt das allgemeine Einverständniß über Dinge des Geschmacks und der Kunst zu befördern, und wo es nicht vorhanden war, herzustellen.

Seine Ideen über die alte Tragödie und den Chor, welche er gewisser Maßen Schillers Ansichten entgegen stellte, glaubte er keineswegs als neue Erfindungen oder unbekannte Ansichten betrachten zu können, sondern er wollte nur damit diejenigen, welche sonst allgemein angenommen waren, gegen jene, wie ihm wohl mit Recht schien, zu einseitigen Behauptungen in Schutz nehmen, Schiller schien ihm überhaupt seine Theorien nach seinen neuesten Dichtungen umzumodeln, zu beugen und zu verändern. Wenn diese Behauptung von Einigen als ein sehr harter Ausspruch und

eine voreilige Aburtheilung über die von Schiller gewiß mit vollem Bewußtseyn des reinsten Forschens nach Wahrheit unternommenen Untersuchungen über das Wesen der Kunst betrachtet werden wird, so werden andere eben so sehr, wenn die Wahrheit dieser Behauptung sich erweisen läßt, Schillern als Dichter desto herrlicher gerechtfertiget finden, wenn er nicht, wie einigen Kritikern begegnete, in seinen poetischen Arbeiten nur Beyspiele und Erklärungen seiner Theorien lieferte, sondern vielmehr nach dem freyen Ergusse seiner Begeisterung erst den Regeln nachforschte, welchen er hier unbewußt, vielleicht durch andere poetische Werke der Vor- und Mitwelt geleitet, gefolgt war, und diese Grundgesetze seines eigenen Verfahrens nur etwas zu allgemein, wie in der Vorrede zur Braut von Messina ihm begegnete, als allgemeine Richtschnur aufstellte. Indes hat dieser große Führer der Deutschen Kunst und Kritik durch seine Abhandlung über naive und sentimentale Dichtkunst, durch seine Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, obgleich hier von einem Irrthume ausgehend, und dasjenige, was das eigentlichste Leben ist, als dessen Schein aufstellend, der Kritik der Deutschen plöglich zur eigenthümlichen Kraft und zum Bewußtseyn ihrer selbst verholfen, er hat auf den Gang der Philosophie selbst bedeutender, als bis jetzt gewöhnlich erkannt wird, eingewirkt, und so auch in dieser Hinsicht sich als ein erhabener Wohlthäter seines Vaterlandes bewährt.

Es ist überhaupt eine Eigenheit der neueren Kritik der Deutschen, welche mit Herdern anfängt, daß sie früher

zu den Resultaten als zu deren Beweisen gelangt, und daß sie oft die treffendsten Wahrheiten aufstellt, die sie aber mit den nichts sagendsten Beweisen unterstützt, bis erst in der Folge andere Denker dem Übel abhelfen, und die Mängel ihrer Vorgänger ersetzen. Dieß ist aber eben das sicherste Zeichen, daß die Kritik der Deutschen, wie sehr sie sich auch damit zu brüsten pflegen, noch ganz unausgebildet sey, und daß manche Führer der Kritik nach Art glücklicher Ärzte mehr den sichern Tact, das Wahre zu treffen, als jenes Vermögen wissenschaftlicher Überschauung besitzen, welches die Verhältnisse der Dinge ergündet, und bis in die geheimste Tiefe ihrer Entstehung dringt. Wenn wir aber diese gewiß auffallende Erscheinung genauer betrachten, so kann sich im Ganzen doch keine eigentlich ungünstige Folgerung daraus herleiten lassen; denn sie entspringt nicht aus kritischem Unvermögen, sondern aus dem Übergewichte des poetischen, welches seiner Natur nach überall die Dinge in ihrer eigentlichsten Gestalt erfafst, daher auch bey Untersuchungen philosophischer Art divinatorisch zu den Resultaten vordringt, ohne die Mittelglieder des wissenschaftlichen Beweises gefunden zu haben, oder sie auch nur zu ahnden. Übrigens ist eine solche Kritik, die unmittelbar auf dem im menschlichen Gemüthe begründeten Gefühle des Schönen beruht, dessen Beweis sie nachträgt, wie widersprechend dieß auch an sich scheinen mag, weit weniger als die Verstandeskritik dem Irrthume unterworfen, die ohne diesen sichern Leiter die ungewisse Reise nach Entdeckungen antritt, und nicht selten auf der Wasserwüste unbegründeter Speculation verfinkt, oder

im dunkeln Umherschweifen an einer eben Sandbank strandet, die sie für Land hält.

Ganz didactischer Art, und daher mehr zu seinen kritischen als poetischen Bestrebungen gehörig, ist das Gedicht über die Schauspielkunst, gleichfalls zuerst in jenen Taschenbüchern vor die Lesewelt gebracht, und an den Schauspieler, Herrn Korn, gerichtet, dessen schönes Talent Collin frühzeitig erkannte, und ihm mit freundschaftlichem Rathe den schweren Beginn der Kunst zu erleichtern suchte. Collin hat es nie geläugnet, daß ihm Horazens Brief an die Personen zu diesem Gedichte die Veranlassung gab; einige Stellen sind so gar geflüffentlich dem Römischen Dichter nachgebildet, und in dieser Art, als freye Nachgestaltung eines trefflichen Musters, wird ihm jedermann noch das Verdienst der Eigenheit in der Nachbildung zugestehen. Das Taschenbuch des Jahres 1809, in welchem sein Aufsatz über den Chor im Trauerspiele, dann über die Einheit des Orts und der Zeit im Drama erschien, ist der letzte, welchen er besorgen half. In das Taschenbuch des Jahres 1812 hat dessen Bruder zwey Aufsätze aus den hinterlassenen Manuscripten, die Bruderlade zum Apollo, und über König Lear, welche beyde in die Sammlung der Werke aufgenommen wurden, eingerückt, über welche hier einiges zu bemerken kommt. Der erste ist ein freyer Scherz, durch welchen Collin einige zwar sehr ernst gemeinte Regeln der Verskunst in der Sprache der alten zünftigen Meister angehenden Dichtern und gewissen zu übermüthigen Versfechtern ihres Eigenswillens kräftig an's Herz zu legen suchte, ohne übrigens da-

bey sich eines bösen Willens bewußt zu seyn. Der zweyte Aufsatz über König Lear ist schlechterdings nur unvollendetes Bruchstück eines seinem Plane nach ausgedehnten Aufsazes, welcher eigentlich die wahre Methode des Spieles darstellen, und in Hinsicht Lears das Resultat geben sollte, daß die Art, wie Iffland diesen Charakter spielte, weil sie auf seiner Willkür und nicht auf dem Geiste des Gedichtes beruhe, durchaus fehlerhaft, unzulässig, und für die Kunst selbst, die sie auf Abwege der traurigsten Art führe, im eigentlichen Sinne verderblich sey. Um aber dem Aufwande der Kunst, welchen Herr Iffland auf seine Darstellung des Königs Lear verwendete, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hatte Collin diesen Eingang seines Aufsazes gewählt, welcher zu interessant schien, um ihn, da hier die Erklärung, was er eigentlich bedeuten wolle, immer vorbehalten blieb, zu unterdrücken.

Die Arbeiten, welche von 1807 angefangen, vorzüglich auf Veranlassung des Herrn Regierungsraths von Hartl, Heinrich Collin für die bessere innere Organisation der Schaubühnen unternahm, die Theatergesetze, welche er entwerfen half, brachten ihn mit dem Regisseur der Oper des Hoftheaters, Herrn Treitschke, wieder in nähere Berührung. Seit er in dessen Übersetzungen Französischer Opernbücher außer der sorgfältigen Feile der Sprache und des Verses das rühmliche Bestreben erkannte, diesen fremdartigen Erscheinungen in der Umschmelzung Deutsche Gründlichkeit und Wahrheit der Empfindung aufzunöthigen, hatte er ihn immer mit vorzüglicher Neigung als den einzigen Mann

betrachtet, der dem Elende unseres Opernwesens zu steuern im Stande sey. Diese Übersiedelungen fremden Auswuchses, der nicht einmahl in seiner Heimath auf den großen Theatern geduldet, sondern auf Nebenbühnen sein Unwesen zu treiben gezwungen ist, waren Collin um so mehr ein Gräuel, da man die durch solche vollendete Schalheit und Oberflächlichkeit herbey geführte Erschlaffung alles wahren Interesse für Kunst und tiefere Empfindung fordernde Werke sehr deutlich sehen konnte. Herr Treitschke ehrte auch in Collin jenes gründliche Bestreben nach wahren Gehalte der Kunstdarstellungen, den Ernst seines Bemühens, das Bessere wieder hervor zu rufen, und lieferte nach Collins Tode hiervon den sprechendsten Beweis, indem vorzüglich auf seine Veranlassung das Personale des Theaters an der Wien, welchem er als Vicedirector vorstand, dem verewigten Dichter ein Requiem in der Local-Pfarre widmete, dessen ernste Feyerlichkeit der Frau von Pichler tief gefühlte Elegie so schön verherrlichte.

Die Wärme, Anhänglichkeit, die treue Gesinnung der Freunde war es, die Collins Tage immer reich an Freuden schuf. Ein ihm bis dahin ganz fremder Kunstgenuß wurde Collin zu Theil, als er durch den Umgang mit dem als Orientalisten rühmlich bekannten Herrn Joseph von Hammer dessen Bearbeitungen des Hafs und jene schöne Reihe von Dichtungen kennen lernte, welche die Schirin als einen reichen Blütenkranz orientalischer Schönheit darbiethet. Die vertrautere Bekanntschaft beyder vermehrte ihre wechselseitige Achtung, und Hammer widmete noch nach

dem Tode seines Freundes das Trauerspiel *Ischafar*, das er ihm zueignen wollte, seinen Manen, und verwandte das dafür erhaltene Honorar als Beytrag zur Errichtung des Denkmahls. In Baron Rothkirch, dem Verfasser des *Hannibal*, ehrte Collin den männlichen Geist seiner Dichtung und die Tiefe des Kunstbestrebens, welches allein den wahren Dichter charakterisirt. Er hat ihm, so wie Frau von Pichler und Herr Haschka, nach seinem Tode einen Klagegesang geweiht. Die geistvollen Gespräche des Herrn Grafen Carl von Harrach waren für Collin Anregungen zu manchen Ideen, und wenn er die wissenschaftliche Ausbildung dieses seltenen Forschers im Gebiete der Arzneykunde bewunderte, so war dessen ununterbrochene Aufopferung für das Beste hülfbedürftiger Menschen, welchen er sein Leben weihte, die Bereitwilligkeit, durch seine Kunst verlassenen Unglücke empor zu helfen, dem für solche Tugend vor allem empfänglichen Collin noch mehr ein Gegenstand der tiefgefühltesten Achtung. An dem Herrn Grafen von Mercy, jetzigen k. k. Regierungsrathe, hatte er sich einen für sein Wohl warm besorgten Freund erworben. Im Hause des ehemaligen Reichshofrathes, Freyherrn von Hess, des Bayrischen Legationsrathes von Hinsberg war Collin immer willkommen, und sein Umgang gesucht. Er selbst, mit offenem Sinne sich gern gesellschaftlicher Mittheilung hingebend, suchte vor allem im Umgange mit solchen Menschen Freude und Erheiterung, die ihm durch Charakter, rege Lebenskraft und frohen Willen die Prüfungen dieser Erde zu bestehen, bedeutend und merkwürdig schienen. Den Um-

gang solcher aber, die von der Gelehrsamkeit Profession zu treiben pflegen, mied er, wenn sie sich nicht durch Empfänglichkeit für das Leben und seine Freuden und Leiden auch als echte Menschen, wie er es nannte, erprobten.

Vor allem werth war ihm das Haus des Grafen Moriz von Dietrichstein, nun seines mehrjährigen Freundes, des treuen Bewahrers seiner Wünsche und Hoffnungen für eine schönere Zeit des Vaterlandes, des Vertrauten seiner geheimsten Gedanken, vor welchem seine Seele ganz offen lag. Viele Menschen hatte Collin schätzen und lieben gelernt; diesen einen glaubte er vorzüglich seinen Freund nennen zu sollen, und fürwahr, er hat sich wohl vor der Welt im heiligsten Sinne des Wortes als solcher bewährt. Mit der Achtung, welche die Mitwelt seinem verstorbenen Freunde zollte, war er bemüht, auch die künftige Zeit dauernd bekannt zu machen, und hat die Verehrer seiner Muse aufgefordert, ihm ein Denkmahl zu errichten. Schwierigkeiten, welche viele von einem in der ungünstigsten Zeit begonnenen Unternehmen zurück geschreckt hätten, haben ihn nur noch mehr, es zu vollenden, angefeuert, und wenn er edle Menschen fand, die ihn kraftvoll unterstützten, so war er es allein, der sie dafür empfänglich gemacht hatte. Während des Lebens seines Freundes aber war er nie ein hingeebener Bewunderer seiner Arbeiten, sondern ein sorgfältiger Prüfer derselben, um das öffentliche Urtheil zwar allerdings besorgt und es berücksichtigend, aber mehr noch auf jenen höheren Ruhm bedacht, den nur die immer gleiche Befolgung der Grundsätze des Wahren und Schönen, wenn sie

auch der Zeitgeist nicht anerkennen sollte, hervor bringen mag. Wie er nun seine literarischen Bemühungen ehrte, so liebte er in ihm mehr noch jenen Charakter voll Rechlichkeit und Treue, welchen er schon bey der ersten Bekanntschaft mit Regulus in dessen Verfasser geahndet, und darum ihn kennen zu lernen gesucht hatte. Einerley Sinnes mochten sie mit frohem Muthe in die Stürme des Lebens hinaus blicken, ihrer Herzen gewiß, die keiner Veränderung, wie auch die Zeiten sich wandeln mochten, fähig waren.

Die neue Direction eröffnete die Theater den 1sten Jänner 1807, und ehrte den um die Wiener Schaubühne nun bereits durch manche Arbeit verdienten Heinrich Collin dadurch, daß sie im Burgtheater Bianca della Porta auführen ließ, während im Theater nächst dem Kärnthnerthore Glucks Iphigenia in Tauris gegeben wurde. Wenn man diese nun mit Bewunderung und lautem Entzücken bewillkommte, so fand auch Bianca della Porta ein sehr geneigtes Publicum, großen Beyfall, und man glaubte überhaupt lange keine so vollkommene Darstellung wie jene gesehen zu haben, da Madame Koose und Herr Lange in den Rollen der Bianca und des Ezelino ihre größte Kunst aufbothen, um den guten Willen der Direction nach Vermögen zu unterstützen. Brockmann gab den Burgvogt Marcino wie nur überhaupt eine Darstellung aus seiner besten Zeit; seine Erzählung des Zweykampfes zwischen Battista della Porta und Ezelino erschütterte und riß unwillkürlich die Gemüther hin. Herr Lange lieferte in der Darstellung des

Ezelino ein vollendetes Meisterstück der Kunst; Collin glaubte, ihm einen großen Theil des Beyfalls, den das Werk erhalten hatte, danken zu müssen. Die Aufführung von Glucks *Sphigenia* aber, welche Collin, von Bewunderung hingerrissen, wiederholt besuchte, erweckte in ihm manche Ideen über den Charakter der alten Tragödie sowohl, als auch über die Bestimmung der Musik, welche ihm in neuerer Zeit sehr von ihren ursprünglichen Zwecken entfernt schien. Er dachte nun öfter daran, selbst etwas für Musik zu arbeiten, und wollte sich zuerst in einem Oratorium versuchen. Anfangs dachte er an eine *Armida*, er verfertigte einige lyrische Stellen, die er später seiner *Bradamante* einverleibte; sein mit Herrn van Beethoven damals gepfogener Umgang aber bestimmte ihn indes bald, auf einen in aller Hinsicht würdigen Stoff zu denken, um ihn diesem großen Künstler zur Bearbeitung zu übergeben. Endlich schien ihm die Befreyung *Jerusalems* ein durch Religiosität und Großheit des Inhalts angemessener Gegenstand, und er arbeitete mit vieler Liebe, immer wieder nach mancherley Unterbrechungen dahin zurück kehrend, den ersten Theil des Oratoriums aus, welches in drey Abtheilungen vollendet seyn sollte. Immer ist ihm dieses Bruchstück eine seiner liebsten Arbeiten gewesen, und er war fest Willens, es zu vollenden. *Abbé Stadler*, welchen Collin selbst bey der Ausarbeitung zu Rathe zog, setzte diesen ersten Theil nach dem Tode seines Freundes in Musik, wodurch sich Collins Bruder bewogen fand, einen zweyten Theil hinzu zu dichten, damit der ehrwürdige Künstler, der hier seinem verewigten Freunde ein Denk-

mahl seiner Achtung setzen wollte, nicht an einem Bruchstücke so edle Kräfte verschwendet hätte. Beyde Theile sind im vierten Bande der Werke aufgenommen worden. Die Musik, als das Oratorium im Jahre 1813 zu einem wohlthätigen Zwecke im Saale der Wiener Universität von Kunstfreunden ausgeführt wurde, erregte durch die Fülle der Kraft und die Tiefe der Religiosität, welche sie auszeichnen, die höchste Bewunderung. Was die Dichtung selbst betrifft, so waren viele der Zuhörer, und vielleicht mit Recht, der Meinung, daß sie die Grenze eines Oratoriums überschreite, und zu nahe an das Drama streife. Es mögen aber wohl überhaupt das Oratorium und die Cantate zu den schwierigsten Dichtungsarten gerade in der Hinsicht gehören, weil sie vom eigentlichen Drama sich entfernt halten sollen, ohne darum beschreibend zu werden; und wenn z. B. die Schöpfung nach dieser Ansicht vom Dichter mit Glücke bearbeitet worden, so sind im Gegentheile die Jahreszeiten desselben Verfassers sehr unglücklich ausgefallen. Diese Gattung aber überhaupt aus dem Gebiete der Dichtkunst als unzulässig verbannen zu wollen, scheint zu hart und zu gewagt; denn worin immer die Musik groß ist, muß es auch die Dichtkunst seyn können, sie sind verschwiferte Künste.

An der Vollendung dieses Oratoriums war Collin vorerst durch die Ausführung seines Trauerspiels Mäon, später durch einen andern Versuch in der musikalischen Dichtkunst, Macbeth, endlich durch die große Oper Bradamante, die er vollständig ausarbeitete, verhindert worden. Macbeth, den er gleichfalls für Beethoven nach Shakspeare zu

dichten unternahm, ward in der Mitte des zweyten Actes unvollendet liegen gelassen, weil er zu düster zu werden drohte. Bradamante, welche Collin mit ungemeiner Vorliebe ausarbeitete, schien, da das Werk vollendet war, Herrn van Beethoven in Hinsicht des darin angewandten Wunderbaren zu gewagt, es sagte ihm vielleicht auch in anderer Hinsicht nicht zu, und so geschah es, daß Collin, obwohl Beethoven später die Composition dennoch übernehmen wollte, die Oper Herrn Reichart übergab, der sie während seiner Anwesenheit im Winter des Jahres 1808 in Musik setzte. Seine Arbeit, welche er zur großen Zufriedenheit der Direction vollendet hatte, ist aber nie zum Vorschein gekommen.

Das Trauerspiel Mäon, welches Collin noch vor seiner Oper Bradamante ausarbeitete, sollte eigentlich nur der erste Theil eines in drey Abtheilungen zerfallenden großen dramatischen Gedichts seyn. Wie über die meisten seiner dramatischen Dichtungen, ist auch über dieses Alles, was sich von seinen eigenen Ansichten in Briefen an Freunde, oder in seinem angefangenen Tagebuche der Jahre 1806 und 1807, welches er aber nur durch kurze Zeit fortführte, vorfand, in den zerstreuten Blättern des sechsten Bandes aufgenommen worden. Die Kunstabsichten, welche er mit diesem Trauerspiele verband, sind dort ganz klar und deutlich entwickelt, so daß es überflüssig wäre, hier etwas Weiteres darüber zu erwähnen. An lebhaftem Colorit der Leidenschaft und Empfindung, an glänzendem Schmucke der Sprache möchte diesem Werke wohl keines der früheren voran gehen, in der

Charakteristik möchte es vielleicht unter den übrigen stehen. Bey der Aufführung, welche den 29sten December 1807 erfolgte, ward es ziemlich kalt aufgenommen, und bald zurück gelegt; nach seinem Tode suchte es der Schauspieler Korn wieder auf die Bühne zu bringen. Der Charakter der Phylsibis, welchen der Dichter, weil er in den zwey folgenden Tragödien wichtig werden sollte, schon diesem Stücke, wiewohl nicht sehr in die Handlung eingreifend, eingewebt hatte, ward von den Schauspielern bey dieser Wiederaufnahme des Stückes zu dessen Vortheile weggelassen, da der Gang der Handlung dadurch an Raschheit gewann; das so neu zugeschnittene und durch Demoiselle Krüger, welche die Zenobia spielte, und Herrn Heurteur, der den Odenat übernahm, auch in zwey wichtigen Hauptrollen neu und vortreflich besetzte Trauerspiel ward mit unzweydeutigem Beyfalle aufgenommen. Collin hatte an diesem Werke wenig Freude erlebt, fand auch, da J. B. Brockmann die Rolle Longins nicht übernehmen wollte, weil er dieselbe für eine Vertrauten-Rolle erklärte, so mancherley Verdrießlichkeiten, daß er es verschwor, jemahls wieder etwas auf die Bühne zu geben; es ist auch das letzte Werk, welches er dem Theater anvertraute.

Zur Zeit, als Heinrich Collin dieses Trauerspiel der Direction übergeben hatte, war Herr August Wilhelm Schlegel nach Wien gekommen, und es entspann sich bald zwischen beyden ein näherer Umgang. Obgleich Herr A. W. Schlegel sich als Verfasser jener Recension gegen Regulus in der eleganten Zeitung öffentlich bekannt hatte, glaubte

Collin doch keinen Feind in ihm zu erblicken, seit er ihn durch vertrautere Bekanntschaft mit seinen Schriften genauer kennen gelernt und gefunden hatte, daß sie in ihren Grundsätzen größten Theils überein stimmten. Er glaubte die gute Sache selbst gefährdet, als sich über dessen Vergleichung der Phädra des Racine und Euripides nach jenen oberflächlichen Recensionen im Journal de l'Empire ungünstige Meinungen in Wien verbreiteten; er hatte das Werk, wodurch der vorher auf Deutschem Boden geführte Streit gegen die Französische Tragödie nunmehr auf das Gebieth des Feindes verpflanzt worden war, mit großem Vergnügen gelesen, und da es nicht möglich war, das Französische Original selbst schnell genug in einer zur größeren Verbreitung desselben hinlänglichen Anzahl der Exemplare zu erhalten, übersezte er dasselbe mit Aufopferung mehrerer Nächte, und ließ es mit den zugleich mit übersezten Recensionen und mit beygefüigten Anmerkungen und einer Vorrede so schnell wie möglich drucken. Die vielen Druckfehler, welche die zu flüchtig besorgte Ausgabe entstellten, verkümmerten die Freude an dieser Unternehmung, wodurch er den Feinden des Deutschen Geschmacks einen empfindlichen Streich zu versetzen glaubte. Der Zweck, die Rechtfertigung der von Herrn A. W. Schlegel ausgesprochenen Gesinnungen ward indes durch diese Übersetzung vollkommen erreicht. Man hat sie in den sechsten Band der Werke nicht allein aus dem Grunde aufnehmen zu müssen geglaubt, weil sie bis jetzt die einzige Übersetzung dieses die Deutsche Kunstansicht ehrenden Werkes ist, sondern weil Collin, nachdem er dieselbe vollendete,

einige Abhandlungen über das Wesen der dramatischen Kunst, die er zu schreiben Willens war, als nunmehr überflüssig, auszuarbeiten unterließ, und so selbst der Umkreis seiner eigenen Kunstansichten ohne die Beyfügung dieser Abhandlung nicht als geschlossen zu betrachten wäre.

Madame Stael, in deren Begleitung A. W. Schlegel nach Wien gekommen war, schien an Collins unbefangener Offenheit des Urtheils Wohlgefallen zu finden, und zeigte zu seiner Verwunderung eine genaue Bekanntschaft mit Regulus und andern seiner Werke. Er selbst bewunderte ihr geistvolles Gespräch, wie er vorher auch ein seltenes Genie in ihren Werken geehrt hatte; doch glaubte er, daß Französischer Stolz, wie sehr er sich auch zu verbergen trachte, aus beyden deutlich genug hervor leuchte. Die Charakterisirung der Weiber, meinte er, gelänge ihr in ihren Schriften zuweilen unübertrefflich, die Männer aber kämen immer so übel weg, daß es wehe thue, sie zu betrachten. Den auf's Höchste gesteigerten Schmerz, welchen diese Frau als das Ende ihrer Romane festzustellen sucht, die Künstlichkeit, mit welcher sie aus Wehmuth Leiden, aus diesem herzerreißenden Jammer hervor lockt, betrachtete er als die Folge der Unerfätlichkeit der Französischen Natur, welche in allem, und so auch im Leiden das Uebermaß suche. Diese seine eigentlichen Gesinnungen ließ er aber keineswegs laut werden, weil er glaubte, Madame Stael hätte überhaupt so große Vorzüge, daß es nicht an der Zeit wäre, von ihren Mängeln zu sprechen, wenn andere dieselben oh-

nehin sorgsam genug aufsuchten, wie hier allerdings der Fall war.

Die Vorlesungen, welche Herr Aug. Wilh. Schlegel über die dramatische Kunst hielt, fanden an Collin, so viel es seine Zeit erlaubte, einen aufmerksamen Zuhörer, und nach ihrer Vollendung, da ihm der Verfasser das Manuscript zur Durchlesung vertraut hatte, einen warmen Verteidiger, Erklärer und Entwickler, nicht als wäre er etwa durch die darin ausgesprochene rühmliche Erwähnung seiner Kunstbestrebungen, welche später im Drucke wegblieb, bestochen gewesen, sondern weil er die Sache der Kritik dadurch befördert fühlte. Er achtete wenig darauf, daß das Sonntagsblatt, eine Zeitschrift, welche sich überhaupt auf den Ruin seines Rufes gründen zu wollen schien, und an Schmähungen über ihn und seine Werke unerschöpflich war, nun auch darin neuen Stoff zu Ausfällen fand, weil er den Neueren anhängte, und unerhörte Grundsätze, die sie gäng und gebe machen wollten, in Schutz nehme; denn immer ist ihm jedes leichte Urtheil, wenn es auch mit noch so großer Frechheit und Bitterkeit ausgestattet war, verächtlich gewesen. Nie hat er gegen dieses Sonntagsblatt auch nur eine Zeile drucken lassen; den Aufsatz „die stille Gesellschaft,“ welcher im fünften Bande der Werke befindlich ist, schrieb er nur, um seine Freunde zu überzeugen, daß er auch gegen so hämische Ausfälle, wie man sich dort gegen ihn erlaubte, hinlänglich gerüstet auftreten könnte, wenn er es der Mühe werth hielte. Um diese Überzeugung auch Andern zu geben, hielt man es für gut, den nur für die Kenntniß

Weniger bestimmt gewesenen Aufsatz den Werken einzuverleiben.

Die Bemühungen, ihn zu verkleinern, welche das Sonntagsblatt gleich bey seiner Entstehung sehr offen darlegte, halfen ihn vielmehr nur in der Achtung seiner Mitbürger fester stellen. Wie in Gesellschaften seines Standes, so ward er auch unter den höheren Ständen mit immer wachsender Zuneigung aufgenommen, und die neue Direction der Theater zog ihn bey wichtigeren Vorfällen immer zu Rathe. So, als im Jänner 1808 die Vermählung Seiner Majestät des Kaisers vor sich ging, alle Gemüther von Bewunderung und ehrfurchtsvoller Liebe für die neue Landesfürstinn durchdrungen waren, und der hohe Adel einen glänzenden Maskenzug in dem Redoutensaale veranstalten wollte, glaubte man sich wegen eines dabey zu überreichenden Gedichtes an Heinrich Collin wenden zu müssen. Dieser, obwohl von einer schmerzlichen Krankheit zu Hause im Bette gehalten, ergriff den ehrenvollen Auftrag mit hoher Freude, wohl mit Recht alles äußern Ungemachs über der schönen Beschäftigung vergessend, wodurch ihm das allgemeine Gefühl der Bewunderung und Anhänglichkeit auszudrücken erlaubt wurde.

Schwerlich hat man jemahls größere Pracht mit reinem Geschmacke vereinigt gesehen, als dieser die Begrüßung des Großmoguls darstellende Maskenzug dem überraschten Auge entwickelte, indem er orientalische Schönheit der Trachten mit einem Aufwande an Schmuck jeder Art vereinigte, der wohl so zahlreich sich in Europa nirgends, wie in Wien,

finden möchte. Die Wünsche, die er darzubringen kam, wurden nach orientalischer Weise durch einen Blumenstrauß ausgedrückt; jede der Damen des Hofstaates brachte eine Blume dar, die, vereinigt zum Strauße, mit dem sie erklärenden auf einer Pergamentrolle gedruckten Gedichte überreicht wurden. Wie gern ließ sich der kranke Collin die Festlichkeit dieses Maskenzuges beschreiben! Die Pracht der Shawlgewande, den Reichthum an köstlichen Perlen und Edelsteinen, die wie ein Lichtmeer durch den Saal funkelten, die hohe Freude der Anwesenden, welche den frommen Wunsch des Landes selbst in den Gaben dieses Maskenzuges ausgedrückt erblickten! Eine schöne Erinnerung an diesen Abend und sein Gedicht erhielt er durch eine Porzellanschale mit der Abbildung der Blumen jenes von ihm besungenen Straußes, welche von einem Danke in Versen mit der Unterschrift aller Damen jenes Zuges begleitet war.

Das Gedicht, welches anfangs nur in wenigen Abdrücken bekannt wurde, erschien bald darauf in der Zeitschrift des Herrn Stoll und Freyherrn Leo von Seckendorf „Prometheus“, und ward vom Publicum mit großer Freude aufgenommen. So sehr Collin dieser Zeitschrift glücklichen Fortgang wünschte, da er ins besondere den wackern Leo von Seckendorf seiner patriotischen Gesinnungen wegen liebte, so war er doch, gehäufte Geschäfte wegen, nicht im Stande, durch Beyträge dieselbe zu befördern. Ein Gedicht „Haydn's Jubelfeyer“, welches er die Redaction aufzunehmen ersuchte, fand sehr großen Beyfall. Es gründet sich auf eine wirkliche Begebenheit, und stellt, ganz der Wahr-

heit getreu, die Scene dar, als der ehrwürdige Meister der Aufführung seiner Schöpfung im großen Universitäts-saale bewohnte. Eben so rührend, wie die Wirklichkeit war, ist auch dieses in männlicher Kraft der Gefühle reiche Gedicht, und zeugt von dem tiefen Gefühle des Verfassers und seiner jetzt mit der Wahrheit des Lebens ganz vertraut gewordenen Kunst. Collin, welcher anfangs in seinen lyrischen Gedichten mehr ein Nachahmer Horazens und Klopstocks war, und einige in dieser Art gefertigte Arbeiten seinem jugendlichen Freunde Streckfuß und Herrn Treitschke, um beyden ein Zeichen seiner warmen Achtung zu geben, zur Aufnahme in ihren Musenalmanach vertraut hatte, welcher in seinem elegischen Gedichte „Lykas und Theone“ ein eben so ungewisses als im hohen Grade überspanntes Streben nach Leidenschaftlichkeit der Darstellung gezeigt hatte, war, vorzüglich durch Baron Formayrs unablässige Bemühungen, ihn auf vaterländische Gegenstände der Darstellung zu fixiren, plötzlich durch ein einziges, in dieser Art mit Glück versuchtes Gedicht auf einen ganz andern Standpunct der Ansicht gekommen; und wenn er vorher bloß nach idealer Schönheit in seinen lyrischen Dichtungen rang, so war jetzt das unzweydeutige Streben, die Schönheit der Wirklichkeit und Wahrheit des Lebens aufzufassen, unverkennbar.

Dieses Gedicht war „Leopold vor Solothurn“, welches er in's Morgenblatt einsandte, und womit er, gleichsam gezwungen, der Wahrheit des Lebens forschend in's Auge zu blicken und sie zu ergründen, überhaupt seine ehemahlige

Art der Dichtung veränderte. Bey seinem fortgesetzten Studium der neueren Poesie, bey der vertrauteren Bekanntschaft, welche er durch die Arbeiten des Baron Hormayr in der vaterländischen Geschichte mit der charakteristischen Eigenthümlichkeit der Völker des Osterreichischen Staates erhielt, ging ihm auch die Schönheit der neueren Welt klar und deutlich auf, und er hatte nicht mehr jene unbedingte Vorneigung für das Antike, die ihm vorher eigenthümlich gewesen war. Die Gediegenheit des Ausdruckes seines elegischen Gedichtes an M., der darin mit so männlichem Ernste ausgesprochene Unwille über die Verderbtheit der Sitten, jenes tiefe Gefühl eigener Kraft, so wie des Vertrauens auf edle verwandte Seelen, welchen das Vaterland einst noch Rettung und Heil danken werde, zeugen von der Energie, mit welcher er in die Eigenheit der Zeitgeschichte eingedrungen, eben so sehr, als von seiner glühenden Liebe zu der vaterländischen Art des Lebens, die er gern den Enkeln bewahren wollte. Diese seine neuesten Ansichten wurden durch das in von der Hagens Bearbeitung der allgemeinen Kenntniß übergebene Lied der Nibelungen ganz fest gestellt. Seit lange hatte kein Werk einen so tiefen Eindruck auf ihn hervor gebracht, als dieses ehrwürdige Denkmahl der vaterländischen Vorzeit, durch welches ihm eine neue Welt der Gefühle geschenkt, und eine Achtung für Deutschen Sinn und Deutsches Vermögen eingehaucht wurde, die ihm den Charakter der Nation als den glorreichsten und herrlichsten des Europäischen Völkerbundes erscheinen ließ. Die Bekanntschaft Ludwig Tiecks, der im Sommer 1808 nach Wien ge-

kommen, und aus dessen sinnreichen Gesprächen er so man-
 che Aufklärung über die ihm theuersten Gegenstände der Be-
 trachtung zog, erhöhte noch mehr sein Interesse für vater-
 ländische Dichtungsart. Die tiefe und zugleich so sehr aus-
 gebreitete Kenntniß des Theaters, welche diesem Dichter
 vielleicht wohl vorzugsweise vor allen Kunstgenossen des Va-
 terlandes eigen ist, bestärkten, als er sie kennen lernte,
 Collin noch mehr in seiner früher gehegten Meinung: daß
 es nur Verachtung des jetzigen Standes der Theater sey,
 welche ihn abhalte, ausführbare Werke zu liefern; und eben
 so sehr wurde er durch die Bemerkungen, welche ihm Tieck
 ins besondere über die Wiener Bühne mittheilte, überzeugt,
 daß sie unter seiner Leitung in einer Art aufblühen müßte,
 wozu man sich bey der Lage der Dinge jetzt kaum die Hoff-
 nung erlauben möchte. Noch im December jenes Jahres
 schrieb er hierüber seinem Bruder, der damals als Profes-
 sor der Ästhetik in Krakau sich befand, wie sehr er überzeugt
 sey, daß das Theater Wiens nur einzig durch diesen gründ-
 lichen Kenner der Kunst und ihrer äußeren Hülfsmittel em-
 por kommen dürfte.

Herr Friedrich Schlegel war gleichfalls im Sommer des
 Jahres 1808 nach Wien gekommen, wo er bald bleibend
 durch seine Anstellung als k. k. Hoffsecretär fixirt wurde.
 Collin hatte von je her den philosophischen Tiefinn seiner
 kritischen Untersuchungen, so wie die Kraft und Wärme sei-
 ner Dichtungen bewundert. Jetzt lernte er die mannigfalti-
 gen und ausgebreiteten Kenntnisse dieses Mannes auch in so
 vielen andern Fächern der Gelehrsamkeit, ins besondere seine

historischen und politischen Ansichten schätzen und würdigen. Gleiche Gesinnungen, ähnliche Bestrebungen, dieselbe Sehnsucht, das Deutsche Vaterland aus der tiefen Schmach der Unterdrückung, die schwer auf selbem lastete, zu schönem Daseyn wieder erhoben zu sehen, verbanden sie zur wechselseitigen Mittheilung ihrer Ideen, die aber mehr über die Gegenstände des großen Nationalinteresse, als über Poesie und die Künste überhaupt sich verbreitete. Collin dachte ins besondere seit Tiecks Entfernung wenig daran, durch eine neue dramatische Dichtung am Fortgange der Bühne Theil zu nehmen, vielmehr war sein Geist in ganz anderen Richtungen thätig. Baron Hormayr hatte ihm zwar die Bearbeitung des König Sebastian von Portugall vorgeschlagen, der im Jahre 1578 in der Schlacht bey Alkazar verschwand, nach einer zwanzigjährigen Gefangenschaft wieder zum Vorschein kam, unter den Pseudo-Sebastianen der vierte, wie aber viele Umstände zu bezeugen schienen, wahrscheinlich der echte. Das tragische Schicksal dieses bey seiner Wiedererscheinung als ein Betrieger erklärten, vom Spanischen Botschafter in Venedig durch List heimlich beseitigten Königs schien auch Collin ein sehr glücklicher Stoff für das Trauerspiel; er hatte aber damahls nicht mehr Zeit, an dessen Bearbeitung zu denken.

Alles gewann nach und nach in Oesterreich ein kriegerisches Ansehen. Es wurden Vorbereitungen zu einer Landwehre gemacht, alle waffenfähige Mannschaft ward im Kriegsdienste geübt; große Begebenheiten waren vorher zu sehen. Collin hatte durch seinen Freund, den damahligen

F. E. Major Catinelli, von hohem Orte den Auftrag erhalten, passende Lieder zu dichten, welche, dem Charakter der Landwehre angemessen, jene Gesinnungen, die sie entflammten, würdig und edel aussprächen; er hatte nie eine ihm heiligere, seinen theuersten Wünschen entsprechendere Aufgabe, wie diese, erhalten. Es entstanden jene Lieder voll hoher Begeisterung, voll Kraft und überströmenden Gefühle, wie sie ihm sein für das Vaterland warm schlagendes Herz zu dichten geboth, auf deren Bahn später andere Sängler, nicht glücklicher wie er, nachgeschritten sind. Als die erste Abtheilung derselben erschien, und von Herrn Weigels ausdrucksvoller Musik begleitet im Theater abgefungen wurde, ergriff ein Taumel des Entzückens die Versammlung; der Ausdruck der ungebundensten Begeisterung, welchem sich einige ganz überließen, ward von den Thränen anderer begleitet, die in freudiger Rührung über die Stimmung des Volkes und seiner Führer sich verloren, und den schönsten Tag ihres Lebens zu feyern vermeinten. Collin selbst dachte an Gott und die Thaten, welche zum Frommen des Vaterlandes bald kommen würden.

Welchen Aufopferungen Osterreich sich im Jahre 1809 unterzog, welchen todverachtenden Muth das Volk den Gefahren entgegen setzte, wie es sich an Treue und edlem Sinne für's Rechte überall gleich blieb, ist zu bekannt, als daß es hier einer näheren Erwähnung bedürfte. Aber nicht immer lohnt das Glück den Tapfern, und was man für entscheidende Augenblicke in der Geschichte der Völker hält, ist oft nur ihre vorüber gehende Prüfung. Den Söhnen Osterreichs

reichs sollte damahls die Treue ihres Strebens, wodurch sie ihr Schicksal fest zu stellen und für immer zu sichern gehofft hatten, nicht die gewünschten Erfolge bringen. Der Feind bedrohte abermahls die Hauptstadt, um sich ihrer bald für eine lange Dauer zu bemeistern. Die Hoffstellen wurden aus Wien nach Ungarn zu flüchten beordert; Collin nahm mit tief verwundetem Herzen von seiner Gattin, zwey geliebten Schwestern und seinem greisen Oheime Abschied, der ihm das Bild seines gern in die Erinnerung zurück gerufenen Vaters so ehrwürdig vergegenwärtigte. Er wußte nicht, wie er sie alle wieder finden, und welche unglückliche Verhängnisse etwa schon die nächste Zeit über seine Vaterstadt und alles, was er liebte, herbey führen werde. In Pesth, wohin er mit seiner Stelle zog, war er die erste Zeit in düstere Schwermuth versenkt, und kaum fähig, sich unter der Last des über das Vaterland herein gebrochenen Unglückes aufzurichten. In dieser Stimmung wurde das Gedicht „Einsamkeit und Welt“, welches der Sammlung sämmtlicher Gedichte voran geht, geschrieben. Später gab ihm das erhebende Gefühl, durch die Schlacht von Aspern die Ehre Osterreichs gerettet zu wissen, und der Zirkel theilnehmender Freunde, der sich um ihn versammelte, mehr noch aber die, alle Anstrengung seiner Kraft erfordernde, ihm vom Staate vertraute wichtige Geschäftsführung eine männlich gefaßte, oft sehr heitere Stimmung. An dem Grafen Johann Nepomuk von Mailath erwarb er sich, so wie an dem Freyherrn von Podmanisky, theilnehmende, von ihm mit all der Wärme, die ihm eigen war, wieder innig geliebte

Freunde, welche die übrige Zeit seines Lebens hindurch ihm theuer und werth blieben. Überhaupt konnte er die freundschaftliche Behandlung, mit der man ihm in Pesth entgegen kam, nie genug anrühmen. Der Umgang des Herrn Professor Schedius und seiner Familie, die Ausnahme, welche er auch in den Häusern des Grafen Vinzenz Bathiany, des Baron Fellner, von Mirey und anderer fand, wie sie ihm damahls ein sonst ganz abgeschiedenes Leben erheiterte, so war sie auch in der Folge der Gegenstand seiner liebsten Erinnerung. Durch freundschaftliche Briefe erhielt er immer einige Nachricht aus dem geliebten Wien über seine dort zurück gelassenen Freunde und Verwandten. Sehr schmerzlich war ihm die durch Graf Moriz von Dietrichstein empfangene Kunde von dem Tode des Lustspielsdichters Hutt, von dessen schönen Talenten Collin sich viel für die Zukunft versprach, und den er auch sonst seiner trefflichen Eigenschaften wegen sehr geliebt und geachtet hatte.

Collin hatte von je her als Beamter anhaltend und mit allem Aufwande seiner Zeit und Kräfte gearbeitet; dennoch war die Last der Geschäfte, welche er in Pesth auf sich hatte, und die Wichtigkeit derselben, wie er selbst zu sagen pflegte, die die größte, er bis dahin gekannt hatte. Er unterzog sich der Erfüllung so schwerer Pflichten mit bereitwilliger Kraft. Auf einem Posten der gefährlichsten Art, da eine große Verantwortlichkeit auf ihm ruhte, behielt er im Andränge vielfach sich durchkreuzender Geschäfte jenen klaren Überblick des Ganzen, welchen nur lange Geschäftsführung und seltenes Talent gewähren, und erwarb sich den Beyfall seines Monar-

chen. Er ward zum Ritter des neugeschaffenen Leopoldsordens erhoben, welches für ihn eine um so schönere Belohnung war, da sich unter den Gründen der Verleihung auch seine literarischen Verdienste aufgeführt befanden. Von seinem Präsidenten, dem Grafen von Odonell, den er mit ungeheurer Verehrung wie einen Vater liebte, und der in einem so düsteren Zeitpuncte der Unordnung und Gefahren Collins Fähigkeiten, seine eiserne Anstrengung im Dienste des Staates, so wie seinen auf Rechtlichkeit und Treue gebauten Charakter hinlänglich kennen lernte, nicht nur geachtet, sondern geliebt und hervor gezogen, durfte er auch noch in anderer Hinsicht Auszeichnung und Belohnung seines redlichen Eifers hoffen. Er wurde von ihm zum Hofrath bey der Creditshofcommission vorgeschlagen, und erhielt das wichtigste Referat dieser Stelle. Festigkeit und Geradheit des Charakters, freymüthige offene Darlegung seiner Ansichten, entschlossene Kraft seine Überzeugung durchzusetzen, Freyheit sowohl von kleinlichen Nebenabsichten, als von jener Menschenfurcht, welche zu Zeiten auch Edelgesinnte in der Ausführung überdachter Entschlüsse hemmt, wußte er sich auch hier in oft verwickelten Verhältnissen zu erhalten, und hat die Achtung seiner Stelle und ihres Chefs mit sich in's Grab genommen.

Auch während seines Aufenthaltes in Pesth war Collins der Dichtkunst nicht untreu geworden, obwohl Geschäfte ganz anderer Art ihm bey nahe jeden vertrauteren Umgang

mit der Muse unmöglich zu machen schienen. Wie aber jede Kraft, wenn sie ihren ursprünglichen Gehalt noch nicht verloren hat, durch die Hemmung, die sie beschränken will, nur zu desto freyerer und schnellerer Entwicklung gebracht wird, so empfand auch Collin, je mehr ihm Geschäfte das Vermögen rauben wollten, seinen poetischen Ideen freyen Lauf zu lassen, ihr Daseyn und ihre Kraft nur in desto größerem Maße. Wo ihm immer ein glücklicher Augenblick frey blieb, eilte er, ihn zu benützen, und später, als nach dem geschlossenen Frieden die Geschäfte sich in etwas verminderten, und er sich in Pesth den gesellschaftlichen Freuden mehr wie sonst hingeben konnte, suchte er auch hier sich oft von den auf ihn harrenden Freunden zurück zu ziehen, um der Dichtkunst zu huldigen. In ungünstigen Verhältnissen verfertigte er hier seine große Romanze „Mar auf der Martinswand“; er dichtete jene merkwürdigen Fragmente des Heldengedichtes „Rudolph von Habsburg“, welche bey seiner Zurückkunft nach Wien nach und nach im Archiv für Geschichte und Geographie erschienen. Er hatte anfangs den Plan, dieses Heldengedicht im Versmaße des Nibelungen-Liedes zu schreiben, und sein Bruder sah eine Probe, die Scene darstellend, wie Rudolph in Ermangelung des Szepters zum Kreuze greift, und die beschämten Churfürsten ihm erschrocken huldigen; er hat aber diese Probe unter den Papieren des Verstorbenen eben so wenig, als eine dritte Abtheilung der Landwehrlieder und einige Oden von seltener Kraft, welche Heinrich Collin in seiner letzten Zeit verfaßt, aber wahrscheinlich selbst wieder vernichtet hatte,

auffinden können. Von dem Gedichte „Rudolph von Habsburg“ fand sich auch nichts Weiteres vor, als was im Archiv abgedruckt stand. Anfänglich zwischen der Versart des Nibelungen-Liedes und dem Hexameter unentschieden schwankend, hat er sich endlich für letzteren aus der Ursache entschieden, weil ihm dieser Vers seit Klopstock und Voß Deutsches Bürgerrecht erhalten zu haben schien, und weil er wohl fühlte, daß ein gar nicht zu berechnender Zeitaufwand dazu gehören würde, um den Vers der Nibelungen, in welchem er noch ganz ungelübt war, so zu vollenden, daß er in dem großen Umfange eines epischen Gedichtes nicht Eintönigkeit hervor brächte. Das alterthümlich naive Gedicht „Kaiser Albrechts Hund“, welches Collin in diesem Maße schrieb, wo er den Vers etwas zu genau nach den heutigen Regeln der Metrik arbeitete, gibt auch den Beweis, daß er sich bey einem Gedichte von größerem Umfange, in diesem Versmaße geschrieben, nicht vor der Klippe der Einförmigkeit bewahrt haben würde.

Die Proben des Rudolph von Habsburg sind von einigen wegen der zu nachlässig behandelten Metrik getadelt worden; man vergaß aber, daß sie eben nichts als Proben seyn sollten, flüchtig hingeworfen, um sich vorläufig eine Idee der Behandlung des Ganzen lebhafter zu verdeutlichen, wie etwa ein Mahler einzelne Figuren und Gruppen eines großen Gemähltes vorläufig nach der Skizze mit leichtem Pinsel ausführt, um seines Vermögens inne zu werden. Der Plan dieses Gedichtes selbst, aus dem Archiv in den Anmerkungen zu den Gedichten abgedruckt, die Proben,

welche uns davon vorliegen, zeugen von dem großen Umfange des Kunsttalentes ihres Verfassers, von seiner damals durchaus auf das Leben selbst begründeten Dichtung; und wir hätten damit ein Werk erhalten, das seinem Inhalte nach, zwischen den nebeldunkeln Tagen der Vorzeit und der helleren Gegenwart gleichsam in der Mitte schwebend, beyde mit einander in freundschaftliche Verührung gesetzt, und der Weichheit des neueren Charakters die Würde des vaterländischen Alterthums zur Krafterneuerung dargebracht haben würde. Einiges, was in diesen Proben durch die Ausführlichkeit der Behandlung zu sehr an den Griechischen Styl des Epos erinnerte, war Collin ohne dieß Willens, bey der Ausführung des Ganzen vollständig auszumerken. Dieses Gedicht wollte er bey reiferen Jahren und bey reicherer Muße vollständig mit all der Sorgfalt ausführen, welche ein Werk dieser Art erfordert; er dachte es zur ernstestn Arbeit seines Lebens zu machen. Er fand ein großes Vergnügen darin, die einzelnen Proben seinen Freunden vorzulesen, und sich über den Plan des Werkes mit jener Beredsamkeit, welche die Begeisterung immer zu schenken pflegt, in klarer Ausführlichkeit der Erzählung zu verbreiten, so daß das Gedicht dem Zuhörer bereits vollendet zu seyn schien. Er hoffte darin alle die Liebe, welche er für sein Vaterland so warm und innig im redlichen Busen trug, frey entfalten zu können, und Osterreich, das auch damals noch von mißgünstigen oder feilen Schreibern, wie seit einem Jahrhunderte, in gehässiges Licht gestellt wurde, für alle Zukunft glanzvoll zu verherrlichen. Solche edle Absicht sollte dennoch

nicht zur That reifen, und der Tod sollte mit dem Leben des Dichters auch die Ausführung seines theuersten Wunsches vernichten.

Hey seiner Ankunft in Wien in den Kreis geliebter Freunde zurück gekehrt, schien er anfangs mehr dem entbehrten Glücke ihres Umganges sich ganz hingeben zu wollen, und für längere Zeit nicht an Hervorbringungen der Kunst zu denken, als in wie fern sie die Freunde erheitern mochte. Einige kleinere Gedichte rühren aus dieser Zeit her; die vortreffliche Ode an Caroline Pichler war von diesen Ergießungen freundschaftlichen Wohlwollens seine letzte, doch kraftvollste und herrlichste. Nicht dachte wohl Frau von Pichler, daß sie diese wohlwollende Gabe der Freundschaft so bald mit einer Klage um Collins Tod erwiedern sollte. Eine früher als diese letzte, ganz in derselben Art gedichtete Ode „Schicksal und Freyheit“ bezeugte eben so wohl die eiserne Festigkeit seines Charakters, als seine glühende Sehnsucht, das Vaterland gesichert zu wissen, so wie den Haß der Unterdrückung und fremder Herrschaft. Was aus dem Trauerspiele Mithridates hätte werden können, zeigte diese feuersprühende Ode dem staunenden Zuhörer, der von der Gewalt des mächtigen Vortrags, der Collin eigen war, ganz hingerrissen, nichts Höheres, Kräftigeres, tiefer Empfundenes je gehört zu haben glaubte.

An seinen theuersten Freund, den Grafen Moriz von Dietrichstein, ein solches aus der Tiefe männlicher Kraftfülle hervor quellendes Gedicht zu richten, ihres wechselseitigen, nun auch durch die Stürme des Lebens erprobten

Freundesbundes darin nicht bloß zu erwähnen, sondern diesen zu dem eigentlichen Mittelpuncte der Dichtung zu bilden, war der heiße Wunsch seines Herzens; wie es aber oft zu gehen pflegt, daß man zu Dingen, welche man mit der vollen Kraft seines Wesens in's Werk zu stellen Willens ist, niemahls ganz bereit und hinreichend mit Stärke ausgestattet zu seyn glaubt, so war auch Collin durch die Größe seiner Absicht selbst von der Erfüllung derselben abgehalten. Als er die Sammlung seiner Gedichte veranstaltete, glaubte er diese Früchte mancher glücklicher Stunden seinem vor allen werthen Freunde zueignen zu sollen, zum Zeichen, daß er nichts gedacht, nichts gefühlt, kein Streben irgend einer Art jemahls gehegt habe, was er nicht vorzüglich als ihm geweiht betrachten mußte. Da er über dem Drucke dieser Gedichte starb, so ist jene Sammlung eigentlich als ein Vermächtniß seiner Freundschaft zu betrachten.

Die wiederholten freundschaftlichen Aufforderungen des Grafen Moriz von Dietrichstein vermochten Collin zu Anfange des Jahres 1811, wieder an die Dichtung eines dramatischen Werkes zu denken, da er vorher sich mehr bloß der Ausbildung seiner Ansichten über die Kunst in den Stunden seiner Muße hingegeben hatte. Er wollte aber nun durch keine Zufälligkeiten der Einrichtung unserer Bühnen in seinem Verfahren beschränkt seyn, und ein Werk liefern, welches hohes nationales Interesse mit dem größten Reichtume der Handlung und Charaktere in sich vereinigte. Er wählte hierzu das Leben des Ladislaus Posthumus, worin er die großen Verhängnisse der Vorsehung in einer der merkwür-

digsten Epochen der Osterreichischen Geschichte in drey großen historischen Trauerspielen darstellen wollte, die Trilogien der Alten nach dem Sinne Shakespeares erneuernd, und alle Völker der Osterreichischen Monarchie in ihren Verhältnissen gegen einander zugleich vor das Auge führend. Mit unermüdblichem Eifer ging er an das Studium der Quellen jenes Zeitraumes; seine Freunde mußten ihm überall alles dazu Benöthigte zusammen treiben, auch das Leben des heiligen Cyprianus, der im Werke erscheinen sollte, las er mit großer Aufmerksamkeit. Er fing sogleich an, einzelne Reden vorzüglicher Charaktere niederzuschreiben, um sich dadurch ihr Bild desto lebhafter vor der Seele zu vergegenwärtigen. Mehrere Stellen, zu diesem Trauerspiele gehörig, haben sich in seinen Manuscripten vorgefunden; aber außer allem Zusammenhange, und nicht einmahl durch die Überschrift der Person, welcher sie zugehören, in etwas verdeutlicht, sind sie zur Mittheilung nicht geeignet.

Sehr erfreulich war in der Zeit, als er sich mit dem Entwurfe dieses Trauerspiels beschäftigte, für Collin die vertraute Bekanntschaft mit Herrn Adam Müller; der verstorbene Legationsrath Vuol, Collins warmer Freund, hatte ihm diese verschafft. Im vielfältigen Umtausche ihrer Gesinnungen und Ansichten brachten sie manche frohe Stunde hin, und wenn es für Collin ein Vergnügen seltener Art seyn mußte, Herrn Adam Müllers Ideen durch dessen mündliche Mittheilungen sich noch klarer und vollständiger zu vergegenwärtigen, so fand jener in dem reichen Schatze der Erfahrung, welcher Collin zu Gebote stand, vielfa-

den Stoff, seine eigenen Ansichten zu ergänzen oder zu berichtigen. Wie sehr Adam Müller Collin schätzte, zeigte sowohl dessen im Oesterreichischen Beobachter über seinen verbliebenen Freund erschienener Aufsatz, als jene begeisterte Darstellung seines Charakters als Schriftsteller, womit Adam Müller die in Wien gehaltenen Vorlesungen über die Beredsamkeit beschloß.

Einen für ihn sehr ehrenvollen Auftrag der Pesther Theaterdirection, drey dramatische Werke, zur Feyer des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers im neuerbauten großen Theater zu Pesth, zu dichten, mußte er zwar dankbar ablehnen, weil er, nicht Herr seiner Zeit, die den oft plötzlich anwachsenden Geschäften seines Berufes bestimmt war, nicht sich verbürgen konnte, ein Werk so wichtiger Art in einer festgesetzten Frist zu liefern; doch aber drängte ihn sein nun wieder in voller Stärke wach gewordener Trieb zu dichten plötzlich zur Verfassung einer Tragödie antiken Stoffes, von deren Entstehung er wenige Wochen vor ihrer Vollendung selbst noch keine Ahndung hatte. Es waren dieß die Horatier und Curiatier, sein letztes Werk. Als hätte er voraus gefühlt, daß seine ihm so theuern Pläne zu den zwey großen Werken epischer und dramatischer Kunst nie zur Ausföhrung kommen würden, daß er nur einen kurzen Raum des Lebens mehr zu benützen habe, trachtete er in einer ihm sonst fremden Eile eine Dichtung zu vollenden, wozu er kaum erst die vorläufige Anlage im Geiste gemacht hatte. Sein Bruder, dem er seine Absicht, diese Tragödie zu schreiben, eröffnete hatte, erstaunte, nach vierzehn Tagen sie

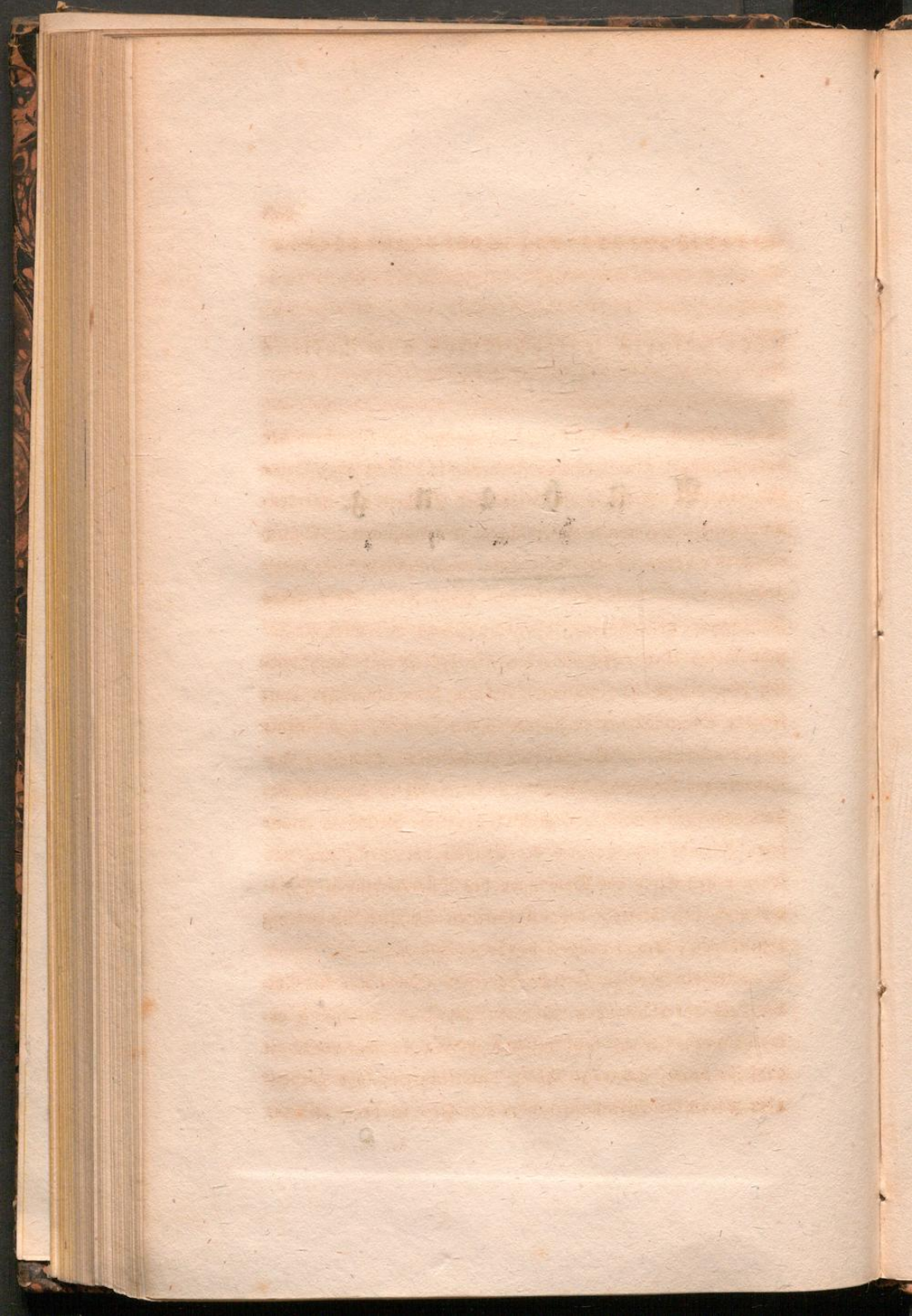
vollendet zu sehen, und zwar, wenige Übereilungen im Verse und in der Sprache abgerechnet, die er bey'm näheren Anblicke und auf die Bemerkungen einiger Freunde sogleich vertilgte, durchaus mit strenger Sorgfalt geglättet, so kraftvoll, gediegen und reich an dem tiefsten Gefühle, wie nur eine seiner früheren. Er eilte, das Manuscript nach Berlin zum Drucke abzusenden, von wo es nach seinem Hinscheiden, da dessen Bruder eine Sammlung sämtlicher Werke bey Herrn Strauß in Wien veranstaltete, abgefordert ward. So hatte er auch seit mehreren Jahren viele seiner freyen Stunden zur Ausfeilung seines *Regulus* verwendet, der in seiner gegenwärtigen Gestalt, bey nahe als zur Hälfte neu gearbeitet, zu betrachten ist, und an seinem *Coriolan*, wie an *Polyxena*, mit Sorgfalt verändert und gebessert. Gern und oft sprach er von der Zeit, wenn er nicht mehr seyn würde, und wie dann mit seinem literarischen Nachlasse zu verfahren wäre. Einige Wochen vor seiner Krankheit hatte er alle überflüssigen Papiere vertilgt, und das Übrige in Ordnung gebracht. Dennoch konnte er wohl nicht im Ernste daran denken, so bald von der Welt zu scheiden; denn ob zwar durch zu große Anstrengungen früherer Jahre in seiner Gesundheit vielfach geschwächt, mancherley unangenehmen Zufällen unterworfen, befand er sich doch vor dem Ausbruche seiner letzten Krankheit in vollständigem Gebrauche seiner Kräfte, über Gewohnheit heiter und voll guter Plane für die Zukunft. Gegen das Ende des Monats Junius fühlte er sich unpaßlich; er wollte anfangs dieser Annäherung einer Krankheit widerstreben, fand

sich aber bald genöthiget, zu Hause zu bleiben. Ein Schleimfieber, welches nicht bedenklicher Art zu seyn schien, streckte ihn außs Lager nieder; der Kranke schien sich zu bessern, als am 23sten Julius plötzlich ein zerstörendes Nervenfieber eintrat, welches keine Hoffnung zur Herstellung übrig ließ. Sein Tod erfolgte den 28sten Morgens um sieben Uhr. Er hatte kaum ein Gefühl der Todesgefahr in dieser letzten Krankheit, denn als diese eintrat, war er der Besinnung völlig beraubt, und hatte nur einen kurzen vorüber gehenden Augenblick des Bewußtseyns. Wenn seine Angehörigen durch den Tod eines so theuern Mannes tief erschüttert waren, so waren es nicht minder seine Freunde, und jeder, der ihn gekannt hatte. Bey der Nachricht seines Hinscheidens, die sich mit unglaublicher Schnelle verbreitet hatte, verbreitete sich auch allgemeine Bestürzung; welche Zuneigung ihm seine Mitbürger geschenkt hatten, mochte man erst aus der Trauer ganz erkennen, die bey seinem nicht erwarteten Hintritte Alles ergriff, als wäre jedem ein werther Freund hinweg geschieden. Seinen Verwandten war die allgemeine Theilnahme an diesem für sie großen Verluste wohl das einzige tröstende Gefühl. Seine Excellenz, der damalige Präsident der Finanzhofstelle, Herr Graf von Wallis, jeziger Staats- und Conferenz-Minister, welcher Collin in seiner Krankheit besuchte, und mit Theilnahme seine anscheinende Besserung gesehen hatte, eilte bey dem unvermutheten Todesfalle, die Witwe eines um den höchsten Dienst nicht unverdienten Mannes über ihr künftiges Schicksal sicher zu stellen. Seine Majestät genehmigten den Pensionsantrag der Hofstelle,

und bewilligten der Witwe über dieß einen ansehnlichen Betrag zur Bestreitung unvermuthet eintretender Auslagen.

Die Theilnahme an dem plötzlichen Tode Collins, die häufigen Anfragen über die näheren Umstände desselben, vor allem seine eigene Trauer um einen für ihn zu schmerzlichen Verlust, bewogen Graf Moriz von Dietrichstein, schon am dritten August in die vaterländischen Blätter jenen merkwürdigen Aufsatz einzurücken, in welchem er, nach einer gedrängten Darstellung des Lebens seines verewigten Freundes, im Vertrauen auf die so allgemeine Theilnahme und die Anerkennung seiner Verdienste, die Verehrer seiner Muse aufforderte, ihm ein Denkmahl zu errichten. Wenn dieser Vorschlag nur aus einem von Freundschaft und Achtung für den Verstorbenen tief bewegten Herzen kommen konnte, so ward er auch nicht allein von den Bewohnern der Hauptstadt, sondern aller Provinzen mit ungeheuchelter Bestimmung aufgenommen. Die Geschichte der Errichtung des nunmehr in der Carlskirche aufgestellten Denkmahls läßt der Verfasser dieser Lebensbeschreibung im Anhange in der von dem Herrn Grafen nach Errichtung des Denkmahls heraus gegebenen Schrift im Abdrucke folgen, und scheidet hiermit von einer Arbeit, die, wenn sie ihm heilige Pflicht und oft sehr belohnend war, hier zu schmerzliche Gefühle erregt, um länger bey ihr verweilen zu können.

A n h a n g.



Ort, wo es errichtet werden sollte. Viele wünschten dasselbe an einem öffentlichen, der allgemeinen Unterhaltung zugänglichen Orte, zu diesem Wunsche theils durch die gewiß für den Verstorbenen ehrenvolle Absicht geleitet, das Andenken seines Verdienstes gleichsam mit in die gesellschaftlichen Freuden und die erheiternde Natur selbst einzuführen, theils durch die Denkmähler des Alterthums hierzu veranlaßt, wo aber ein milderer Klima nicht frühzeitige Zerstörung befürchten ließ, und die Öffentlichkeit des bürgerlichen Lebens überhaupt solche Anstalten beförderte, die nach heutiger Denkungsart, als Lohn des Dankes für die Gaben der anspruchstosen Muse, fast zu anmaßend hätten erscheinen dürfen.

Die Büste des Dichters in Marmor, in einem, der Kunst oder der Wissenschaft gewidmeten, Saale aufzustellen, welches Andere in Vorschlag brachten, schien dem höheren Begriffe eines Denkmahles selbst nicht ganz angemessen zu seyn, und es konnte um so weniger sich darauf beschränkt werden, da die Reichhaltigkeit der eingehenden Beiträge bereits die sichere Hoffnung, etwas Größeres leisten zu können, gewährte.

Eben so wenig fand bey der Mehrzahl der Beförderer der Vorschlag Beyfall, eine große Prachtausgabe der sämtlichen Werke Collins zu veranstalten, da dieß wohl dem Dichter zur Ehre gereichen mochte, aber nicht ein Denkmahl ersetzen konnte, welches der allgemeinen täglichen Beschauung offen, immer an das Verdienst des Verstorbenen aneifernd erinnern sollte. Prachtausgaben, im eigentlichen Verstande, pflegen sich in das Innerste der Bibliotheken zu ver-

bergen, und sind schon ihrer Natur nach der allgemeinen Kenntniß entzogen; eine sehr geschmackvolle Handausgabe aber, die an Correctheit und Eleganz nichts mehr zu wünschen übrig läßt, war kurz nach dem Tode Collins von dem um die Veredelung unserer Druckarbeiten überhaupt so verdienten Buchdrucker, Herrn Anton Strauß, übernommen worden.

Es mußte daher wohl der Vorschlag derjenigen alle Parteyen vereinigen, welche es am gerathensten hielten, das Denkmahl in einer Kirche aufzustellen. Von je her sind Kirchen zu Denkmählern vorzüglich geeignet gefunden worden. Der geweihte Platz unserer religiösen Gefühle, der Vereinigungsort des Volkes zur Andacht und erhebenden Belehrung, sind sie wohl dem Christen auch der schicklichste Ort der Erinnerung an das Verdienst und die Treflichkeit entschlafener Mitbrüder. Unter den vielen herrlichen Kirchen Wiens schien die Carls-Kirche, des großen Styls wegen, in dem sie gebaut ist, vorzüglich dazu geeignet, und Seine Majestät der Kaiser ertheilten die hierzu angeführte allerhöchste Bewilligung.

Bei dem Entwurfe des Denkmahls ging man von der Ansicht aus, ein Werk zu begründen, welches zwar frey von Anmaßung, dennoch die allgemeine Achtung für den Verewigten auf eine würdige Art ausdrücke. Es sollte ein Werk seyn, durch seine eigene Festigkeit gegen ungünstige Zufälle in die Dauer der Zeiten geschützt. Ein Denkstein von einfacher Form, bedeutender Größe, aus Granit, Marmor und hartem Metalle zusammen gesetzt, ward in beyder Hinsicht als das schicklichste erkannt.

Der in der Kirche zum heiligen Carl Borromäus dazu angewiesene Platz ist die rechte Seitenwand der mittleren großen Capelle, neben dem Altar der Himmelfahrt Maria. Auch die großen Verhältnisse der Architectur der Kirche erforderten schon ein Werk von großer Masse, welches sich nicht in kleinliche Theile verliert, und wo die Wirkung des Ganzen nicht durch zu vielen Prunk der Verzierung geschwächt wird.

Die Höhe des Denksteins wurde auf 15 Schuhe, $8\frac{1}{2}$ Zoll, seine Breite auf $6'$, $7\frac{1}{2}''$ festgesetzt. Er füllt hierdurch die Vertiefung der Wand auf eine angemessene Art aus, und reicht genau bis an den Rahmen des unter einem Bogen befindlichen Basreliefs der Kirche. Die Hauptmasse besteht aus inländischem grauen polirten Granit, von einer überaus schönen dunkeln und gleichen Farbe, welcher am Sockel 15 Zoll, und übrigens 9 Zoll Kerntiefe mißt. Ober dem, $1'$, $10''$ hohen Sockel und einem Rustique von $1'$, $8\frac{1}{2}''$ Höhe ist zwischen zwey Faschen, welche $6'$, $5''$ hoch und $1'$, $2\frac{1}{2}''$ breit sind, die Hauptverzierung: ein Haut-Relief von weißem Marmor, in einer ebenfalls mit solchem Steine ausgetäfelten Vertiefung angebracht, welches $2'$, $5''$ in der Höhe und $4'$, $3''$ in der Breite beträgt. Hier ist an einem Eichenstamme die nicht mehr tönende Lyra des verbliebenen Dichters mit ihren goldenen Saiten aufgehangen. Unter ihr liegen die Rollen, die seine Werke bezeichnen. Der Genius der Dichtkunst bedeckt sie mit seinem Lorber, und weiht sie hierdurch zu unvergänglichem Ruhme, indem er das Sinnbild der Ewigkeit,

den Schlangen reiß, nachdenkend betrachtet. Ihm gegen über sitzt mit abgewandtem Gesichte der Genius des Todes. Trauernd berührt er mit seinem Cypressenzweige die Dichtungen des Unvergeßlichen und hemmt ihren Lauf, durch den vor ihm liegenden, auf einer Rolle geschriebenen Schluß des waltenden Schicksals gezwungen. Die Fackel des Todes ist seiner Hand entsunken. Die Rolle enthält die Worte:

GEB. DEN. XXVI. DEC.

MDCCLXXI.

GEST. DEN. XXVIII. IVL.

MDCCCXI.

Auf dem mittleren Granitstücke, ober dem Haut-Relief, ist die einfache, im erhobenen Römischen Quadrat-Alphabet, von im Feuer vergoldeter Bronze gefertigte Inschrift:

DEM. VATERLAENDISCHEN. DICHTER

HEINRICH. COLLIN

MDCCCXIII.

angebracht, gekrönt von dem Symbol vollendeter Deutscher Bürgertugend, dem Eichenkranze, der ebenfalls von Bronze ist, im Durchmesser 1', 5" hat, und das Bildniß des Dichters von weißem Marmor, im Dreyviertel-Profilen Bas-Relief umfängt. Das Hauptgesims, 1', 1" breit, enthält, nebst sieben Rosetten vorn und einer zu jeder Seite, auch einen Karnies und einen Viertelrundstab mit Verzierungen von Bronze. Der Fronton endlich, welchen die eben genannten Verzierungen schmücken, schließt eine 1', 10" hohe Urne von weißem

Marmor ein, und bildet in Verbindung mit den zuvor zergliederten Bestandtheilen ein durch seine edle, einfache, jedoch imponirende Form, so wie durch die schönsten Verhältnisse vollendetes Ganzes.

Hier gebiethet mir innige Erkenntlichkeit, diejenigen zu nennen, deren Rath, Kenntnisse und Erfahrung mich bey diesem Unternehmen leiteten, und die sich nicht sowohl aus Freundschaft für mich, als vorzüglich aus Liebe für die gute Sache und den Ruhm des verewigten Dichters, so vielfältigen Bemühungen mit einem seltenen Eifer unterzogen.

Der Director der k. k. Gemälde-Gallerie, Herr Heinrich F ü g e r, dessen eigene unvergängliche Verdienste um vaterländische Kunst ihn vor Vielen, ähnliches Verdienst zu ehren, geeignet machen, hat die Idee dieses Werkes entworfen, und die Erhabenheit seines erfindungsreichen Geistes hierdurch neuerdings bethätiget. Ohne seine und des Herrn Directors der k. k. Academie der bildenden Künste, Franz Edlen von Z a u n e r, immer thätige Mitwirkung, welcher sein Atelier zur Vollendung des Denkmahles einräumte, die Künstler, die es bearbeiteten, vorschlug, und das Materiale herbey schaffte, wäre bey den vielen Schwierigkeiten, die sich so großen Unternehmungen in der Ausführung immer entgegen zu setzen pflegen, die Vollendung des Ganzen vielleicht noch lange hinaus verzögert worden.

Das Haut-Relief und das, nach einem sehr ähnlichen Gemälde des k. k. Hofschau Spielers, Herrn Joseph Lange, in Marmor gearbeitete Bildniß des Dichters, so wie die Urne im Fronton, hat Herr Johann S a u t n e r, Mit-

glied der Academie der bildenden Künste zu Wien, mit einer Reinheit und Meisterschaft vollendet, welche ihm mit Recht allgemeinen Beyfall erworben hat. Von demselben achtungswerthen Künstler befinden sich im Garten des k. k. Lustschlosses zu Schönbrunn mehrere vorzügliche Statuen. Die Granitarbeit ist von dem Steinmetz und Polirer, Anton Klement, von welchem auch jene bey der Statue des Kaisers Joseph herrührt; und das Werk selbst spricht für seine seltene Geschicklichkeit. Der Verzierungs- Bildhauer, Johann Pacholik, hat die geschmackvollen Bronzearbeiten gefertigt.

Nachdem alles dieses, ungeachtet der schweren Behandlung des Granits, in dem kurzen Zeitraume von zehn Monaten zu Stande gebracht war, wurde der Grundstein von dem k. k. ersten Obersthofmeister, Herrn Ferdinand Fürsten zu Trauttmansdorff, dem vorzüglichen Beförderer dieser patriotischen Unternehmung, am 12. August 1813 gelegt, eine eiserne Platte, auf deren beyden Seiten die Nahmen derjenigen, welche das Denkmal durch ihre Beiträge in das Daseyn brachten, und der Künstler, die es vollführten, eingegraben sind, hinter dem Sockel befestiget, und das ganze Werk der Aufstellung mit Ende August vollendet. Eine Schrift, welche diesen Vorgang aufgenommen, und von dem Herrn Fürsten, den anwesenden Zeugen, dem k. k. Hofsecretär, Herrn Johann Michael Armbruster, dem k. k. Hofstatuar und Director der Academie der bildenden Künste, Herrn Franz Edlen von Zanner, dem k. k. Nied. Oester. Oberbaudirector, Herrn Franz Edlen von Cerini, dem Secretär und Rath der Academie der

bildenden Künste, Herrn Joseph Elm a u r e r, und von mir unterfertigt wurde, ist im Archive der Kirche hinterlegt worden.

Am ersten September geschah die Enthüllung des Denkmahls. Das bey dieser Veranlassung gegebene Seelenamt, wozu das berühmte Requiem Mozarts gewählt wurde, war im eigentlichen Sinne eine rührende erhebende Feyer des Andenkens des Verewigten. Der Vorsteher der Kirche, Herr Johann Joseph M a t t e r, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren, welcher überhaupt dieser Angelegenheit alle mögliche Unterstützung mit wohlwollendem Zuorkommen angedeihen ließ, hielt das Seelenamt. Der k. k. Hofcapellmeister, Herr Anton S a l i e r i, übernahm aus eigenem Antriebe die Leitung der Musik.

Wenn nun ein so bedeutendes Kunstwerk ohne einen sehr reichen Zufluß der Hilfsquellen nimmer möglich werden konnte, wie groß mußte die Liebe für den, seinen Mitbürgern zu früh Entziffenen seyn, da Beyträge aller Provinzen, entweder unmittelbar, oder durch musikalische Academien und dramatische Darstellungen in so reichlichem Maße eingingen, daß sie selbst das Bedürfniß überstiegen, und sich überall edle Menschen bereitwillig fanden, nicht nur durch eigene Beyträge die Sache zu unterstützen, sondern auch einen Mittelpunct des Zusammenflusses zu bilden.

Seine Majestät der Kaiser selbst haben das Unternehmen Ihres erhabenen Schutzes gewürdiget, mehrere Glieder der Allerhöchsten Familie dasselbe durch Beyträge unterstützt; — die in Wien veranstaltete Subscribentenliste

hatte sich über Erwarten des Unterzeichneten in kurzer Zeit zu einer beträchtlichen Anzahl der Theilnehmer erhöht. Welche Wärme der Empfindung, welche Güte des Herzens und männliche Entschlossenheit in der Ausführung des Begonnenen war ich in dem deßhalb eingeleiteten ausgebreiteten Briefwechsel nicht überall so glücklich zu erfahren!

So hat der Herr Landesgouverneur von Galizien, Graf Peter von Goeß, durch den Herrn Vice-Kreishauptmann von Kriebel von diesem Unternehmen unterrichtet, der Subscription in dieser Provinz, voll edelmüthigem Eifer für diese Idee, eine Ausbreitung gegeben, deren Erfolg die kühnsten Hoffnungen übertraf; bey nahe alle Stände jener Provinz haben nach ihren verschiedenen Kräften Beiträge größerer oder geringerer Art gegeben. In Ungarn hat Graf Johann von Mailath, Collins warmer Freund, in einer eigenen Ankündigung die Subscription sehr glücklich eingeleitet. In Mähren widmete Graf Franz von Chorinsky und der Herr Wirthschafts Rath Christ. Carl André dieser Angelegenheit ihre eifrigste Fürsorge. Hier in Oesterreich, wo ich das Geschäft der Subscription selbst besorgte, fand ich ins besondere an den Herren Fürsten zu Trauttmansdorff, Joseph Schwarzenberg, Joseph Bobkowitz und Ferdinand Rinsky, den Grafen Joseph Dietrichstein, Rudolph Czernin und Moriz Fries, dem Freyherrn August von Steigentesch u. a. als Unterstüzer des Werkes, die thätigsten Theilnehmer.

Während die Subscription immer zahlreicher ward, war ich zugleich bemüht, dem Publicum durch veranstaltete

Academien und Feyerern im Theater Gelegenheit zu geben, das Unternehmen zu befördern. In Wien fand zu diesem Behufe im k. k. Universitäts-Saale am 15. December 1811 eine Feyer Statt, merkwürdig durch die Schönheit der einzigen Composition der Ehre der Collin'schen Tragödie „Polyxena," von dem ruhmwürdigen Tonsetzer, Herrn Abbé Maximilian Stadler, und durch die hohe Kunstvollendung, mit welcher diese schwer vorzutragende Musik von Dilettanten, die das Andenken des Verstorbenen hier durch ihre Bemühungen ehren wollten, ausgeführt wurde. Seine Majestät geruheten Ihre Billigung dieser Feyer durch einen Beytrag zum Denkmahle, der mir von dem k. k. Oberstkämmerer, Herrn Rudolphy Grafen von Wrbna übersandt wurde, zu erkennen zu geben. Durch die edelmüthige Bereitwilligkeit des Consistoriums der Universität, und die Vermittelung des Herrn Fürsten zu Drauttmansdorff ins besondere, kam diese Academie zu Stande, welche wohl mit Recht im Saale der Universität, wo Collin seine Bildung erhalten hatte, veranstaltet war. Alles dabey Vorgetragene war in Beziehung auf den Geseherten selbst gewählt worden. Mit den Chören der Polyxena wechselten einige seiner Gedichte, durch die Hoffchauspielerinn, Ule. Antonie Adamberger, und Herrn Lange declamirt. Den Eingang des Ganzen machte eine würdevolle Ouvertüre, welche Herr Hofconci pist von Mosel eigens für diese Gelegenheit componirte, und den Beschluß ein Gedicht der Frau von Pichler auf den Tod Collins „die Klage," von mir in Musik gesetzt.

Es ist nicht möglich, etwas zarter und inniger vorzutragen, wie diese Klage von Herrn Vogl und Dlle. Antonie Lauer gesungen wurde. Die musikalische Feyer überhaupt, durch Herrn von Mosel mit Eifer und Einsicht geleitet, brachte die herrlichste Wirkung hervor. Mehrere Hoffchauspieler hatten zu dieser Academie Beyträge für das Denkmahl eingeschickt, obschon sie derselben nicht beywohnten.

Eine zweyte Feyer des Dichters ward im k. k. Hoftheater nächst der Burg am 3. Aprill 1812 gegeben, wozu die Direction in den Personen des Herrn Fürsten Joseph von Lobkowitz und des Grafen Ferdinand von Palffy sehr bereitwillig die Hand both. Zwey Chöre und zwey Arien aus der Tragödie „Polyxena“ von Herrn Abbé Stadler machten mit der Klage der Frau von Pichler, wo Diad. Wilder-Hauptmann ihre bewährte Kunstvollendung entfaltete, die erste Abtheilung derselben aus. Die zweyte bestand aus einem dramatischen Gedichte „die Pilgerreise“ von Herrn Matthäus von Collin, dem Bruder des Verstorbenen. In der Art von Schillers Feyer gingen hier einzelne Erscheinungen aus den Tragödien des Gefeierten vorüber, von den Hoffchauspielern mit hoher Vollkommenheit dargestellt. Die zwischen diesen Erscheinungen nach Verschiedenheit derselben einfallende Musik war aus den Werken des Herrn Operndirectors Joseph Weigl, welche so viele harmonievolle Schönheiten darbiethen, gewählt worden. Er selbst dirigirte mit Herrn Anton Wrangely diesen Abend. Die vorüber gehenden Erscheinungen waren durch eine Dichtung verbunden, in welcher die Kunst

und der Genius des Vaterlandes (von Ule. Adamberger und Herrn Korn vortrefflich dargestellt) einen Pilger (den verdienstvollen Herrn Koose), den Repräsentanten des menschlichen Lebens überhaupt, wohl zur Klage über die Hinfälligkeit des Daseyns und zu tiefem Schmerz über den zu frühen Tod des Dichters, endlich doch zur beruhigenden Überzeugung leiten, daß das ganze Daseyn nur ein Streben nach Vollendung, der aber glücklich zu preisen sey, welcher, wenn gleich früh vom Tode dahin gerafft, nur diesem Einen Streben sich mit reinem Bewußtseyn gewidmet hatte. Am Schlusse hoben sich im Hintergrunde die verhüllenden Wolken, und zeigten die Büste des Gefeierten, umgeben von den vorher einzeln aufgetretenen Erscheinungen aus dessen Trauerspielen. Über dieser großen Gruppe strahlte in einem Tableau die Scene aus den Horatiern und Curiatiern — dem letzten Werke Colkins — wo der alte Curiatius den vor ihm knienden Überwinder seiner Söhne aufhebt, um ihm zu verzeihen. Das Publicum verließ mit Rührung die ernste und festliche Feyer.

Diesem Beyspiele nachfolgend gab auch das Theater zu Leinberg am 11. April 1812 eine Feyer. Der Director, Herr Franz Bulla, wählte dazu die Darstellung der Tragödie „Bianca della Porta“ und die Klage der Frau von Pichler, mit einer eigens dort verfaßten Musik, und weihte die Einnahme dem Denkmale.

In Pesth, wo seit lange die Horatier und Curiatier zum gleichen Zwecke hatten gegeben werden sollen, fanden sich immer einige Hindernisse. Zuletzt noch, wo man das

Trauerspiel „Mäon“ in dieser Absicht, während der Anwesenheit der Ue. Krüger, aufzuführen dachte, zerstörte der plötzliche Tod dieser, einst mit so seltenen Talenten ausgestatteten, Schauspielerinn abermahls, und für immer, diesen Plan.

In Prag ist Herr Liebig, Director der königlich ständischen Schaubühne, ein Mann, den alle, die ihn kennen, seines Charakters und seiner ausgebreiteten Theaterkenntniß wegen, gleichwie als vorzüglichen Schauspieler schätzen und bewundern, meinem Ersuchen, zum Behufe des Denkmahles eine Feyer zu geben, auf die humanste Art entgegen gekommen. Er wählte dazu die Darstellung der Horatier und Curiatier, am 20. Juny 1812. Kein anderes Theater hat diese vielversprechende Tragödie bis jetzt gegeben. Die Zahl der Zuhörer war sehr ansehnlich, und Herr Liebig widmete die Einnahme, ohne irgend einen Abzug der Aufführungskosten, mit wahrhaft edlem Sinne einem Unternehmen, für dessen Gedeihen sein eigenes Herz lebhafteste Wünsche hegte.

So habe ich hier in Kürze die Hülfquellen angedeutet, wodurch in der ungünstigsten Zeit für solche Unternehmungen ein Werk zu Stande kam, dessen Gelingen, wie ich glaube, in uns allen, die sich Bürger des Österreichischen Staates zu seyn glücklich preisen, aus dem Grunde eine freudige Empfindung erzeugen muß, weil, wenn überhaupt der Anblick des Verdienstes erhebt, es noch erhebender ist, dasselbe geehrt zu sehen.

Die nach allem Kostenabzuge übrig bleibende Summe von 6000 Gulden Wiener Währung wird mit prag-

maticalischer Sicherheit angelegt. Die jährlichen Interessen davon aber werden einem talentvollen Studierenden beim Eintritte in die juridische Facultät bis zur Vollendung des Rechtscurses verliehen werden. Hierüber wird unter dem Nahmen der Collinschen Stiftung der Stiftebrief errichtet, der hohen N. D. Landesregierung vorgelegt, und in demselben dem Bruder des Verstorbenen, nach ihm jedoch dem Ältesten der Collinschen Familie, das Präsentations- und Ernennungsrecht eingeräumt.

Ich glaube hierdurch zuversichtlich, da mir alle eingegangenen Beyträge zur zweckmäßigen Verwendung, ohne Rücksfrage, überlassen wurden, sowohl den Ruhm des Verewigten befördert, als die Absicht seiner Schätzer erfüllt zu haben.

Als ich zu dieser Unternehmung, von dem noch neuen Schmerz über den Verlust eines theuern Freundes durchdrungen, aufforderte, habe ich wenige Gegner, viele Beförderer, manche mit dem regsten Eifer diesem Werke sich widmende Männer gefunden. Ich habe eine nimmer gehoffte Menge für das Gute und Rechte überhaupt warm führender Menschen kennen gelernt, mein eigenes Gefühl an dem ihren gestärkt, und darf sagen, daß ich an innerem Glücke durch diese Kenntniß reicher geworden sey. Mögen diese edlen Menschen mir gestatten, diese Blätter mit dem Geständnisse meines tief gefühlten Dankes und der Achtung zu schließen, die ich für Sie ewig empfinden werde.

Moriz, Graf von Dietrichstein.



DEM VATERLÄNDISCHEN DICHTER.
HEINRICH COLLIN
MDCCCXIII.



H. Füger inv.

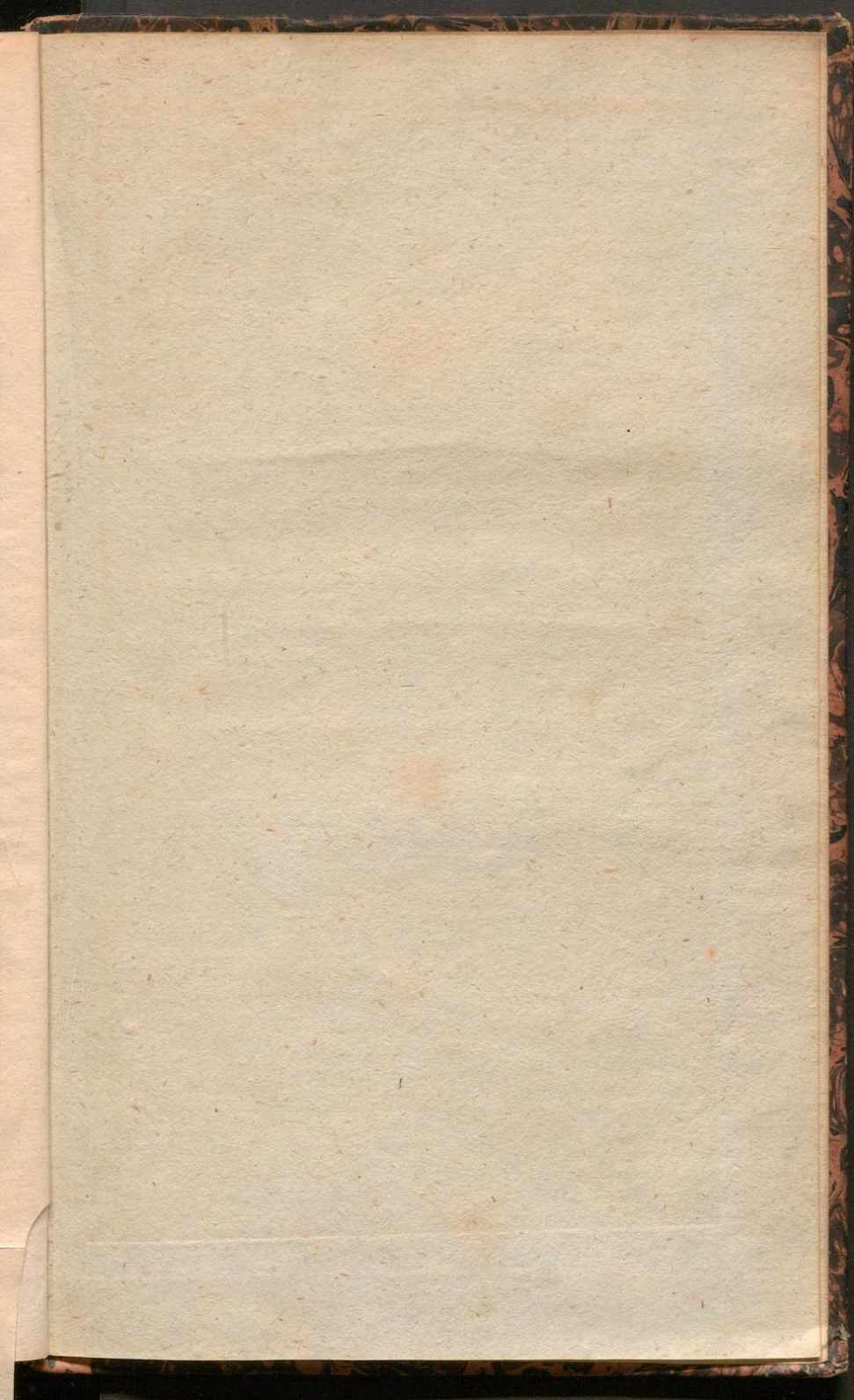
C. Sales del.

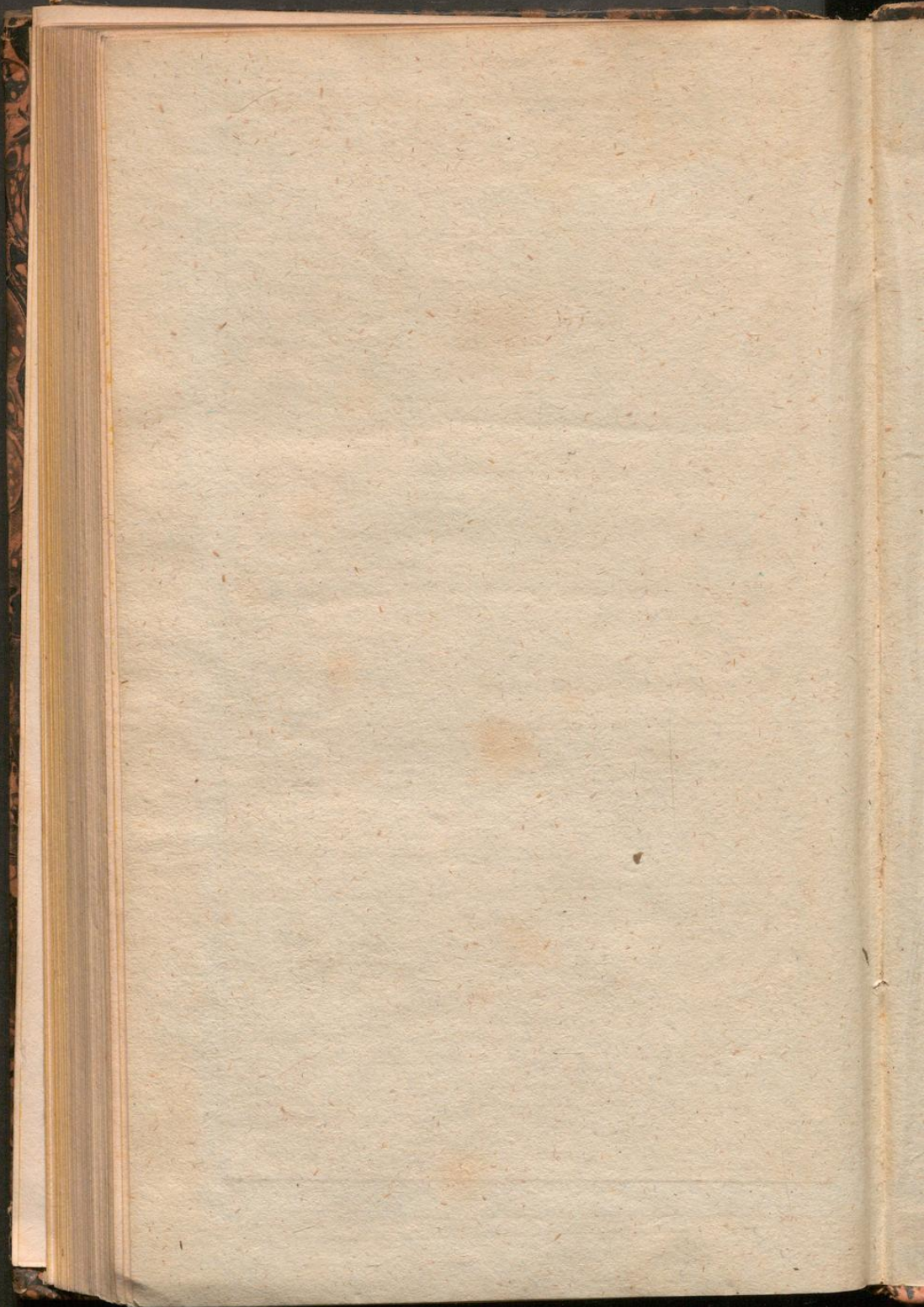
F. J. Schwarz sc.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY







12

RI

